



AMTSBLATT DES OBERNRATES DER SALESIANER DON BOSCO

49. Jahrgang

November 1968

Nr. 253

INHALT:

I. BRIEF DES GENERALOBERN

Unsere Armut heute.

II. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN

Die monatlichen und vierteljährlichen Einkehrtage.

III. MITTEILUNGEN

Leitgedanke 1969 – Genauigkeit beim Ausfüllen der statistischen Fragebogen.

IV. TÄTIGKEIT, DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN

ALLGEMEINEN INTERESSES

a) Umstellung der Werke auf die veränderten Verhältnisse – Umstellung der Provinzen auf die veränderten Verhältnisse – Ausbildung der Freiwilligen für Latein-Amerika – Solidarität bezüglich der Werke der Kongregation – Das zweite Noviziat – Generalat in Rom – Valdocco – Laien für die Mission.

b) Unternehmungen allgemeinen Interesses.

V. DOKUMENTE

Die Kirche lieben: Pflicht der gegenwärtigen Stunde (Papstansprache vom 18. September 1968) – Der Kirche gehorchen: Tugend und Verpflichtung aller Gläubigen (Papstansprache vom 17. Oktober 1968) – Das „Gesetz des Betens“ muß mit dem Glauben, der Tradition und dem Kirchenrecht übereinstimmen (Aus der Papstansprache an die Mitglieder des „Consilium“ für die Heilige Liturgie vom 14. Oktober 1968) – Ansprache des Heiligen Vaters an die Salesianer-Missionare vor der Abreise nach Latein-Amerika – Brief der nach Latein-Amerika reisenden Missionare an den Generalobern.

VI. NEKROLOG (3. Liste von 1968)

Turin, Christkönigsfest 1968

Meine lieben Mitbrüder!

Seit geraumer Zeit war mir der Gedanke gekommen, mich mit Euch über ein Thema von besonderem und aktuellen Interesse für das Leben und die Sendung unserer Kongregation in der Kirche von heute zu unterhalten, das noch mehr für unser persönliches Leben und unseren persönlichen Beruf als Ordensleute und Salesianer von Bedeutung ist.

Die Kontakte, die ich in diesen letztvergangenen Monaten direkt oder indirekt so ziemlich mit allen Provinzen und mit sehr vielen Mitbrüdern hatte, die zahlreichen Briefe, die ich mit Bemerkungen, Hinweisen und Ratschlägen aus den verschiedenen Teilen der Welt erhielt, die Berichte, die ich auf den drei Kontinentalkonferenzen der Provinziale hörte, all dies bestätigt, daß ich eine entsprechende Abhandlung nicht weiter aufschieben darf.

Ich spreche also mit Euch über das Thema „Armut“. Ich bin der Überzeugung, auf diese Art eine meiner ersten Pflichten zu erfüllen. Zugleich komme ich damit dem Wunsch und – warum sollte ich es nicht sagen? – der Sorge vieler Mitbrüder entgegen, die mit Recht in der Armut eine mächtige, unersetzbare Stütze für das Geschick unserer Kongregation sehen. Und diese Stütze haben wir alle gemeinsam ganz zuverlässig zu erhalten. Ich sage: „alle“; denn ein jeder von uns, auch wenn es ganz unbewußt der Fall sein sollte, hat an der Verteidigung dieses Bollwerks des Ordenslebens seinen positiven oder negativen Anteil. So hat man gesagt, daß die Armut in der Verteidigungs- und Angriffslinie eines jeden Ordensinstituts den entscheidenden Punkt darstellt. Und das mit Recht! Es genügt ein wenig Überlegung, eine oberflächliche Überprüfung der Kirchengeschichte, um sich des entscheidenden Einflusses zu erinnern, den die Armut am Lebensnerv einer religiösen Kongregation bedeutet.

So erklären sich die immer wieder so schwerwiegenden, besorgten, ja ich möchte sagen, apokalyptischen Worte unseres Vaters angesichts der Möglichkeit, daß man in der Kongregation hinsichtlich der Armut Zugeständnisse machen könnte. Im übrigen hält sich Don Bosco auf der gleichen Linie der großen Ordensstifter und Ordensväter. Der heilige Ignatius nennt die

Armut „ das Bollwerk, welches den Ordensstand schützt“. Der hl. Alfons fügt hinzu: „Die Armut antasten bedeutet, das gesamte Gebäude der Kongregation erschüttern“.

Und Don Bosco? Alle tragen wir die Worte im Herzen, die uns erzittern machen: „Wehe jenen Häusern, in denen man beginnt, wie Reiche zu leben!“ (M.B. IX, 701) „Sorgt, daß niemand sagen kann: Dieses Gerät ist kein Zeichen von Armut; dieser Tisch, dieses Kleidungsstück, dieses Zimmer ist nicht das eines Armen ... Wer begründeten Anlaß zu solchen Bemerkungen gibt, verursacht Unheil für unsere Kongregation, die sich immer der Armut rühmen muß“ (M.B. XVII, 271).

Ich wollte, jedes dieser Worte unseres Vaters würde in jedem Haus und in jeder Provinz gut überdacht und mit den Gegebenheiten verglichen, die man dort heutzutage antrifft.

Die Armut – eine unumstrittene Tugend

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, die uns einlädt, wachsam und sorgfältig der Armut unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

In der Kirche hört man heute, wenn auch nicht einleuchtend, so doch Angriffe gegen den Zölibat, den Gehorsam, ja gegen das Wesen des Ordenslebens. Hinsichtlich der Armut, und nicht nur der Ordensleute, sondern auch der Priester, ja der gesamten Kirche, gibt es keine Angriffe. Im Gegenteil! Stark wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß die Armut in der Kirche geübt werden möge und man hört einen starken Chor von Stimmen aus jedem Personenkreis innerhalb und außerhalb der Kirche. Von allen Seiten vernimmt man das Echo des Konzils und der nachkonziliaren Zeit, der Stimme von Johannes XXIII. und Paul VI.

Man will nicht nur eine „Kirche der Armen“, sondern „eine arme Kirche“. Man fordert Diener Christi und Apostel, die in Wahrheit arm sind. Man will apostolische Werke sehen, die diese Armut zum Ausdruck bringen und klar zeigen, und nicht eine Wirtschaftsorganisation oder irgendeine Darstellung von Macht. Laut wird geklagt, daß „Ordensinstitute ein wohlhabenderes und bequemer Leben führen als Laien, die Verpflichtungen für die Familie haben und hart arbeiten“ (Fesquet, Hat sich Rom bekehrt?). „Nur eine Kirche, die evangelisch arm ist, so wurde ebenfalls geschrieben, kann in der Welt des Atomzeitalters das Evangelium verkünden, in einer Welt, die sich als so furchtbar arm entdeckt hat.“

Dies Gespür für eine Armut in der Kirche, die man vom Fleische gelöst bezeichnen könnte, und mehr noch für eine solche Armut im heutigen Ordensleben, hat sicher auch bei einigen weniger maßvollen und extremistischen Zügen, positive Gesichtspunkte, die ermutigend und zugleich mahnend sind.

Der heutige Mensch hat trotz seiner vielen Fehler eine besondere psychologische Einstellung, die ihn dazu bringt, in der Kirche und in ihren Vertretern echte Werte zu suchen, die mit ihrer Berufung übereinstimmen und so verlebendigt sind, wie man zu sagen pflegt, daß sie auch von oberflächlichen, jedoch anspruchsvollen modernen Menschen gut „lesbar“ seien.

Diese Einstellung kann man, wie schon gesagt, mit Klarheit hinsichtlich unserer Armut feststellen. Allerdings dürfen wir auch nicht eine Gefahr übersehen, besonders in unserer Umgebung, die Gefahr nämlich einer spitzfindigen Wortklauberei, die man Rhetorik der Armut genannt hat.

Ein asketischer Schriftsteller bemerkt diesbezüglich: „Im Ordensleben kommt es vor, daß jene, die am meisten über die Armut sprechen, nicht die sorgfältigsten in der Vermeidung von Verschwendung, von unnützen Ausgaben und kostspieligen Anforderungen sind. Oftmals stellen sie Forderungen, die einen aus der Fassung bringen.“ „Hinsichtlich der Armut wie hinsichtlich alles übrigen besteht nach dem Zeugnis des Evangeliums nicht alles in schönen Worten, sondern im Anhören, Bewahren und Ausführen der Worte des Herrn“ (Benoit-Lavaud, *Rivista die ascetica e mistica*, 1967, pag. 347).

Die Armut – unsere Aufgabe

Gerade darüber, meine lieben Mitbrüder, soll dieser Bericht handeln. Ich fordere euch auf, ihn zu lesen, ihn zum Gegenstand persönlichen Nachdenkens und – warum auch nicht? – eines nutzbringenden Dialogs zu machen, um daraus konkrete, auch wenn sie nicht leicht sind, Schlußfolgerungen zu ziehen.

Wenn das Phänomen der Armut in unserer Zeit so lebendig empfunden wird, daß es überallhin Interesse und Besorgnis erregt, muß unsere Kongregation dieses Problem in der Ausrichtung ihres Lebens und ihrer geistlichen und apostolischen Tätigkeit als entscheidend empfinden, mit Vorrang noch vor gewissen disziplinären, organisatorischen, praktischen und sonstigen Problemen.

Die Kongregation, so können wir ruhig behaupten, ist aus der Armut geboren, mit der Armut gewachsen; sie ist für die Armen entstanden. Deshalb muß sie heute, angesichts des Aufkommens von Entgleisungen, angesichts von Zugeständnissen und Kompromissen, das Problem mit verantwortungsvoller Klarheit betrachten. Es ist ja nicht zweitrangig. Sie muß die Wege und die geeigneten Mittel aufzeigen, damit eine wesentliche und wertgeordnete Umstrukturierung im Zusammenwirken aller vollzogen werde, und dies in absoluter Treue zu Don Bosco, dem Vater der armen und bedürftigen Jugend, der für die arme Jugend eine arme Kongregation wollte.

Die Armut in der Nachfolge Christi

Bevor wir uns jedoch auf eine praktische Ebene begeben, müssen wir gemeinsam einige grundlegende Begriffe in Erinnerung rufen, aus denen sich logisch und folgerichtig konkrete Schlußfolgerungen ergeben. Diese verpflichten unser persönliches Leben und das der Gemeinschaft, unsere Verantwortung als Obere, als Verwalter, als Apostel, als lebendige und aktive Mitglieder der Kongregation.

Unsere Armut schöpft ihre Motive aus unserer Weihe an Gott, die durch die Gelübde zur letzten Schlußfolgerung gebracht wurde. So macht sie aus unserem ganzen Leben einen ausschließlichen Dienst für Gott. Mehr als mit Worten sagen wir mit unserem Leben als Geweihte: „Siehe, wir haben alles verlassen“ (Mt 19,27). „Ich bin ein Gefesselter im Herrn“ (Eph 4,1). Uneingeschränkt nehmen wir die Worte des hl. Paulus an, der da sagt: „Ihr gehört euch nicht“ (1 Kor 6,19). Und wir fühlen, daß ein Ordensleben, das von dieser Auffassung abweiche, absurd wäre, nämlich ein Leben, das keine logische Erklärung hätte, mit all den daraus sich ergebenden Folgen.

Wir bejahen also – auch infolge weitgehender und trauriger Erfahrungen – die volle Wahrheit der Behauptung des 19. Generalkapitels: „Der Salesianer, der Christus und den Vater nicht als groß und stets gegenwärtig erlebt, hat die Quelle echter Freude und übernatürlicher Großherzigkeit verloren“ (Akten des 19. Generalkapitels, S. 87).

Aber unsere Weihe, der von uns erwählte Ordensstand, führen nach einem Ausdruck der dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“ zu einer großmütigen und gewissenhaften Nachahmung Jesu Christi: „... Der Ordensstand ahmt treuer jene Lebensform nach und stellt sie dauernd in der Kirche dar, welche der Gottessohn annahm, als er in die Welt kam“ (L. G. 44).

Und dies gilt selbstverständlich insbesondere „für die arme Lebensweise, die Christus der Herr gewählt hat“ (a.a.O. 46). Ihr nämlich wollten und wollen wir mit unserer Weihe unser ganzes Leben gleichförmig gestalten. Das Dekret „Perfectae Caritatis“ sagt ausdrücklich, und es sind wohl abgewogene Worte: „Die freiwillige Armut um der Nachfolge Christi willen, als deren Zeichen sie heute besonders geschätzt wird, sollen die Ordensleute mit liebendem Eifer pflegen.“ (P. C. 13).

Hier also, in der „Nachfolge Christi“, liegt der Mittelpunkt und das Fundament unserer Armut, dem wir uns freiwillig durch Gelübde verbunden haben: dem armen Christus, unserem Beispiel, unserem Vorbild, unserem Ideal. Und dieses nicht auf einer platonischen, rhetorischen Ebene, sondern auf einer realen und lebendigen.

Auch wir sagen mit dem heiligen Franziskus „Nudus nudum sequar“. (Nackt will ich den Nackten begleiten“.) Ich will ein getreuer Gefolgsmann

des armen Jesus sein, wirklich arm. Über Ihn sagt R. Guardini: „Das Geschlecht, aus dem Jesus stammt, ist verfallen; und Er ist weit davon entfernt, es erneuern zu wollen. Nach einem Streben zur Macht hegt er nicht einmal den entferntesten Gedanken . . . Jesus ist arm. Nicht wie Sokrates, dessen Armut ihm den Ruf eines Philosophen einbringt. Nein, er ist arm, so ganz einfach und wirklich“ (Guardini, „Der Herr“). Und weiter: „Was an Christus charakteristisch ist, besteht nicht in der Tatsache, daß er den Annehmlichkeiten der Welt entsagt, um sich Entsagungen aufzuerlegen, sondern in der Freiheit . . . Vollendete, echte, souveräne Freiheit; hier liegt die Größe des Herrn. Er ist frei auch von dem entferntesten Groll über das, dessen Er sich nicht erfreute“ (a. a. O.). Diese Bemerkungen Guardinis müssen uns in der Bewertung aller Worte des Evangeliums über den armen Christus leiten, die wir auch im Dekret „*Perfectae Caritatis*“ vorfinden. So sieht Christus von Bethlehem bis Nazareth, bis Calvaria und bis zum Grab, das ihm Josef von Arimathäa zur Verfügung stellte, die Armut als eine Befreiung und folglich das Leben in Armut als ein Leben in der Freiheit.

Die Armut macht uns frei

Gerade die Freiheit ist ein „belebendes und dynamisches Element“ unserer Armut, eine Freiheit, die unsere Seele für Gott verfügbar macht. In der Selbstzufriedenheit gibt es keinen Platz für Gott. Wer dagegen die evangelische Armut lebt, gewahrt die menschliche Unzulänglichkeit und das daraus sich ergebende Bedürfnis nach Gott. Ihn sucht und findet er, wenn er sich von den Schlingen und Lasten der irdischen Dinge befreit hat.

„Wenn der Priester“, sagt Courtois, – und wir können sagen der Ordensmann – „sich persönlich von den materiellen Gütern löst, ist er nicht versucht, im Wirbel der Tätigkeit die übernatürlichen Mittel zu vergessen. Er macht seine Rechnung mit Gott, rechnet mit Gott und Gott enttäuscht ihn nicht. Denn er hat kein anderes Ziel als Sein Reich. Ihm wird alles übrige hinzugegeben, denn er hat dem Verlangen nach Besitz entsagt, das nach Worten Oliers dem christlichen Geist am meisten entgegengesetzt ist. Gott nimmt von ihm Besitz, spricht mittels seiner Lippen, liebt mittels seines Herzens und schenkt sich mittels seiner Hingabe“ (G. Courtois, *Incontri con Dio*, Vol. II. S. 87).

Die Armut ist die erste Möglichkeit mitten in der Gesellschaft, zu der wir alle gehören, geistliche Güter zu erstreben, während diese Gefahr läuft, mit der Vermehrung der materiellen Güter in deren Sklaverei zu geraten.

Mit Recht hat man betont, daß der erklärte Atheismus zuerst in den Ländern des Wohlstandes entstand. Man weiß aus Erfahrung, daß das Übel der Sittenlosigkeit, und nicht nur dieses, aus jenem des Reichtums und des Wohl-

standes hervorgegangen ist, denn diese lassen das Überirdische in Vergessenheit geraten. Während also der rein materielle Fortschritt die Gefahr mit sich bringt, die Schau und das Gespür für geistliche Dinge zu verlieren, bringt die Armut (wohlgemerkt, wir sagen nicht das Elend!) im Leben des Menschen ein Gefühl für Wertproportionen, ohne ihn zu verflachen oder zu materialisieren. All dies – es ist überflüssig, dies zu sagen, – gilt genau auch für uns Ordensleute, und die tägliche Erfahrung bestätigt es uns: Der Mangel an Armut in der Einzelperson und in der Gemeinschaft greift in fataler Weise das Ordensleben in seinen Wesenselementen an, angefangen von der Keuschheit bis zur Frömmigkeit und vom apostolischen Eifer zum Gemeinschaftsleben. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß eine Vielzahl von Übeln und Unglücken in kirchlichen und religiösen Gemeinschaften innerlich mit der Aushöhlung der Armut verknüpft sind. Das lehrt die Geschichte und die Reife täglicher Erfahrungen bestätigt es immer wieder.

Die Armut – ein zentraler Gedanke des Konzils

So versteht man, daß die Kirche des Konzils sich mutig im Lichte Christi und der Geschichte überprüft und den Akzent auf die Armut, als auf einen Kardinalspunkt setzen möchte.

Einen zentralen Gedanken unter so zahlreichen diesbezüglichen Hinweisen finden wir in der dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“. Dort nämlich lesen wir: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Früchte des Heiles den Menschen mitzuteilen“. (L.G. 8). Diese programmatische Behauptung findet in den Worten Pauls VI. eine konkretere Erklärung. Denn in seiner Encyclica „Ecclesiam suam“ spricht er folgendermaßen an die Bischöfe: „Wir meinen, daß der Geist der Armut ... notwendig sei, um uns die Vielzahl unserer Schwächen und Unglücke der Vergangenheit verstehen zu lassen, um uns auch verstehen zu lassen, welches unsere Lebenshaltung und die bessere Methode seien, den Seelen die Religion Jesu Christi zu verkünden. Wir erwarten, daß ihr aussprecht, wie Hirten und Gläubige ihrem Wort und ihrem Verhalten das Gepräge der Armut geben müssen“ (n. 56).

So sieht die Kirche, ohne den geringsten Anflug des Zweifels, in der Armut ihren eigenen Weg, ihre eigene Methode, ja ihr Leben selbst. Deshalb will sie sich von den „imperialen Formen“ befreien, wie Papst Johannes sie nennt.

Gerade dieser Sinn der Befreiung, der aus der gelebten evangelischen Armut hervorgeht, läßt den nämlichen Papst Johannes sagen: „Nicht ohne

große Hoffnung und zu unserem großen Trost sehen wir, daß die Kirche heutzutage nicht so vielen Hindernissen profaner Natur unterworfen ist, wie sie in der Vergangenheit vorhanden waren“ (Eröffnungsansprache des 2. Vatikanischen Konzils, 11. Oktober 1962). Gleichsam zur Bestätigung dessen sagt Paul VI.:

„Wir müssen die Kirche vom Königsmantel befreien, den die Jahrhunderte um ihre Schultern geworfen haben...“. Als er dann zum römischen Adel spricht, kann er sogar sagen: „Vor Euch fühlen wir uns menschlich arm. Vor Euch stehen wir mit leeren Händen da“. Doch sogleich beeilt er sich, mit ehrlicher Freude anzufügen: „Der Titel, unter dem wir Uns vorstellen, ist nur jener einer geistlichen Macht.“ (Rede an den römischen Adel, 14. Januar 1964).

Die Armut – ein von den Menschen unserer Zeit erwartetes Zeugnis

Die Gesellschaft und die Gläubigen der Kirche erwarten dieses Zeugnis gerade von uns.

Hier eine Synthese dieser begründeten Erwartung: „Die Hintanstellung Gottes, die sich in alarmierender Form inmitten der alten christlichen Gemeinschaften vollzogen hat, steht in Beziehung zu Reichtum und Macht, die mit ihrer Undurchsichtigkeit die göttliche Transparenz der Kirche zerstört haben. Eine menschlich mächtige und reiche Kirche kann in keiner Weise die transzendente Ferne des absolut Anderen durchscheinen lassen. Am Horizont der Menschheit im Atomzeitalter kann Gott nur durch die dünne und feine Transparenz einer armen, demütigen und losgelösten Kirche erscheinen“ (Gonzalez, Ruiz, *Povertà evangelica e promozione umana*, S. 110).

Somit lädt uns alles zu einer Armut ein, die sich den irdischen Kräften gegenüber völlig frei macht, ganz gleich, wie diese sich äußern und wirken, – zu einer Armut, die von den Gütern der Erde losgelöst ist, vor allem zu einer selbstlosen Armut, die sich an die neue Lage anzupassen versteht, die sich an die Armen und Bedürftigen wendet, zu einer Armut, die eine „Verleugnung der Vorherrschaft des Wirtschaftsdenkens darstellt sowie der Auffassung, zeitliche Güter würden das Herz des Menschen befriedigen“ (Kard. Montini, *Discorsi*) sein soll.

Diese Armut ist eine „innere Befreiung“ (Paul VI.), welche die richtige Beziehung zu den Dingen der Welt regelt und dosiert, d. h. also zur Technik, zu den modernen Annehmlichkeiten, zum Vergnügen usw.

Die Armut – eine nicht nur wirtschaftliche Realität

Betrachten wir nun eingehender unsere Armut als Gottgeweihte, als Ordensleute.

Wir sagten, daß sich in der so einfachen, aber gut getroffenen Definition der religiösen Armut, wie sie vom Dekret „*Perfectae Caritatis*“ gegeben wird, der Grund für diese von uns freiwillig übernommene Tugend vorfindet: „Die Nachfolge Christi“ (P. C. 13).

Unsere Armut ist also keine wirtschaftliche und soziale Tatsache, von uns nicht erwählt, sondern einfach ertragen wie von so vielen anderen. Unsere Armut ist bewußt gewählt, gesucht; aber dies nicht, um von Geldsorgen und den Sorgen um zeitliche Güter frei zu sein. Das wäre einfach eine stoische Armut.

Erinnern wir uns an einen Gedanken des hl. Hieronymus: „Das Wichtige ist nicht der Satz: ‚Wir haben alles verlassen‘. Das tut auch der Philosoph Cratetes, schon viele andere haben den Reichtum verachtet. Das Wichtige ist der Satz: ‚Um Dir zu folgen‘. Solches ist den Aposteln eigen und jenen, die glauben“ (Aus der Homilie des Commune Abbatum).

Und wir fügen hinzu: Der Ordensmann versetzt sich auch durch eine bloß äußere Loslösung in die Lage, „Christus in größerer Nähe zu folgen“. Und warum? Weil er ihn liebt! Und zwar mit einer Liebe, die sich in Nachahmung, Vereinigung und Dienst äußert. Wir haben die Armut gewählt und lieben sie, weil Jesus sie geliebt hat. Freudig nehmen wir an der Armut teil, weil sie alle Etappen seines Lebens kennzeichnete, weil wir Seine Lehre kennen, daß unser Schatz im Himmel ist, und weil wir wissen, daß der auferstandene Christus unseren wahren Reichtum darstellt. Dies bringt uns dazu, mit größerem Eifer und größerer Sicherheit nach dem Besitz der ewigen Güter zu streben.

So drückt unsere Armut, während sie ein Zeichen unserer Liebe zu Christus ist, unseren Glauben an Ihn aus, an Seine Verheißungen, an Sein Wort. Und von diesem Wort legt sie der Welt gegenüber Zeugnis ab, die heutzutage eher geneigt ist, angesichts unserer Armut zu glauben, als angesichts auch noch so beeindruckender Werke.

Diesbezüglich sagte Kardinal Verdier: „Meine lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Volk in Wahrheit nicht den sprachgewandten Apostel, nicht den weisen, nicht einmal den frommen Apostel liebt, sondern jenen, von dem man sagen kann: Er hat nichts für sich! Der Apostel, der wahrhaft arm und selbstlos ist, hat mit dem Volk die gleiche ‚Wellenlänge‘ und wirkt Wunder in seiner Mitte.“

Während wir deshalb tüchtig und unaufhörlich für unser tägliches Brot arbeiten, blicken wir zwar auf morgen, wir sorgen uns auch darum,

aber ohne verzweifelte Unruhe. Voll Vertrauen übergeben wir uns den Armen unseres Vaters, der auch die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet.

Die Armut – solidarische Arbeit

Aber diese, in Freude und Liebe frei gewollte Armut trägt noch andere herrliche Früchte.

Während wir darauf verzichten, im strengen Sinne persönliche Güter zu besitzen, über die wir verfügen könnten, und so die Motive des Zwistes, der Eifersucht und der ängstlichen Sorge ausschalten, die in der Welt so viele Existenzen bedrängen und vergiften, bringt mit der Armut ein jeder von uns seine Kraftreserven bei, seine persönlichen Mittel, seine Tätigkeit zum Wohl aller Brüder. Und von ihnen erhält er sie gleicherweise zurück, je nach seinen konkreten Bedürfnissen.

Das Gesetz der Solidarität ist nach beiden Richtungen wirksam: Empfangen und geben. Deshalb ist ein jeder für alle von Nutzen und gleichzeitig wird ihm von allen geholfen. Hier haben wir in der Zeit die Verwirklichung der Brüderlichkeit der ersten Christen, die „miteinander lebten und alles gemeinsam hatten“ (Apg 2,44). Diese Brüderlichkeit muß sich in einer wirklichen Gleichheit unter den Mitbrüdern äußern, ohne jene Diskriminierungen, die tatsächlich das brüderliche Gemeinschaftsleben zunichte machen. Keinen Unterschied also im Gebrauch so vieler Dinge zwischen dem, der die Verwaltung in Händen hat, und den andern, zwischen dem, der eine Arbeit verrichtet, die direkt entschädigt wird, und jenem, der einen Dienst leistet, der wirtschaftlich ohne Ertrag ist. Der einzig zulässige Unterschied ist jener aus Gründen der Gesundheit und des Dienstes.

Eine so gelebte Armut bedeutet die Überwindung des egoistischen „Mein“ und „Dein“, das auch in den natürlichen Familien die brüderliche Liebe vergiftet und tötet. Gerade sie ist der Anreiz zum Aufbau einer Gemeinschaft in wahrer Liebe.

Die Liebe zu den Armen

Immer wieder lesen wir bezüglich der religiösen Armut im Dekret „*Perfectae Caritatis*“ ein anderes Wort, das uns zum Nachdenken auffordert: „Alle Ordensleute sollen die Armen im Herzen Christi lieben“ (P. C. 13). Dieser Abschnitt ist äußerst logisch. Denn mit der freiwilligen Armut vereinigen wir uns nicht nur mit dem armen Christus, sondern mit allen Armen, deren Bruder Jesus werden wollte, so daß er sich in einem gewissen Sinne mit ihnen identifizierte.

Jesus setzt sich an die Stelle der Armen: „Das habt ihr mir getan!“ Dies ist nicht eine gemütvollte Metapher. Jesus sagte nicht: „Denkt euch, es mir zu tun“, auch nicht: „Ich betrachte es, als hättet ihr es mir getan!“ vielmehr sagte er: „Das habt ihr mir getan!“

In den Armen also ist Christus irgendwie gegenwärtig. Sie sind die bevorzugten Empfänger der Frohbotschaft. Ihnen gegenüber hat in dieser Hinsicht die Kirche des 2. Vatikanischen Konzils ihre ganze Vorliebe gezeigt, die nicht gefühlsbetont und rhetorisch ist, sondern verständig und wirksam. Diese Aufforderung, auf die Armen zu blicken, bei ihnen auf ihrem schweren Weg mit dem Herzen des Samariters zu verweilen, wird umso stärker und drängender, als durch die Mittel der modernen Technik die Leiden, das Elend, die Nöte von Millionen Brüdern (Kinder, Alte und Frauen) nicht mehr unbekannt bleiben, nicht mehr ignoriert werden können, sondern sich uns in wenigen Minuten mit all ihrer traurigen und erschütternden Wirklichkeit vor Augen stellen. Wir können nun sagen, daß wir davon eine dokumentierte und fortlaufende Kenntnis besitzen. Es besteht nur die Gefahr, daß sich unsere Augen und – was schlimmer ist – auch unser Herz an eine solche Schau gewöhnen.

„Heute, in unserer sogenannten Wohlstandsgesellschaft, in einer Welt, in der die Menschen gelernt haben, Raketen zu lenken, doch nicht gelernt haben, als Brüder zu leben, in einer Gesellschaft, in der die Mehrzahl mit ihrem Hunger für die Verdauungsstörungen der Wenigen büßt, hat das Elend schreckliche Ausmaße angenommen. Es gibt Statistiken, Ziffern und Episoden, die uns nicht mehr schlafen lassen dürften“ (A. Pronzato, *Mai io vi dico*, S. 143).

Die Freiwilligen der Armut

Diese Worte müssen wir an uns gerichtet hören, die wir vor der Kirche und vor der Gesellschaft die „Freiwilligen der Armut“ sind, und als solche die besonders Berufenen, „nicht zu schlafen“, nicht uns die Augen zu verdecken und uns nicht die Ohren zu verstopfen angesichts der Tausende, der Hunderttausende, der Millionen von Brüdern. Nicht nur aus den „slums“ von Calcutta, den „favelas“ von Rio de Janeiro, den „barriadas“ von Bogotá usw., sondern aus den gleichen Städten, wo wir gewöhnlich arbeiten, vielleicht aus einer Gasse in der Nähe unseres Hauses lassen sie uns das kummervolle Wort hören: Ich habe Hunger!

Dieses Wort werden wir eines Tages von jenem wiederum zu hören bekommen, der sich im Armen, in jedem Armen verbirgt: „Ich hatte Hunger!“ Es handelt sich, liebe Mitbrüder, nicht um demagogischen oder romantischen Klassengeist; nein! Es handelt sich vielmehr darum, daß wir uns tat-

sächlich an den Platz begeben, der uns zukommt. In einer seiner Homilien wendet sich der hl. Basilius an einen unvernünftigen Reichen und kommt zu folgenden drohenden und strengen Anklagen: „Wenn jemand einen beraubt, der bekleidet ist, nennt man ihn Dieb. Und wer den Nackten nicht bekleidet, wenn er es tun kann, verdient dieser etwa einen anderen Namen? Das Brot, das du für dich aufbewahrst, gehört dem Hungrigen, der Mantel, den du im Schrank bewahrst, gehört dem Unbekleideten, die Schuhe, die in deinem Hause verschimmeln, gehören dem, der barfuß ist, das Geld, das du unter der Erde aufbewahrst, gehört dem Bedürftigen“.

Abbé Pierre, der als wahrer Christ und Priester die Tragödie des Elends in der Welt sehr gut kennt und erlebt, spricht Worte, die einem jeden von uns gelten können: „Angesichts des menschlichen Leids bemühe dich nach deinen Möglichkeiten, es nicht nur zu lindern, sondern auch dessen Ursachen zu zerstören.“

Wenn es dann wahr ist, daß „niemand das Recht hat, allein glücklich zu sein“ (Raoul Follereau), wenn es wahr ist, daß unsere Armut Nachfolge Christi bedeutet, muß sie uns hinsichtlich der Armen zu einem konkret ausgerichteten Leben führen.

Eine ehrliche Gegenüberstellung

Die erste Aufgabe scheint mir folgende: sich mutig mit jener großen Schar armer Brüder zu vergleichen, ich sage nicht nur mit den Unterernährten, den Elenden, sondern mit den Armen, den Arbeitern und Handwerkern.

Es wäre z. B. interessant, sich um fünf Uhr morgens in einem der vielen Arbeiterzüge zu befinden, die in jedem Teil der Welt Hunderttausende von Arbeitern, Angestellten, Lehrern usw. in Städte befördern, die 50, 60, 70 km entfernt sind. Und dann noch einmal am Abend mit ihnen die Rückfahrt anzutreten nach einem Arbeitstag, oftmals mit den Gedanken und dem Herzen bei einem kranken Sohn, einer kranken Gemahlin . . . Es wäre sehr nutzbringend, gewisse Tragödien, gewisse Realitäten mit der Hand greifen zu können, von deren Existenz wir nicht einmal die geringste Ahnung haben.

Welchem Leben des Opfers und der Arbeit unterziehen sich auch unsere Verwandten, vielfach gerade die Eltern unserer Jugendlichen, zum Wohl ihrer Familie, ihrer Söhne, um sich durchzuschlagen, jedoch ohne zu denken, sie seien Helden. Dies aber ist das Leben von Millionen Männern und Frauen, die das Gelübde der Armut, der Entsagung nicht abgelegt haben . . . „Es handelt sich um alle Armen, nicht nur um jene, denen die Glücksgötter oder die Sicherheit des Arbeitsplatzes fehlen, sondern um alle jene, denen die wesentlichen Güter des menschlichen übernatürlichen Lebens mangeln, die wir jedoch besitzen.

Arm sind jene, die niemals den Hunger zur Genüge stillen können, jene, die eine schlechte Wohnung haben, jene, die wegen der Art ihrer eigenen Arbeit sich in einem dauernden Zustand der Ungewißheit befinden. Arm sind jene, die nie geliebt werden, jene, deren Heim verwüstet ist oder die es nie besessen haben, jene, die in der Einsamkeit des Herzens leben. Arm sind jene, denen als Hilfe die Achtung anderer fehlt. Arm schließlich sind jene, die das Licht des göttlichen Lebens nicht besitzen und nicht wissen, daß Christus vor allem ihretwegen kommt und an die Pforte ihres Lebens klopft . . .“ (G. Huyghe, *I Religiose oggi e domani*, S. 225 f).

Wir sprechen nur allzuoft von „unserer Armut“, „von unserer Entsagung“, „von unserem Opferleben . . .“. Diese Worte können durch ihre dauernde Wiederholung ein Deckmantel für eine kleinbürgerliche Geistesart und Haltung werden.

Gründe der Verwirrung

Erkennen wir doch, angesichts so vieler Leute, die wirklich ein hartes Leben führen, ehrlich an, daß uns normalerweise nichts mangelt: Wir haben keine Sorgen, ja besitzen sogar einen gewissen Komfort.

Bis zu welchem Grad können wir uns demnach arm nennen, besonders wenn der Tenor und der Stil unseres Lebens kein klares „Zeichen“ unserer Armut sind?

Auch aus einem Gefühl der Achtung gegenüber so vielen Brüdern, die ein Leben der Arbeit und des Opfers führen, auch aus einem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber der Vorsehung, die, alles zusammengekommen, uns eine Lebensstellung zubilligt, welche keine Unsicherheit und keine Sorgen kennt, die so viele Millionen Menschen bedrücken, haben wir die Verpflichtung zu einem Leben zu führen, das von Strenge geprägt ist.

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich weiß, daß viele unserer Gemeinschaften diesbezüglich nicht nur vorbildlich sind, sondern sich nicht selten mit einer Kost begnügen, die, sowohl hinsichtlich der Menge und der Zubereitung, sich in nichts von jener so vieler bescheidener (armer) Leute unterscheidet. Und es ist mir eine Genugtuung, an dieser Stelle jenen Mitbrüdern meine Hochachtung zu bezeugen, die in salesianischer Einfachheit ein echtes Opferleben führen.

Aber gerade auch angesichts dieser unserer Mitbrüder, Söhne der gleichen gemeinsamen Mutter, der Kongregation (doch nicht nur deshalb), müssen wir in jeder unserer Gemeinschaften die Art und Weise unserer Mahlzeiten gut überprüfen.

Das soll keineswegs heißen, daß wir uns wegen jener Lebensbedingungen oder wegen der Tatsache, daß Millionen Menschen Hungers sterben, einer

Unterernährung hinzugeben hätten. Man arbeitet und so ist es nötig, daß man sich angemessen ernährt und kräftigt. Doch scheint mir, daß sich mit unserer Armut keineswegs gewisse Gepflogenheiten bei Tisch vereinbaren lassen, die mehr als überreichlich sind, wie auch nicht die allzu leichten Ausnahmen in den Speisen aus nicht immer überzeugenden Gründen. Wir können es nicht gestatten, daß unser Tisch nach Qualität und Menge immer reichlicher gedeckt ist als jener so vieler Wohltäter, von denen wir Almosen erbitten, oder jener unserer Gäste und Freunde. Das hinterläßt bei ihnen sicherlich keine erbaulichen Eindrücke.

Alles hat, so wiederhole ich, nichts mit einer gesunden Kost zu tun, die mit aller Sorgfalt und großem Verständnis von jenem geboten werden muß, der dazu den Auftrag hat. Doch Übertreibungen, nein! Wir müssen sie meiden. Es scheint mir auch angebracht, Fotos zu unterlassen, die – oft auch noch in Zeitschriften veröffentlicht – Salesianer zeigen, die an reichlich gedeckten Tischen sitzen.

Ich war voll glücklicher Bewunderung, als ich von katholischen Familien las, die einmal in der Woche schlafen gehen, ohne ein Abendessen einzunehmen, damit alle Familienmitglieder, vor allem die jungen, es erfahren, was das Hungergefühl sei, und verstünden, was es heiße, „Hunger zu haben“. Alle Ersparnisse jenes Abendessens gehen an die Armen. Es handelt sich um Personen, die nicht wie wir das Armutsgelübde abgelegt haben! Gerade deshalb scheint mir ihr Beispiel für uns ein starker Anruf zu sein.

Der Virus des Wohlstands

Nachdem ich auf die Gepflogenheiten bei Tisch hingewiesen habe, kann ich eine weitere Bemerkung anfügen. Lange und sehr bequeme Ferien, reine Vergnügungsreisen oder Reisen, die ohne angemessenen Grund sehr aufwendig sind, die Beschaffung von Maschinen und Instrumenten zum persönlichen und eigenen Gebrauch, die nicht nur sehr aufwendig sind, sondern zu ihrer Benutzung immer neue Ausgaben nötig machen, zusammengefaßt: Jenes rastlose Rennen nach Besitz so vieler Dinge, kann man das noch eine religiöse und dem Konzil entsprechende Armut nennen?

Und was soll man von gewissen Räumen sagen, die, anstatt eine würdige Eigenschaft und Einfachheit zu zeigen, in den Möbeln und der Ausstattung einen Luxus zur Schau tragen, der besonders heutzutage Reaktionen und Kommentare veranlaßt, die alles andere als wohlwollend sind?

Sagen wir es in brüderlicher Offenheit! Heute dringt der Wohlstandsvirus auf vielen Wegen in unsere Gemeinschaften. Das Leben verbürgerlicht und man sucht Rechtfertigungen, die jedoch nicht überzeugen: und dies auch vonseiten jener, die zu wachen haben, einschreiten und Vorsorge treffen müssen.

Man begibt sich auf eine gefährlich schiefe Ebene. Deshalb bereitet und ermutigt ein Nachgeben unmerklich neue Zugeständnisse. Das Gewissen wird nachgiebig, um Zweifel und Gewissensbisse zum Schweigen zu bringen. Es findet für die Mißbräuche und Treulosigkeiten spitzfindige, wenn auch nicht überzeugende Begründungen, nämlich im Beispiel dieses oder jenes Mitbruders, im (vielleicht allzu klugen) Schweigen dessen, der zu rechtweisen sollte usw. Inzwischen breitet sich das Übel aus wie ein Ölfleck, das Niveau des Ordenslebens wird niedriger, das geistliche und apostolische Feingefühl erstarrt. Immer mehr wird einer gewissen Art von Bürgerlichkeit Raum gegeben, jenem Wohlstandsstreben, die in fataler Weise in einen praktischen Laizismus münden.

Ruin des Ordenslebens

Ich weiß, nicht immer entspricht die ganze Wirklichkeit dem soeben beschriebenen Bild. Trotzdem schafft es die Tatsachen nicht aus der Welt. Jedenfalls ist es unbedingt wahr und geschichtlich belegt, daß die religiösen Gemeinschaften und Institute blutarm wurden und erloschen, wenn auch langsam, gerade wenn sie immer mehr, in den einzelnen Mitgliedern oder in den Gemeinschaften, die Armut aufgaben.

Im übrigen wiederholen es uns gerade in diesen Tagen die Laien, und mehr noch die Jugendlichen. Sie machen ihr Vertrauen in unsere Aufrichtigkeit gerade vom Thema der Armut abhängig. Sie sagen uns: „Wie können wir euch Glauben schenken, ihr Männer, die ihr euch in der Armut Gott geweiht habt, die ihr sagt, um Christi willen auf alles verzichtet zu haben, wenn ihr diese evangelischen Werte nicht in einer Art lebt, daß ihr von den Menschen in einer Zeit verstanden werdet, in der das äußere Zeichen mehr denn je Wert besitzt?“

P. Häring überprüfte in einer Konferenz über die Armut den Wert des Dienstes und des Zeugnisses für das Evangelium, den für uns die materiellen Güter haben müssen und macht über ihren rechten Gebrauch folgende gut getroffene Bemerkung: „Ein Mercedes ist nützlicher als ein kleiner Fiat, hat größere Sicherheit auf der Straße und bringt uns auch in kürzerer Zeit zum Ziel, aber er leistet dem Evangelium keinen größeren Dienst. Der kleine Fiat ist weniger bequem, aber leistet einen Dienst von größerem Zeugniswert. Der Bischof von Regensburg, ein sehr gelehrter Mann, hatte in der Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs Deutschlands einen Mercedes zum Geschenk erhalten. Ihm schien es etwas gutes; denn er war nützlich und dazu noch geschenkt. Als man jedoch unter allen Studenten der höheren Schulen in der Stadt eine Umfrage veranstaltete: „Was gefällt dir an der Kirche und was nicht?“, ergab sich als erster Punkt auf der Stufen-

leiter der Ärgernisse der Mercedes des Erzbischofs. Und doch war er ein Geschenk, war nützlich, er leistete ausgezeichnete Dienste . . ., aber auf der Stufenleiter der Ärgernisse nahm er die erste Stelle ein. Als der Bischof es erfuhr, verkaufte er den Mercedes sofort und kaufte einen Volkswagen, den auch die Arbeiter schon besaßen.

Es kommt auf die Umwelt an! In Amerika ist man weniger empfindlich. Doch nicht weniger oft hörte ich kritische Worte über einen Bischof, der zwei Cadillac besaß. Auch ein Ordensmann wurde kritisiert, der in der Kirche Karriere gemacht hat und in einem Cadillac reist. Das ist kein Dienst des Zeugnisses, des typischen, charakteristischen Zeugnisses, den wir dem Volk leisten wollen. Und dies hängt, wie das Dekret ‚Perfectae Caritatis‘ sagt, auch von den Umständen ab.“

Die oben angeführten Beispiele sind sehr dienlich, Maßstäbe im Gebrauch so vieler Güter und Hilfsmittel zu geben, angefangen beim Auto bis zum Tonbandgerät, von der Schallplattensammlung bis zum Fotoapparat und Filmgerät, sowie zu den Briefmarkensammlungen usw.

Nicht nur einmal haben wir in diesen letzten Zeiten von jungen Leuten gehört, die darauf verzichtet haben, einer Kongregation anzugehören, deren Mitglieder ein Leben bequemer, bürgerlicher Annehmlichkeiten führen. Dort nämlich findet der moderne junge Mensch, der sich ohne Bequemlichkeiten und Abfindungen einzusetzen wünscht, statt dessen praktisch den Verlust seines angestrebten Ideals. Ihr alle, meine lieben Mitbrüder, versteht die vielen Gründe für diese meine Bemerkungen. Wenn Ihr sie hört, werdet Ihr sie gebührend einschätzen.

Arme Salesianer für die arme Jugend

Unsere Nachfolge „des armen Christus“ und das Wort Jesu „Das habt ihr mir getan“, bringen uns zu einer durchaus salesianischen Überlegung, zu einer deutlichen Mahnung, zu einer Aufgabe, die wir von unserem Vater als Erbe erhielten, die auch heute noch von der Kirche und vom Stellvertreter Christi anerkannt und erneuert wird.

Don Bosco, der Sohn Margarethas, einer hervorragenden Lehrerin der Armut, und der Schüler Cafassos, ein ebenfalls vorbildlicher Lehrer der Armut, war, man möchte sagen, aus Berufung arm, doch zugleich aus Überzeugung, die aus einer umfassenden und tiefen Erfahrung in der alten und neuen Kirchengeschichte hervorging und noch eher aus einem feinen Gespür für das Evangelium und die Übernatur.

Und Don Bosco, der so arm war, wollte, daß seine Kongregation arm sei und sich an die arme Jugend wende.

Dieser ausdrückliche, entschlossene und unbedingte Wille begleitet ihn sein ganzes Leben lang, ohne auch nur einmal eine Unsicherheit oder ein Zugeständnis zu erfahren.

Die diesbezüglichen Aussagen sind, so kann man sagen, auf jeder Seite seiner „Memorie“ dokumentiert. Wir finden sie in vielen hundert seiner Konferenzen, „Gute-Nacht“-Ansprachen, Predigten und Gesprächen. Schade, daß zu Zeiten unseres Vaters es noch nicht die technischen Mittel einer Tonreproduktion gab. Dann könnten auch wir diese seine Worte hören und mehr noch die tiefe Sorge des Vaters, daß seine Schöpfung, die Kongregation, mit der Zeit das väterliche Erbe vergeuden könnte.

Don Bosco spricht

Wir wollen wenigstens einige ernste und sorgenvolle Worte Don Boscós nachlesen. Hören wir sie als zu uns persönlich gesprochen: „Liebt die Armut, – schrieb er in seinem Testament – Wehe uns, wenn jene, von denen wir Liebesgaben erwarten, sagen können, daß wir ein bequemerer Leben führen als sie“ (M. B. XVII, S. 271).

„Unsere Kongregation hat eine frohe Zukunft vor sich, die ihr von der göttlichen Vorsehung bereitet ist. Und ihr Ruhm wird solange dauern, als man treu unsere Regeln beobachtet. Wenn unter uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten beginnen, hat unsere Kongregation ihren Lauf vollendet“ (a.a.O. S. 272).

Hinsichtlich der Jugendlichen schrieb er wiederum in seinem Testament: „Die Welt wird uns immer gern empfangen, solange unsere Sorgen . . . den ärmeren und in der Gesellschaft am meisten gefährdeten Kindern gilt. Das ist für uns die echte Bequemlichkeit, die uns keiner rauben wird“ (a.a. O. S. 272).

Als er im Jahre 1874 mit den Seinen im Oratorium ein familiäres Gespräch führte, äußerte jemand den Gedanken, die Salesianer hätten in der Zukunft Heime für Adelige haben können. „Das auf keinen Fall!“ sagte Don Bosco sogleich. „Solange ich lebe, wird das niemals der Fall sein! Soweit es von mir abhängt, wird das nie geschehen . . . Das wäre unser Ruin, wie es der Ruin anderer berühmter Orden war . . . Reichtümer und Zugang zu den Häusern der Reichen verlocken alle. Wenn wir immer an den armen Kindern hängen, werden wir ruhig sein, wenn nicht aus anderem Grunde, weil die Welt uns bemitleidet und duldet und zum Teil uns lobt. Keiner wird uns beneiden . . .“ (a.a.O. VII, S. 647).

Es ist also unbestritten, daß die Armut der Kongregation und ihre Berufung für die arme Jugend den beständigen Willen Don Boscós bilden, der sich jedesmal Sorge macht, wenn er an die Zukunft der Kongregation denkt.

Wir halten nun dies Erbe in Händen. Alle haben wir, ein jeder gemäß der Aufgabe, die ihm die Vorsehung Gottes in unserer Familie zugewiesen hat, die Verantwortung, den Willen unseres Vaters nicht zu verraten, besonders in einem geschichtlichen Augenblick, da sich die ganze Kirche von allen Schlacken der Macht und des Reichtums befreien will. Sie wendet sich an die Armen und Bescheidenen, in denen sie, wie schon ihr göttlicher Gründer, den auserwählten Anteil ihres Erbtes erblickt und wiederfindet.

Der Anruf der Kongregation

Die letztvergangenen Kontinentalkonferenzen unterstreichen mit starken Ausdrücken die Aktualität und Dringlichkeit dieser Aufgabe.

Unter den Beschlüssen, die auf dem Treffen der salesianischen Provinziale Asiens in Bangalore (20.–26. Februar 1968) gebilligt wurden, lesen wir:

„Unser Armutszeugnis der Gemeinschaft findet seinen spezifisch salesianischen Ausdruck in der Bevorzugung der armen Jugend. Sicher ist das salesianische Arbeitsfeld groß, vielfältig und verschieden. Dies aber ist ein bevorzugtes Betätigungsfeld und charismatisch bei Don Bosco: Wir haben das Privileg für die arme Jugend!

Von unserer Treue zu diesem Charisma des Stifters hängt unser Sinn für die Armut ab (Akten des 19. Gen. Kap. S. 90). Wir werden immer überzeugter für die Armen leben und lebendiges Zeugnis für den armen Christus sein, je mehr wir in den verschiedenen Ländern, in denen wir arbeiten, allesamt bestätigen können, daß den ersten Platz bei unserer Arbeit die arme und verlassene Jugend jener Länder einnimmt.

Die Umstrukturierung muß Rücksicht nehmen auf dieses lebendige Zeugnis unserer Treue zu Don Bosco.“ (Amtsblatt des Obernrates n. 252, S. 429).

Und in den Beschlüssen des Treffens von Caracas lesen wir: „... es nicht nur nötig, daß wir mittels einer angemessenen Information unserer Arbeit zugunsten der Armut deutlich machen. Vielmehr ist es vordringlich, mutig an die Arbeit unter der armen und verlassenen Jugend zurückzukehren. Dies vor allen an jenen Orten, wo dies Zeugnis verdunkelt sein und man das Bild unserer Kongregation verzerrt haben mag.

Dies Zeugnis ist in unserer unterentwickelten Welt vordringlich. Es verpflichtet uns zu einer genauen und fortdauernden Revision unserer Schritte“ (Amtsblatt des Obernrates, n. 252, S. 469).

Schon das 19. Generalkapitel betonte: „... uns (schicken) Don Bosco und die Kirche mehr denn je mit Vorliebe unter die Armen, unter die weniger Begünstigten, unter das Volk... Die Treue zu diesem Vorrecht unserer Berufung hängt zum Teil von unserem Sinn für die Armut ab; denn sie läßt

uns die schwierigen Werke zugunsten der Armen gegenüber den bequemerem Werken zugunsten besitzender Bevölkerungsschichten bevorzugen“ (Akten des 19. Generalkapitels, S. 90).

Ich lade Provinziale, Provinzialräte, Direktoren, Hausobernräte und alle Mitbrüder ein, über die zitierten Worte gut nachzudenken.

In diesen Jahren wurden wiederholt Aufforderungen und Einladungen in diesem Sinne erlassen. Ich weiß, daß diese von vielen auch angenommen wurden.

In verschiedenen Provinzen ist nämlich, Gott sei Dank, ein Sauerteig am Werk, der diese Aufforderungen zum Tragen bringt. In vielen Orten entstehen Jugendzentren. In vielen Metropolen gibt es mutige Initiativen sozialer Tätigkeit und katechetischer Tätigkeit in äußerst bedürftigen und verlassenen Gebieten unter Mitwirkung von Laien.

Doch ich denke, daß es möglich ist, Oratorien, Fürsorgewerke und Clubs, die schon bestehen, zu verstärken, ohne Personen und Mittel zu sparen. Auf diese Weise sollen sie ein wirksames, ja blühendes Leben führen. Es wird möglich sein, sich der jungen Lehrlinge und Arbeiter anzunehmen und eine Vielzahl anderer Initiativen zum Wohl der armen und bedürftigen Jugend durchzuführen. Und dies alles auch in jenen Werken, die sich nicht ausschließlich der Armen annehmen können. Es ist dies vielmehr eine Möglichkeit, um jenen Werken eine hervorragend volkstümliche und damit echt salesianische Dimension zu geben. So ist man sicher, eine gute Wahl getroffen zu haben.

Diese Tatsache wurde von De Lubac mit folgenden klaren Worten fixiert: „Wenn man eine Ideologie gewählt hat, ist man niemals sicher, sich nicht, wenigstens zum Teil, geirrt zu haben. Wenn man einer Ideologie verhaftet ist, ist man nie sicher, die gute Partei gewählt zu haben. Hat man jedoch die Armen erwählt, ist man immer sicher, ja doppelt sicher, eine gute Wahl getroffen zu haben. Man hat wie Jesus gewählt; man hat Jesus gewählt“ (H. De Lubac, *Nuovi Paradossi*).

Ich verstehe die verschiedenartigen Schwierigkeiten, angefangen von den persönlichen bis zu den wirtschaftlichen. Aber es ist gerade Pflicht, ihnen zu begegnen und sie zu überwinden, Pflicht, Opfer zu bringen, Aktivitäten und Werke zu verwirklichen, die nicht die Sicherheit eines Lebens besitzen, das in einem festen Geleise verläuft, das in so vieler Hinsicht leicht und bequem wäre. All dieses gibt unserer Sendung einen erneuerten und aktuellen kirchlichen, konziliaren und echt salesianischen Sinn, sowie den Mitbrüdern, vor allem den jungen Mitbrüdern, Vertrauen und Begeisterung in ihrer Hingabe. Diese Hingabe ist der vollendetste Aspekt unserer Armut, die sich nicht damit zufrieden gibt, Christus im Jugendlichen, im Armen, etwas vom Eigentum zu geben, sondern sich selber ganz und gar.

Unsere Werke im Spiegel der Armut

Wenn wir unsere Werke in der Welt an uns vorüberziehen lassen, stellt man mit Freude fest, daß viele in oftmals sehr armen Gebieten entstehen und arbeiten. Sie bemühen sich um arme und bedürftige Jungen und Jugendliche. Die dort arbeitenden Mitbrüder sind wegen ihres Opfergeistes, mit dem sie sich diesem Apostolat widmen, sehr zu bewundern. In nicht wenigen Ländern sind wir als Ordensleute bekannt, die sich sozialen Werken widmen, und zwar in Vierteln, die wegen ihrer Armseligkeit gut bekannt sind.

Es ist jedoch leider ebenso wahr, daß wir nicht wenige Werke haben, die sich um andere Schichten bemühen. Was ist nun zu tun? Sicherlich kann keiner denken, und zwar aus vielen einleuchtenden Gründen, daß wir solche Werke ohne weiteres demontieren sollten. Auch kann keiner sagen, daß die dort arbeitenden Salesianer weniger Salesianer seien als die anderen. Sie stehen unter dem Gehorsam und im übrigen bemühen sie sich, Priester, Katecheten und Apostel unter diesen Jugendlichen zu sein, die nicht selten eine geistliche und sittliche Armut erleiden, die so sehr der Hilfe (und was für einer Hilfe) christlicher und salesianischer Erziehung bedarf. Die Armen sind nicht nur jene, denen Glücksgüter oder die Sicherheit des Arbeitsplatzes fehlen, sondern auch all jene, denen die wesentlichen Güter für das menschliche und übernatürliche Leben mangeln.

Doch ist hier die Gefahr eine andere. Sie besteht darin, daß diese Werke, die im Grunde unter verschiedenen Gesichtspunkten bequemer und leichter sind, sich fast einer bevorzugten Behandlung erfreuen, indem sie sich über die Maßen entwickeln und folglich unser Apostolat vorzüglich volkstümlichen Charakters einschränken. Man muß sich also ernstlich fragen: Welches Verhältnis besteht in der Provinz zwischen den Werken, die für die arme Jugend bestimmt sind, und den anderen? Und welche Aktivitäten zugunsten der armen Jugend bestehen im Zusammenhang mit diesen anderen Werken? Wie viele Mitbrüder dieser Häuser stellen sich zur Arbeit für die Armen zur Verfügung? Und wie werden die für die volkstümlichen Schichten bestimmten Werke unterhalten? Welche Behandlung erhalten das Oratorium oder ähnliche Werke sowie die sozialen Werke, sei es hinsichtlich des Personals, der Räumlichkeiten, der wirtschaftlichen Hilfe usw.? Die Antworten auf diese Fragen können nahezu ein Test sein, um die Stellung festzustellen, welche die Armen als Mittelpunkt des Interesses in der Provinz, in den einzelnen Häusern einnehmen.

Diese Überprüfung muß man durchführen, weil die Gefahr eines gewissen Rennens in Richtung auf „bequeme“ Wohlstandswerke nicht bloß imaginär ist.

Vielleicht förderte man in bestimmten Gebieten der Welt aus vielerlei Gründen eine überbetonte Entwicklung von Werken zugunsten jugendlicher eines sozialen Niveaus bestimmter Art, ganz zum Nachteil der volkstümlichen Werke, die uns als Salesianer kennzeichnen müssen.

Solche Situationen muß man in diesen Augenblicken genau betrachten, da man im Auftrag des 19. Generalkapitels eine Überprüfung der Werke in der Kongregation vornimmt. Jedenfalls müssen wir uns gegen die, ich möchte sagen, natürliche Neigung verteidigen, uns in unserer apostolischen Tätigkeit auf eine höhere Ebene zu begeben, als jene, die uns von Don Bosco unwiderruflich zugewiesen wurde.

Und dieses mit einem Gespür für die Zeichen der Zeit, was die nötigen Anpassungen und das Handeln in absoluter Treue zum wesentlichen Gedanken Don Boscos angeht, ohne Angst zu haben, neue Formen zu übernehmen oder zu suchen, wenn sie nur immer wirksam dem Grundgedanken dienen.

Es scheint mir nicht abwegig, auf eine Tätigkeit der Kongregation hinzuweisen, die den verfassungsmäßigen Zielen der Kongregation entspricht, den erneuerten Anruf der Kirche aufnimmt und sehr gut dazu dient, in unseren Provinzen und in den Gemeinschaften einen Geist des Großmuts, der Verfügbarkeit, der Entsagung zu nähren, welcher eng an den Armutssinn gebunden ist.

Ich spreche vom Missionsapostolat. Diese Tätigkeit beschränkt sich nicht nur auf jene Mitbrüder, welche die eigene Provinz verlassen, um sich in den Missionsgebieten ganz für den Dienst an den Seelen hinzugeben. Besonders heute müssen sich die Gemeinschaften in ein aktives und dynamisches Hinterland der Missionen umgestalten.

Das war unter anderem der Wunsch, den mir die Freiwilligen für Lateinamerika vor ihrer Abreise zum Ausdruck brachten. Sie müssen sich wie jeder andere Missionar in der ihnen zugewiesenen Mission als die Vertreter der Provinz und der Gemeinschaft fühlen.

Und dies nicht so sehr, um daraus irgendwelche Hilfen zu erhalten, sondern weil die Ursprungsgemeinschaft deren göttliches Abenteuer erleben möge, ihre Schwierigkeiten erkenne und fühle; ihre Opfer und ihre apostolischen Erfolge.

Wie wichtig ist es also, gerade im Geist des Dekretes „Ad Gentes“, daß in unseren Provinzen der Missionsgedanke neu belebt werde, unter den Mitbrüdern und unter unseren Jugendlichen, und dies nicht durch ein oberflächliches und falsches Schrifttum über Wälder und wilde Tiere. Es ist vielmehr eine ernsthafte und systematische Information nötig, wobei die schwerwiegenden und komplexen Probleme studiert werden, denen sich

die Missionare gegenüber sehen. Als echte Brüder muß man an ihrem Leben äußerster Armut, täglicher Entsagungen und harter Mühen teilnehmen.

Eine Gemeinschaft, die in einer derartigen missionarischen Atmosphäre lebt, wird das Bedürfnis verspüren, den Brüdern in der Mission wirksam zur Seite zu stehen. Doch gleichzeitig wird sie die Pflicht, ja die Freude jener Verzichtleistungen, jener Einsparungen und jenes Lebensstils verspüren, der nicht als ein Vorwurf gegenüber dem Opferleben der Brüder in der Mission aufgefaßt werden kann.

Und in einer solchen Umgebung des Edelmuts müssen doch Berufe, vor allem Missionsberufe, aufkeimen. Sie können nicht, das ist in Erinnerung zu rufen, in einer Atmosphäre der Mittelmäßigkeit und Bequemlichkeit erblühen.

Unsere Antwort

Nach Beendigung des ersten Teils unserer Darlegung, welche die geistliche Bedeutung der Armut und ihre zentrale Wichtigkeit im Salesianerleben behandelt, ist es an der Zeit, zu einer praktischeren Anwendung zu kommen.

Richtschnur ist uns gerade das Dekret „*Perfectae Caritatis*“, das trotz aller Kürze einige Punkte berührt, die in diesem Sinne von größter Wichtigkeit sind. Es ist jedoch angebracht, zunächst eine Bemerkung zu machen, die uns den echten Geist des konziliaren Dokumentes gut verstehen läßt.

Bezeichnend ist es, daß im ganzen Text des Dekretes niemals Erwähnung der Gelübde getan wird. Immer spricht man von evangelischen Räten. All das ist kein Zufall.

Das Problem des Ordenslebens ist im Grunde jenes unserer fortdauernden, freiwilligen, daher großmütigen und freudigen Antwort auf die Einladung Jesu: „*Si vis*“ (Wenn du willst).

Nun kann man sich keine minimalistische oder irgendwie legalistische Haltung des Gottgeweihten denken, wenn er sich mit dem Herrn abgibt und ihm dient. Seiner Nachfolge hat er sich ja mit jenem Geist unbedingter Hingabe zur Verfügung gestellt, wie sie dem Freiwilligen eigen ist.

So versteht man, daß es nicht eine Frage des Gelübdes oder der Tugend ist. Es ist nicht die Frage, jedesmal so etwas wie einen Tropfenzähler zu benutzen, wenn man Jesus Christus den Beweis unserer Nachfolge aus Liebe erbringt. Sich auf eine solche Ebene stellen, hieße sich in eine Position völlig unlogischen Widerspruchs zu begeben.

Das Dekret „*Perfectae Caritatis*“ hält sich nicht damit auf, feine und oftmals „seiltänzerische“ Unterschiede zwischen Gelübde und Tugend zu machen. Es spricht vielmehr immer von den evangelischen Räten. Denn es weiß, sich

an den zu wenden, der diese Räte aus Liebe anzunehmen verstanden hat. Und die Liebe macht keine feinen Unterschiede, um dem Herrn so wenig wie möglich zu geben. Die Liebe ist eine Ganzhingabe.

Äußere und innere Armut

Diese Bemerkung beleuchtet klar die interessanten praktischen Hinweise, die wir im Dekret „*Perfectae Caritatis*“ vorfinden. Hier der erste:

„Was die religiöse Armut angeht, genügt es nicht den Obern im Gebrauch der Güter unterworfen zu sein. Es ist vielmehr nötig, daß die Ordensleute eine äußere und innere Armut üben, indem sie sich Schätze im Himmel sammeln“ (P. C. 13).

Beachten wir sogleich die Worte: „äußere und innere Armut“.

Allzuoft irrt man sich und behauptet, es genüge die Gesinnung eines Armen zu haben, die Losschälung, die innere Armut. Dann aber könnten wir alles haben, uns aller Dinge bedienen, uns alles erlauben.

Es gibt nichts, was der Bedeutung und dem Wert der echten religiösen Armut mehr widerspräche.

„Es gibt tatsächlich nach den Worten von Pronzato keine geistliche Haltung, die sich nicht in ein wirksames Verhalten umformen müßte, besonders wenn jene Haltung die Güter dieser Welt betrifft. Und das hängt gerade von unserer „inkarnierten“ und „sozialen“ Natur ab“ (a.a. O. S. 137).

Zusammenfassend sagt Evelyn: „Es gibt keine Seelenhaltung, die existieren könnte, ohne sich in eine Geste des Körpers umzusetzen“.

Im übrigen erinnern wir uns der Worte des Evangeliums: „den Baum erkennt man an seinen Früchten“.

Schon Don Bosco wiederholte es in seinem einfachen, aber klaren Stil seinen Söhnen: „Vergeßt nicht, daß wir arm sind. Diesen Geist der Armut müssen wir nicht nur im Herzen und in seiner Losschälung von den materiellen Dingen tragen, sondern ihn auch nach außen hin vor der Welt bekunden“ (M.B. V, S. 675). „Unsere Armut muß eine tatsächliche, nicht nur nominelle sein“ (a.a.O. IX, S. 701).

Der Geist der Armut, die innere Armut also, ist notwendig. Doch muß man sein Vorhandensein an der konkreten, realen Armut erkennen, kurz an den Tatsachen, wie Don Bosco sagt, die unser tägliches Leben durchdringen.

An ihm kann unser Nächster, seien es Mitbrüder oder Außenstehende, jedesmal unsere Zeugenschaft ablesen, die wir aus Liebe zum armen Christus ablegen.

G. Huyge macht in seinem erwähnten Buch diese Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Armut deutlich. Er schreibt: „Die Armut hat verschie-

dene Gesichter. Es sind so viele, wie die Gebiete, in denen das Herz Gefahr läuft, sich an das zu hängen, was nicht Gott ist, und wo die Liebe ihr Werk der Hingabe vollenden muß. Das Gebiet, auf dem man sie übt, ist nicht nur jenes der materiellen Güter (Armut an Gütern), sondern jenes der eigenen Empfindungen (geistliche Armut). Es ist sehr wichtig, die Armut nicht in einfach materielle Begriffe auszudrücken. Sonst läuft man Gefahr, sie nur auf eine wirtschaftliche Frage und nichts anderes zu beschränken.

In gleicher Weise darf man sie nicht auf ihre geistliche Bedeutung beschränken. Sonst läuft sie Gefahr, nichts als eine intentionelle Armut zu sein, die sich nicht in einer konkreten Losschälung inkarniert. Die materielle Armut ist nur das Zeichen einer vollkommeneren Armut, der geistlichen Armut. Doch immer ist sie ein wahrnehmbares und notwendiges Zeichen. Wer wirklich arm ist, kann deshalb sagen: Ich besitze nichts und klammere mich an keine Güter dieser Welt. Er muß jedoch auch mit aller Klarheit zu sagen vermögen: Ich bin nichts und vermag nichts. Diese drei Aussagen allein umfassen die geistliche Armut“ (a.a.O. S. 224).

Legalier Irrtum

Im Text des oben zitierten Dekretes „*Perfectae Caritatis*“ finden wir noch folgende Worte: „Es genügt nicht, den Obern im Gebrauch der Güter unterworfen zu sein“. Die Worte verdienen einen Kommentar.

Die modernen Lebensbedingungen, die Vielzahl von Möglichkeiten zu Komfort und Bequemlichkeit, die immer mehr verfügbaren technischen, Mittel, Freunde und Verwandte, die Geld oder Gegenstände zu schenken bereit sind, können leicht eine Mentalität verursachen, die jede Armut und den Sinn der Seligkeiten selbst zerstört.

Sicherlich muß man das zu unterscheiden wissen, was für die Wirksamkeit unserer apostolischen Werke funktionell ist von jenem, was mit all dem nichts zu tun hat. Aber das Mißverständnis und die schiefe Ebene sind leicht gegeben. Das Abgleiten in alle Bequemlichkeiten, die Führung eines bürgerlichen Lebensstils sind alles andere als unwirkliche Gefahren. Vielleicht sind sie mancherorts schon tatsächlich gegeben und man sucht sie mit Argumenten zu rechtfertigen, die bei gutem Zusehen nicht haltbar sind.

Man muß wachsam sein. Man muß den Mut haben, auch einzugreifen, und zwar rechtzeitig. Man muß aber auch das unterscheiden können, was für unsere Arbeit dienlich ist und dienlich sein muß, von jenem, was nichts oder wenig mit dem Dienst und unserer Arbeit zu tun hat. Was echte Gründe für das Studium, die Gesundheit und das Amt erfordern, muß unterschieden werden von dem, was demgegenüber reine und überflüssige Bequemlichkeit, ein Mittel zum angenehmen Leben ist.

Leider gibt es Leute, die in legalistischer Gesinnung zu allen möglichen Ausflüchten greifen . . . , um sich viele Dinge zu besorgen, die alles andere als notwendig sind für jemand, der das Gelübde der Armut abgelegt hat. Man greift auf den Ausweg zur Erlaubnis zurück. Ich sagte „Ausweg“; denn in gewissen Fällen handelt es sich nur um echte Ausflüchte.

Man glaubt nämlich dadurch ein gutes Gewissen zu erlangen, daß man Erlaubnisse und Bequemlichkeiten erlangt und bisweilen ertrotzt und geradezu an sich reißt, die wirklich nicht notwendig wären und die der Obere im Gewissen nicht geben kann. Sie schaffen in der Gemeinschaft eine „Atmosphäre des Unbehagens“ oder der „Nachahmung“.

Die schiefe Ebene, wir sagten es oben, ist sehr schlüpfrig. Die sogenannten „Bedürfnisse“ und die „Anforderungen“ wachsen immer mehr. Der Druck auf den Obere verstärkt sich, während man ihm die ganze Verantwortung der Beurteilung überläßt und ihn so in eine peinliche Lage versetzt. Alles erlauben? Dann macht er sich zum Mitschuldigen des Verfalls. Immer wieder ablehnen? Der Obere, der sich der Gefahr bewußt ist, müßte dauernd bremsen und verbieten. Doch weiß man auch, daß bei wiederholter Ablehnung man Gefahr läuft, jenen zu irritieren, der wenig Eifer besitzt, und ihn nach außen zu drängen . . .

Reife und Maß

Gibt es ein Heilmittel in dieser leidigen Lage?

Man spricht so viel von Reife. Mit Recht sagt man, der Ordensmann müsse ein reifer Mensch sein. Eine solche Reife erreicht man durch Bildung der Urteilsfähigkeit, die ein starres, bisweilen kindliches Denken, welches das Gegenteil echt religiöser Geisteshaltung ist, bessert und beseitigt.

Das ist eine nicht leichte Arbeit. Sie muß in den Formationshäusern beginnen und beim Rendiconto den Konferenzen und im Dialog fortgesetzt werden.

Solche Reife führt dazu, vor allem im Lichte des Heiligen Geistes zu urteilen, ob für jene Ausgabe, für jene Ausnahme wirklich hinreichende Gründe vorhanden sind, d. h. also, ob es gut sei, die Erlaubnis für jene Ausgabe, für jenen Gegenstand usw. zu erbitten.

Der Obere wird die Erlaubnis mit großmütigem Verständnis erteilen. Aber immer muß man voraussetzen, daß die Bitten auch bescheiden sind.

Um den rechten Sinn für dieses „Maß“ zu haben, zitiere ich hier die ursprüngliche Fassung jenes Abschnittes im Dekret „*Perfectae Caritatis*“, der uns interessiert, der aber im endgültigen Text vereinfacht wurde, wobei jedoch der ganze Geist blieb erhalten.

„Die Ordensleute, so las man, sollen jedes Verlangen nach zeitlichen Gütern fernhalten und von den eigenen Obern nur jene Dinge erbitten, die sie wirklich brauchen, sei es für sich selbst oder für ihr Apostolat. Deshalb sollen sie die Ausgaben einschränken und so weit als möglich auf nicht notwendige Maschinen, auf Bequemlichkeiten und überflüssige Dinge verzichten“ (Vatican II, Jeanne d'Arc, O.P. S. 419, Anmerkung).

Aus dem bisher Gesagten müssen wir den Schluß ziehen, daß die von uns gelobte Armut weder vor Gott noch vor den Menschen eine rein rechtlich-gesetzliche Frage weder ist noch sein kann. Sie ist vielmehr eine Frage der Folgerichtigkeit und des gesunden sittlichen und aszetischen Gewissens. Besser noch: der Beweggrund für unsere Armut, wie unserer Weihe an Gott überhaupt, ist die Liebe, die durch keine starre Gesetzesvorschrift ersetzt werden kann.

Wir können uns nicht als Arme betrachten, wie ich oben schon sagte, wenn man in Sachen der Kost, der Unterkunft, der Möbel, der Reisen, der Ferien Forderungen erhebt, von denen nicht nur der Arme, sondern viele, obgleich sie sich keineswegs als Arme fühlen, nicht einmal träumen. Dann wäre unsere Armut nach einem Ausdruck Guardinis „nur eine fromme Redewendung für ein reiches und üppiges Leben“, weil man das Gelübde der Armut mit einem bequemen Leben vereinigen will, einem Leben, dem in Wirklichkeit nichts fehlt.

Eine derartige Lebensführung ist mit dem Geist der Armut unvereinbar, den das Konzil von den Ordensleuten der Erneuerung fordert und kann den Menschen keinen gültigen und überzeugenden Beweis liefern, daß sie an unsere Armut glauben.

Widersprüche

Es wurde von jenem Geist der Befolgung eines Gesetzes gesprochen, mit dem man sich einredet, das Gewissen mit der Ausflucht der Erlaubnis zu beruhigen.

Wir müssen aber auf eine noch schlimmere Haltung hinweisen, die man hie und da antreffen kann. Es ist die Haltung desjenigen, der trotz klarer Verpflichtungen aus dem Armutsgeübde und trotz seines Lebens in der Ordensgemeinschaft, von der er alle Vorteile empfängt, sich jedoch willkürlich von Verpflichtungen ausnimmt: Er besorgt sich, und zwar reichlich, auf verschiedene Art Geld, verfügt darüber nach Belieben, will keinen Mangel leiden an all jenem, was das Leben bequemer und angenehmer macht. Er greift zu allen Mitteln, um es zu erlangen.

Bei diesem „fraglichen“ Ordensmann, der mit allen Bequemlichkeiten und den verschiedenartigsten, auch kostspieligsten Gegenständen ausgerüstet

ist, genügt es, die Menge der Koffer zu sehen, die ihn begleiten, wenn er den Aufenthaltsort wechseln muß. Kurzum, wenn man die ganze Lebenshaltung eines solchen betrachtet, erkennt man leicht die Art, wie jener, der sich trotzdem Ordensmann nennt, die Armut auslegt, der er sich öffentlich geweiht hat.

Eine ähnliche Haltung, es ist schmerzlich das zu behaupten, kennzeichnet das betäubte Gewissen dessen, der jedes religiöse Gefühl verloren hat, der ein Leben führt, das sich im offenkundigen und chronischen Kontrast mit dem Gelübde befindet, das er als gottgeweihter Ordensmann ablegt.

Ein solch widerspruchsvolles und auch menschlich widersprechendes Leben ist nicht würdevoll, ist für einen Ehrenmann verdemütigend. Es wäre vorzuziehen, in legaler Weise die Folgerungen aus einem so gestalteten Leben zu ziehen. Es ist in keiner Weise zu rechtfertigen und wird zu einer dauernden Beleidigung der Mitbrüder, der ganzen Gemeinschaft. Sie hat das Recht zu fordern, daß all ihre Mitglieder jene vernünftige Gleichheit achten, die das Fundament des Ordens- und Gemeinschaftslebens bildet.

Diese Worte werden nicht allzu streng erscheinen, denn ich fühle, sie entsprechen der gemeinsamen Auffassung fast aller Salesianer. Sie wollen – heute noch mehr als gestern – jene Armut leben, welche die Quelle der Freude, des Vertrauens, der geistlichen und apostolischen Stärke und soviel ermutigender Liebe ist.

Während all dies jedoch die Obern an die Pflicht gemahnt, mit väterlichem Mut das Entstehen und die Verhärtung solcher Situationen zu verhindern, erinnert es die andern daran, daß viele Mißbräuche und Unordnungen vermeidbar sind, wenn die verantwortlichen Obern für die Bedürfnisse und die echten Forderungen der Mitbrüder mit liebendem Verständnis und vernünftiger Großzügigkeit Vorsorge zu treffen wissen. Dabei sollen sie sich das Alter, die Gesundheit, das Amt und den Dienst vor Augen halten, für den jeder bestimmt ist.

Ich sagte: „mit vernünftiger Großzügigkeit“. Die beiden Worte ergänzen sich und sind niemals von einander zu trennen. Der Sinn für Großzügigkeit ist nötig, unser Vater hat ihn uns gelehrt. Bisweilen hört man starke Reaktionen – und nicht zu Unrecht – gegen jenen, der engherzig und knauserig gegenüber echten Bedürfnissen der Mitbrüder handelt, während man andererseits ungeheure Summen durch falsche, willkürliche und keineswegs notwendige Ausgaben vergeudet.

Wir müssen sagen, daß bisweilen bestimmte Unordnungen der Tatsache entspringen, daß derjenige, der den Auftrag hat, in unangemessener Weise, nicht rechtzeitig und mit jener Höflichkeit und jenem Feingefühl Vorsorge trifft, die dem Mitbruder die Pflicht weniger schwermacht, bitten und von anderen abhängig sein zu müssen.

Es ist jedoch auch wahr, daß die Großzügigkeit vernünftig sein muß, d. h. in Übereinstimmung mit unserer Stellung als Ordensleute und Salesianer. Das Hauptproblem ist immer dieses: Der Sinn für Maß und Ausgeglichenheit zwischen dem Mitbruder und dem Obern; dadurch gelingt es in jedem Augenblick und in jeder Lage sowie in jedem Lande, wo wir auch leben mögen, jenes Zeugnis der Armut abzulegen, das Wesensbestandteil unseres Berufes und unersetzbare Voraussetzung für unser Apostolat ist.

Ich wäre unvollständig, wenn ich nicht mit pflichtgemäßer Aufrichtigkeit hinzufügte, daß es wirklich nicht genügt, wenn der Obere wachsam ist, zustimmt oder je nach den Fällen Ermahnungen erteilt. Die erste und wesentliche Aufgabe des Obern ist es, vor allem selber in seinem täglichen Leben und der Ausübung seines Amtes Zeugnis der Armut abzulegen. Die Führungsaufgabe eines Obern wäre lahmgelegt, ja hemmend, wenn er in der praktischen Übung der Armut seiner Gemeinschaft nicht zum Beispiel gereichte, indem er über Geld verfügt, als wenn es sein persönliches Eigentum wäre, Ausgaben macht, die alle kritisieren, Bauten und Arbeiten ausführen läßt ohne vorausgehendes Studium seitens der sachverständigen Techniker oder ohne Erlaubnis, sich Bequemlichkeiten und Komforts gestattet, die mit unserer Lage unvereinbar sind. Ich glaube an die Kraft des Beispiels eines Obern, der vor der Gemeinschaft als weiser und treuer Verwalter arm erscheint inmitten armer Brüder. „Es gibt Menschen“, schrieb Bergson, „die es nicht nötig haben zu sprechen. Es genügt, daß sie da sind. Schon ihre Gegenwart ist ein Appell.“

Der Direktor, der willkürlich über die Güter des Hauses verfügt, zieht, außer dem schweren Verstoß gegen die Armut, als Folge seines Handels schwere Folgen nach sich. Indem er sich Erlaubnisse oder subjektive und ungebührliche Auslegungen der Regeln erlaubt, erzeugt er jenen „Subjektivismus“ oder Relativismus der Rechtsnorm, die sicherlich nicht eines der letzten Elemente für die Gehorsamskrise und die Krise des religiösen Lebens darstellt. Schon der hl. Ambrosius behauptete: „Der Vorsteher möge es sich gut merken, daß er von den Gesetzen nicht entbunden ist. Er soll wissen: Wenn er sie übertritt, gibt er das Recht zu denken, daß er alle mit der Autorität seines Beispiels dispensiert habe.“

Die Gesundheit der Mitbrüder

Ich nehme das Thema Maß und Ausgeglichenheit im Gebrauch der zeitlichen Güter wieder auf und will weitere Anwendungen auf einige Fälle machen, die mit dem salesianischen Leben zusammenhängen.

Unter den Gütern, die wir dem Dienst der Kirche und der Kongregation zur Verfügung gestellt haben, ist gewiß eines der wertvollsten unsere Gesundheit.

Ohne sie wäre nämlich der größte Teil unserer Sendung, der wir uns verpflichtet haben, behindert. Nicht ohne Grund sagt man, daß nach der göttlichen Gnade die Gesundheit das wertvollste Gut sei. Unser Vater, der perlick gegen sich rücksichtslos war, sich in der Arbeit und Tätigkeit keine Ruhe gönnte, zeigte eine Fülle von aufmerksamer Fürsorge hinsichtlich der Gesundheit seiner Söhne.

In diesem Augenblick geht mein dankbarer und bewundernder Gedanke zu so vielen großartigen Mitbrüdern, die nach dem Beispiel des Vaters in heiterer Großherzigkeit ihr Leben in den verschiedenartigsten, oftmals harten, niedrigen, aber wertvollen apostolischen Tätigkeiten aufreiben und aufgerieben haben.

Der Gesundheit wird also durch geordnete und freudig geleistete Arbeit gedient, durch eine gesunde Lebenshaltung, angefangen von der entsprechenden Ruhe bis zur gesunden Kost, kurz mit jener Umsicht, die dazu dient, unseren Dienst im höchsten Grad wirksam und fortdauernd zu machen.

Sorge für die eigene Gesundheit tragen heißt jedoch nicht, aus ihr eine Art Besessenheit, ein Ideal zu machen. Gerade dies kann zu einer wahren Krankheit werden.

Ich erinnere mich der Worte eines Universitätsprofessors gegenüber einem Studenten, der in den Prüfungen zurückblieb und sich auf Störungen der Gesundheit berief. „Wissen Sie, wir haben alle irgendein Leiden, trotzdem arbeiten wir und bleiben nicht stehen. Man muß weiterarbeiten und sich mit den Gebrechen abfinden“. Auch hier, wie in so vielen anderen Situationen, ist es eine Frage des rechten Maßes und der Unterscheidungsgabe. Die Obern können – und müssen – in dieser Hinsicht so viel tun! In gewissem Sinne liegt die Gesundheit der Mitbrüder in ihren Händen.

Vorausschauen und vorbeugen können bedeutet in vielen Fällen die Rettung der Gesundheit, ja des Lebens eines Mitbruders. Vorbeugen sodann mit dem Gespür liebender Väterlichkeit und des Verständnisses und dem kranken Mitbruder jene Aufmerksamkeiten schenken, wofür uns Don Bosco ein so herrliches Beispiel gegeben hat. Man vermeide immer jene Nachlässigkeit und Kleinlichkeit, die wirklich tiefe Wunden schlagen können. All dies muß Teil einer echt salesianischen Väterlichkeit werden. Sie ist, ich möchte sagen, die erste und wirksamste Kur für jedes Leiden, jede Krankheit unserer Mitbrüder.

Das Vermögen der Kongregation

Unsere Kongregation besitzt, um ihre Sendung in der Kirche durchführen zu können, auch materielle Güter, bewegliche und unbewegliche, und verfügt über Geld. Im Rahmen des Dekretes „*Perfectae Caritatis*“ ist auch hierüber ein Wort zu sagen.

Zur Einleitung ein fundamentales Wort: Alle Güter der Kongregation, wie sie auch heißen mögen, kann man ihres Zweckes wegen heilig nennen und deshalb gehören sie niemandem im einzelnen, sondern der ganzen Ordensgemeinschaft, die gegenüber der Kirche durch die Obern die Verantwortung für sie trägt.

Das Vermögen steht im direkten oder indirekten Dienst – und nur im Dienst – unserer Sendung innerhalb der Kirche. Dabei haben wir zu unterscheiden, was zu unserem eigenen Leben dient, z. B. Wohnung und entsprechende Möbel, und was den Werken selber zu dienen hat (Schule, Oratorium, Institut, Heim).

Es ist angebracht, hierbei zu sagen, daß, besonders nach den Weisungen des Konzils, die Wohnungen im allgemeinen und die Räume, die für die Salesianer bestimmt sind, gut vom übrigen Teil getrennt sein müssen. Die Gründe und Vorteile einer solchen Unterscheidung und Trennung sind klar. Auf jeden Fall müssen wir den für uns bestimmten Räumen ohne auf die Zweckbestimmung zu verzichten, einen einfachen, ich möchte sagen, nüchternen Stil geben, der in keinem Fall den Eindruck von Luxus geben kann und darf. Man halte sich vor Augen, daß im Dekret „*Perfectae Caritatis*“ steht, man solle nicht nur den Luxus meiden, sondern schon den Anschein des Luxus (P. C. n. 13).

Unsere Häuser, die besonders in den für die Salesianer bestimmten Teilen einen derartigen Eindruck erwecken könnten, gäben ein Gegenzeugnis der Armut mit allen negativen Folgen.

Diese Norm ist überall vor Augen zu halten, sowohl in den Ländern des Wohlstandes wie in jenen der „dritten Welt“. Natürlich ist auch dem besonderen Empfinden sowie der soziologischen und wirtschaftlichen Lage jener Umgebung Rechnung zu tragen, in der man lebt. Gewisse großartige, ich möchte sagen mächtige Bauten an Orten, wo alles Armut ausstrahlt, wo die Wohnungen wenig mehr als Hütten sind . . . !

Und wie steht es mit den eigentlichen Werken? Gewiß gibt es besondere Erfordernisse, die den Werken selbst eigen sind. Es gibt behördliche Verfügungen, die zu respektieren sind. Solche Werke müssen ihrer Aufgabe entsprechen, ja sie müssen sogar durch ihre Eigenheit, durch Ordnung, Reinlichkeit, Unterhaltung und Funktionsfähigkeit hervorstechen. Ich möchte sogar noch weiter gehen und sagen, daß Werke, auch wenn sie großartig sind, kein Lob verdienen, wenn sie ungepflegt und vernachlässigt erscheinen.

All dies aber rechtfertigt keineswegs eine unkontrollierte Prachtentfaltung, den Überfluß, erst recht nicht den Luxus. Dieser ist unbedingt zu meiden. Die Behörden selber schätzen eine Ausrichtung, die den Zöglingen, den Heiminsassen, alles bietet, was für eine moderne Erziehung und Unterweisung nötig ist, ohne überflüssige Ausgaben zu machen, die zu dem Ge-

- danken verführen, man verfüge über finanzielle Mittel, die uns als reich gelten lassen, so daß man leicht Geld ausgibt.

Es ist angebracht, diese meine Worte mit den Gedanken des Präfekten der Religiösenkongregation, Kardinal Antoniutti, zu vergleichen: „Man soll alles vermeiden, was in der Öffentlichkeit ein falsches Urteil über den Reichtum der Kirche erzeugt. Man erhalte die Werke in jenem einfachen Stil, in jenen nüchternen Linien und in jenen einfachen Möbeln, die sich für Leute ziemen, die das Armutsgelübde abgelegt haben. Einige Mitglieder einer Ordensgemeinschaft brachten mir in jüngster Vergangenheit den Schmerz zum Ausdruck, den sie empfanden, als sie bestimmte Räume ihres Generalates mit Tapeten, wertvollen Möbeln und künstlerischen Gemälden ausgestattet sahen wie in einer bürgerlichen Luxuswohnung . . .“ (I. Antoniutti, *La vita religiosa nel Post-Concilio* S. 40).

Ich möchte auch ein Wort über die Kirchen und ihre Verschönerung sagen. Man hört bisweilen hier und dort, daß man neben sehr armen Wohngebieten großartige Kirchen baut. Man gibt dabei ungeheure Summen für Marmor, Mosaike, wertvolle Statuen und komplizierte Orgeln aus. Sicherlich ist es für die umliegende Bevölkerung eine Gnade, daß eine schöne, zweckdienliche und zur Andacht stimmende Kirche erbaut wird. Doch hier geht es um etwas anderes. Beispielsweise eine riesige Kirche zu erbauen, für eine Bevölkerung, die es nie geben wird, heißt sicherlich nicht, die Liebesgaben des Volkes gut verwenden. Die Aufwendung von Millionen für Verschönerungsarbeiten in einem Land äußerster Armut, wenn sie beispielsweise nützlicher für den Bau eines nahegelegenen Knaben- und Mädchenheims verwendet werden könnten und in einem sozialen Hilfswerk für arme Leute, die um die Kirche herum leben, zeugt sicherlich nicht von echt konziliarem Geist und ist in keiner Weise eine vernünftige Art, zusammen mit der Ehre Gottes das Heil der Seelen zu suchen. Viele Irrtümer, auch schwerwiegende, sind vermeidbar, wenn man gesunden Menschenverstand hat und die Demut, sich zu beraten und zunächst einmal gut zu studieren, bevor man bestimmte Initiativen ergreift.

„Das allgemeine Gesetz der Arbeit“

Gehen wir nun aber zu einem anderen Punkt über, der uns besonders angeht.

Im kurzen Konzilstext über die Armut lesen wir folgende Worte: Die Ordensleute „sollen sich, jeder in seinem Amte, dem allgemeinen Gesetz der Arbeit verpflichtet wissen und sich auf diese Weise die notwendigen Mittel für ihren Unterhalt und für ihre Werke erwerben“ (P. C. n. 13).

Es braucht keine große Anstrengung, um in dieser Aufforderung ein Thema zu erkennen, das Don Bosco so lieb war und unserem Geiste so entsprechend.

Das Konzil will, daß wir Ordensleute als wahrhaft Arme dem Gesetz der Arbeit gehorchen: „Du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichtes essen“ (Gn 3,19), um der Gemeinschaft und den eigenen Werken das Leben zu ermöglichen. Es ist nötig, der heutigen Welt, die für diese Werte so empfänglich ist, diese Zeugenschaft geben. Dieser Satz des Konzils schließt die grundlegende Ausrichtung unseres ganzen Ordenslebens ein. Diese Ausrichtung wird im Text durch verschiedene Erläuterungen klargemacht.

Die handwerkliche oder geistige Arbeit soll von unserer Armut Zeugnis ablegen. Die Welt und die Kirche erkennen uns als Arme, wahrhaft Arme, an, weil sie uns arbeiten sehen. Im 13. Jahrhundert war das hervorstechendste Zeugnis der Armut zu betteln. Im 20. Jahrhundert versteht man nicht mehr den geistlichen Wert eines Lebens mittels Almosen.

Das Zeugnis, das angenommen wird, ist jenes einer sauberen und technisch wertvollen Arbeit, ganz gleich ob es sich um die Arbeit der Hände oder des Geistes handelt.

Gerade der Reiche lebt von Einkünften oder der Arbeit anderer. Reich ist, wer es nicht nötig hat, eigene Mühen aufzuwenden, um leben zu können, der im Gegenteil durch die Mittel, über die er verfügt, einen Sicherheitsspielraum besitzt, der ihm ein komfortables und sorgloses Leben gestattet. Arm dagegen ist nicht jener, der in Lumpen gekleidet ist oder seine Suppe aus einer Holzschüssel vor der Schwelle eines Hauses einnimmt, das nicht ihm gehört. Arm ist jener, der sich Tag für Tag sein Brot im Schweiß seines Angesichts verdienen muß.

Die Arbeit – würdiger Wahlspruch für den Salesianer

All dies ist für uns Salesianer tröstlich und voller Genugtuung, denn die Arbeit ist ein großes, unverkennbares Erbe, das uns unser Vater hinterlassen hat. Vor allem gab er uns sein ganzes Leben lang davon ein Beispiel.

Erinnern wir uns der Worte von Pius XI., die geradezu eine Synthese für diesen Aspekt der Gestalt unseres Vaters sind: „Don Bosco, ein bewundernswerter Arbeiter, Organisator und Erzieher zur Arbeit“. „Ein Leben, nämlich jenes Don Boscos, das ein echtes und wirklich großes Martyrium war. Ein Leben kolossaler Arbeit, die wie ein Joch erscheint...“ (M.B. XX, S. 250). „Ein so tätiges, so gesammeltes, so arbeitsreiches und betendes Leben, das jenes große Prinzip christlichen Lebens bewahrheitete: Wer arbeitet, betet“ (M.B. XIX, S. 83).

Die Lehren des Vaters ergaben sich als Folgerungen seines wundervollen Beispiels. Nie wurde er müde, seinen Söhnen die Arbeit als Wahlspruch und Unterscheidungsmerkmal der Salesianischen Familie zu empfehlen. Wie oft kehrt auch in den Träumen unseres Vaters jenes Leitmotiv wieder: „Arbeitet, arbeitet . . . Der Müßiggang ist eine der Gefahren für die Kongregation. Die Arbeit und die Mäßigung werden sie immer blühen lassen.“ Noch auf seinem Totenbett sagte er zu Msgr. Cagliero: „Empfehlen Sie doch allen Salesianern, daß sie eifrig und begeistert arbeiten: Arbeit, Arbeit!“ (M.B. XVIII, S. 477).

Die Worte des Konzils geben so der uns von unserem Vater gegebenen Richtlinie einen neuen Wert. Arbeiten wir ernsthaft, großmütig, doch immer im Gehorsam und in brüderlicher Eintracht.

Bisweilen kann man jedoch, wir müssen dies sagen, neben einem, der sich ohne Einschränkungen opfert, jemanden finden, der sein Arbeiten sehr einschränkt, obgleich er objektiv gesehen die Möglichkeiten hätte.

Ein solches Verhalten ist sicherlich nicht das eines armen Menschen, der sich das Notwendige verdienen muß, um von seiner täglichen Arbeit leben zu können. Es ist nicht das Betragen eines Bruders, der die Pflicht fühlt, seinen Beitrag an Mühen jenem der Brüdergemeinschaft hinzuzufügen. Diese Fälle rufen die Worte Pius XI. in Erinnerung, mit denen er Worte Don Boscos wiederholte: „Wer nicht arbeitet, ist kein Salesianer“ (M.B. XIX, 157). Andererseits gibt es Leute, die viel arbeiten, aber in Tätigkeiten, die sie sich selbst beschaffen, vielleicht entgegen dem Willen der Obern und der Bedürfnisse der Gemeinschaft und des Apostolates, für die sie verantwortlich ist.

Das ist nicht die Arbeit, die das Konzil und Don Bosco selbst einem jeden von uns abverlangt. Damit unsere Arbeit wirklich fruchtbar für uns und die Seelen sei, muß sie mittels des Gehorsams in jene der Gemeinschaft eingeordnet sein. Sie muß ein dauernder und lebendiger Ausdruck unseres Dienstes an der Kongregation sein und unserer Liebe zu den Brüdern. Welches auch immer die Arbeit sei, die uns beschäftigt, sie muß immer das Chisma des Gehorsams tragen.

Die Talente ausnutzen

Wir müssen auch sagen, daß das Gesetz der Arbeit, von der wir leben müssen, auch eine bessere Ausnutzung der Talente fordert, die uns der Herr geschenkt hat, wie auch die Ausnutzung der Zeit. Denn Talente und Zeit müssen bei uns der Mission dienen, der wir uns verschrieben haben. Es wäre ein Diebstahl an den Seelen und der Gemeinschaft, wenn wir sie weniger gut gebrauchen, sie vergeuden, wenn wir z. B. dem Studium oder der Arbeit Zeit entziehen, oder auch der nötigen Ruhe, um diese Zeit dann

für Wertloses oder – schlimmer noch – für Weltliches zu vergeuden, wenn wir stundenlang vor dem Fernsehschirm sitzen, was noch schlimmer ist, für Sendungen, die alles andere als nützlich oder angebracht sind.

Gerade weil die Talente im Dienst unseres Apostolates stehen, kommt es so sehr darauf an, daß sie von den verantwortlichen Obern gut genutzt werden, sei es in der Zeit der Vorbereitung und Ausbildung, sei es in jener des Einsatzes! Bisweilen geschieht es nämlich, daß nach langen Studienjahren, nach soviel Ausgaben und Opfern, um zu einer Spezialisierung und einer Sonderausbildung zu gelangen, der Mitbruder dann in Tätigkeiten eingesetzt wird, die keineswegs jene mühevollen und kostspieligen Vorbereitung erfordern.

Was die Verwendung der Zeit betrifft, ist vielleicht in verschiedenen Dingen noch die Aufmerksamkeit auf die Betätigung an den Feiertagen zu lenken, oder allgemein auf die Zeit der Schulferien.

Die Tatsache, daß Schulferien sind, kann die Salesianer nicht ohne weiteres dazu bringen, sich zuzugestehen, was man sich im Ordensstande nicht leisten kann. Wieviele Gefahren bringen doch nicht gut verwendete Fest- und Ferientage, vor allem für die jugendlichen Berufe! Wieviel herrliche Initiativen des Apostolates lassen sich dagegen verwirklichen, gerade wegen der Möglichkeit, welche die Ferien bieten!

Kollektive Armut

Im Aufruf des Konzils gibt es noch etwas Wesentliches, das uns ganz nahe berührt. Die Arbeit, so sagt das Dekret „*Perfectae Caritatis*“, muß dazu dienen, die Gemeinschaft und ihre Werke soweit wie möglich zu unterhalten. Wir sagen jedoch, daß dies nicht bedeutet, ein jeder Mitbruder müsse sich direkt sein Brot verdienen (das wäre die Negation des Gemeinschaftslebens) oder daß alle notwendigerweise eine gewinnbringende oder finanziell einträgliche Arbeit leisten müßten. Wer bestimmte Dienste oder festgelegte Ämter ausübt, oder wer sich aus Studien-, Gesundheits- und Altersgründen in einer besonderen Lage befindet, kann sicherlich keine wirtschaftlich einträgliche Arbeit leisten. Doch niemand wird je denken, daß dies keine einträgliche Arbeit sei und für die Ordensgemeinschaft und die apostolische und geistliche Sendung keinen Wert habe – sie hat oft großen Wert!

Eine Gemeinschaft ist keine Werkstätte, kein Handelsunternehmen. Ihre Tätigkeit darf und kann nicht nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten bewertet werden.

Nachdem dies gesagt ist, müssen wir jedoch hinzufügen, daß das Konzil, gerade wegen des Gesetzes der Arbeit als Zeugnis für die Armut, uns nicht nur empfiehlt, sondern es will und fordert, daß die Ordensleute „jeden Anschein von Luxus, übermäßigem Gewinnstreben und Anhäufung von Gütern“ meiden (P. C. 13).

Wie man sieht, wird hier von der individuellen Armut zu jener kollektiven übergegangen, die nicht weniger wichtig als die erstere ist.

Ausdrücklich liest man im Dekret „*Perfectae Caritatis*“: Die Ordensleute sollen „alle unangebrachte Sorge von sich weisen und sich der Vorsehung des himmlischen Vaters anheimgeben“ (a. a. O.). Ja, noch deutlicher: „Auch die Institute als ganze sollen danach trachten, ein gleichsam kollektives Zeugnis der Armut abzulegen, so wie es in ihrer Umwelt angebracht ist . . .“ (a.a.O.).

Das Konzil stellt uns mit diesen Richtlinien vor neue Ausblicke.

In der Vergangenheit waren nach dem Zeugnis der Geschichte Abteien und Ordensgenossenschaften Großgrundbesitzer. Auch wenn man sich von der sozialen Lage Rechenschaft gibt, in denen sich solche Gelegenheiten herausbildeten, müssen wir dennoch zugeben, daß dies für den Glauben und das Heil der Seelen nicht immer gut war.

Wenn nun auch das Konzil für die Ordensinstitute das Recht auf Erwerb und Besitz nicht aufhebt, spannt es ein derartiges Recht in den Rahmen des evangelischen Geistes, der darauf abzielt, sie vor der kollektiven Bereicherung zu bewahren, mit all den daraus sich ergebenden Gefahren.

Indem die Kirche sich auf eine lange, traurige Erfahrung stützt, schreibt sie den Ordensinstituten vor, jenen Reichtum nicht wachsen zu lassen. Denn er wird immer zu einer tödlichen Last. Und die Versuchung ist stark und hinterhältig.

Auch über diesen Punkt haben wir Don Bosco von Herzen zu danken, der mit anerkanntem Scharfblick sich klar und entschieden äußerte.

Hören wir einige seiner richtungsweisenden Worte, die aus so vielen anderen ausgewählt sind. „Meidet den Bau oder den Erwerb von Bauten, die für unseren Gebrauch nicht unbedingt nötig sind. Niemals Dinge zum Wiederverkauf! Keine Felder oder Grundstücke oder Wohnungen, um daraus Geldgewinn zu machen“ (M. B. XVII, S. 526–527). „Kein Geld aufbewahren, nicht einmal unter dem Scheinvorwand, daraus Zinsen für die Gesellschaft zu gewinnen“ (M. B. XVIII, S. 1098).

„Was auch nur den Schatten von Gelderwerb hat, war für die Ordensgemeinschaften immer unheilvoll“ (M.B. XVIII, S. 269).

Feierlicher brachte Don Bosco in seinem Testament-Brief des Jahres 1884 seinen genauen Willen zum Ausdruck: „Als unveränderliches Prinzip halte man fest: Keine Bewahrung von Besitz unbeweglicher Güter mit Ausnahme der Häuser und der dazu gehörigen Teile, die für die Gesundheit der Mit-

brüder oder die Zuträglichkeit der Schüler nötig sind. Die Bewahrung von unbeweglichen, zinstragenden Gütern ist ein Unrecht, das man der göttlichen Vorsehung zufügt. Sie kam uns immer in wunderbarer, ja staunenswerter Art zu Hilfe“ (M.B. XVII, S. 257–258).

In den Satzungen finden wir auf wenige Zeilen diesen Grundzug verdichtet, den er der Kongregation gewiesen hat: „Als allgemeine Regel gelte, daß die Gesellschaft außer ihren Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden sowie den Grundstücken für die Landwirtschaftsschulen keinen unbeweglichen Besitz unterhält“ (Art. 27).

Bei dieser Gelegenheit ist es gut, diesen Punkt allen ins Gedächtnis zu rufen, auch weil man hier und da die Tendenz bemerkt, sich davon zu entfernen, und zwar von der Sorge gedrängt, bestimmten Werken eine wirtschaftliche Sicherheit zu geben.

Es ist daher billig, daß ich hier deutlich sage: Die Kongregation kann und darf, im Hinblick auf ihre wahren und höheren Interessen, den weisen und kostbaren Normen keinen Abbruch tun, die uns von unserem Vater hinterlassen wurden und die voll und ganz von der Erfahrung bestätigt und heute vom Konzil selbst zu eigen gemacht sind.

Die Armut darf sich nicht in wirtschaftliche Sorge und Tätigkeit umwandeln. Wenn unser Leben so ausgerichtet wäre, zeigte es eine „natürliche Klugheit, welche die Besorgnis um irdische Güter entstehen läßt. Die Armut ist dagegen eine Seelenhaltung, die sich von diesen Gütern löst“ (Regamey).

Das soll nicht heißen, man dürfe in der Verwaltung leichtsinnig handeln, ganz im Gegenteil. Es hieße die Armen berauben, denen wir zu dienen haben. Es heißt einfach, daß es in der Übung der Armut nicht zuviel Klugheit und rein menschliche Berechnungen geben darf. Und mit dieser evangelischen Hingabe an Gott (gerade jener Don Boscos!) verdienen wir einerseits die Hilfe der göttlichen Vorsehung und vermeiden andererseits ein Gegenzeugnis, das vor allem heutzutage im Innern der Kirche so sehr empfunden wird. Jene Hingabe schließt unter anderem ein Denken in Kategorien des Geldes aus, gewisse geizige Einstellungen hinsichtlich der Pensionen und Zahlungserleichterungen für solche, die sie nötig haben, oder auch, ein knickriges Verhalten, indem man es versäumt, Ausgaben für rein apostolische Werke zu machen, wie z. B. für das Oratorium.

Solidarität mit den Armen

Die kollektive Armut aber, zu der wir vom Konzil aufgefordert sind, hat noch andere, nicht weniger interessante Aspekte.

Wir lesen im Dekret „*Perfectae Caritatis*“ (13): „Auch die Institute als ganze sollen danach trachten, ein gleichsam kollektives Zeugnis der Armut abzulegen, so wie es in ihrer Umwelt angebracht ist, und von ihrem eige-

nen Besitz gern etwas beitragen für andere Erfordernisse der Kirche und für den Unterhalt der Armen, die alle Ordensleute im Herzen Christi lieben sollen (vgl. Mt 19, 21; 25, 34–46; Jak 2, 15–16; 1 Jo 3, 17). Die Ordensprovinzen und die einzelnen Häuser sollen sich gegenseitig materiell aushelfen, indem jene, die mehr haben, diejenigen, die Not leiden, unterstützen.“ Man sieht, das Konzil lädt uns zur Liebe ein, der Seele der Armut. Sie bedeutet kein Almosen! Es lädt uns ein, aus den engen Mauern unserer Selbstsucht herauszutreten.

Diese Aufforderung zugunsten der bedürftigen Brüder betrifft nicht einen, der weiß was für Reichtümer besitzt. Sie betrifft die Ordensgemeinschaft, die arm ist. Doch wird vorausgesetzt, daß in ihr der Sinn für christliche Liebe lebendig ist. Wir müssen ihn in die Tat umsetzen.

Bleiben wir nicht bei Einzelheiten stehen. Jede Gemeinschaft wird die geeignetsten Wege zu finden wissen, um diesem kostbaren und eindeutigen Konzilsauftrag zu entsprechen.

Ich sagte, er sei kostbar. Denn die Gemeinschaft, die sich für die Bedürfnisse der Brüder öffnet, der größten Gemeinschaft der Kirche, wird einen echten Reichtum erhalten! Es sind die Früchte, die immer jener sammelt, der aus Liebe zu Christus den notleidenden Brüdern auch unter Opfern entgegenkommt.

Ich möchte hier gern auf eine Erinnerung Bezug nehmen, die nicht nur literarischen Wert hat:

In dem christlichen Roman „Die Verlobten“ gibt es unter vielen andern ein kleines Bild, das die Armut eines echten Christen lebendig zeichnet und zartfühlende Liebe bekundet. Der Schneider des Dorfes, ein Ehrenmann „aus dem besten Holz der Welt“, schlägt sich mit seiner Familie mit seiner so bescheidenen Arbeit durch. Er ist glücklich, nach der Befreiung in seinem armen Haus Lucia beherbergen zu dürfen und überhäuft sie mit tausenderlei Aufmerksamkeiten. Es ist Festtag im Dorf; zu Besuch ist der Kardinal Friedrich Borromeo gekommen. Die kleine Familie sitzt zu Tisch; er ist bescheiden, dennoch erfüllt alle echte Freude. Auch Lucia ist dabei. Mit einem Mal wird der Schneider von einem Gedanken überrascht. „Er hielt einen Augenblick inne. Dann stellte er eine Schüssel von Eßwaren zusammen, die sich auf dem Tisch befanden. Er legte ein Brot dazu und schlug die Schlüssel in ein Tischtuch. Dies nahm er an den vier Ecken und sagte zu seiner ältesten Tochter: ‚Nimm dies!‘ In die andere Hand gab er ihr eine Flasche mit Wein und sagte: ‚Geh zur Witwe Maria. Bring ihr diese Sachen. Sag’ ihr, sie solle ein wenig fröhlich sein mit ihren Kindern. Aber höflich, nicht wahr! Es darf nicht so aussehen, als gäbst du ihr ein Almosen. Und nichts sagen, wenn du jemandem begegnest. Sei vorsichtig, nichts zu zerbrechen!“ (Manzoni, *I promessi sposi*, c. XXIV).

Scheint es euch nicht, daß jedes Wort, jede Geste, jede Schattierung in dieser herrlichen Episode eine Lektion darstellt, wie sich die Armut einer echt christlichen Seele nicht in Almosen umsetzt, sondern in feinfühligte Liebe?

Solidarität unter den Häusern

Die Einladung des Dekrets zur Solidarität unter den „Häusern“, die mehr haben, und jenen, die Not leiden“, läßt sehr nachdenklich werden. Als Beispiel hier die Reaktion eines Kommentators:

„Mußte wirklich ein Konzil uns daran erinnern, daß man an sie denke...? Und dabei handelt es sich um eine Geste gleichmäßiger Verteilung, die in den christlichen Familien so häufig und spontan geübt wird, – und nicht nur in den Familien, und nicht nur bei den Christen. Einfach aus Solidarität, in einer brüderlichen Gesinnung, unter Freunden, vor allem bei den ärmsten. Einfach helfen dem, der in Not ist, mit irgendeinem Beitrag den Freunden helfen, die sich in Schwierigkeiten befinden...“

Und bei jenen, die das Gelübde machen, unablässig nach der Fülle der Liebe zu trachten, die der Welt das Vorbild einer Gemeinschaft von Brüdern bieten müssen, in welche gesetzlichen Regeln konnten sie gefesselt werden, in welchen Gesetzen der Rechnungsführung konnten sie sich fangen, daß ihnen bisweilen dieser so einfache Austausch nicht in den Sinn kommt, oder ihnen gar unmöglich wird, ich weiß nicht, unter welchem Vorwand? Haben sie nicht die Bemerkung des hl. Johannes gelesen (den übrigens das Konzil zitiert): „Wenn einer Güter dieser Welt besitzt und, obgleich er den Bruder in Not sieht, ihm das eigene Herz verschließt, wie kann die Gottesliebe in ihm wohnen?“. Man kann es nur bedauern, daß diese Vorschrift hier nur wie eine zitierte Anmerkung erscheint, was sie ja auch in Wirklichkeit ist (Vatican II, Jeanne d'Arc, O.P. S. 438).

Was der oben zitierte Kommentator bedauert, ist leider eine Realität, die wir auch als in unseren Häusern vorhanden anerkennen müssen.

Einladung zu konkreter Solidarität

Abgesehen von einigen lobenswerten Beispielen, besteht ein weitverbreiteter Mangel, möchte ich sagen, an Gefühl für eine Solidarität, gerade inmitten unserer Gemeinschaften. Die Ursachen sind vielgestaltig und bis heute noch zu klären.

Ein einziges, nicht sehr seltenes Beispiel! Inmitten einer und derselben Provinz baut ein wirtschaftlich begünstigtes Haus, es verschönert und gibt Geld

aus ... Und jenes andere, obwohl apostolisch durchaus kräftig, ist ohnmächtig und siecht dahin ... Hier ist es an der Zeit, wach zu werden und diesen genauen und wertvollen Auftrag des Konzils konkrete Tat werden zu lassen.

Wir müssen das Prinzip der Solidarität wirksam werden lassen, und bevor wir es zu unserem Vorteil anrufen, uns bemühen, etwas für unsere Brüder zu tun, die bedürftiger sind als wir. Sagen wir es nur: Wie es notwendig ist, die Mauern eines gewissen Individualismus und Egoismus zu durchbrechen, der den Salesianer im engen Kreise seiner eigenen Interessen leben läßt, ohne sich in das Leben der Gemeinschaft einzuordnen, so müssen wir nicht weniger die solidarische Zusammenarbeit zwischen den Häusern einer Provinz ausweiten, zwischen den Provinzen selbst, zwischen diesen und der Generalleitung.

Kirche eine positive Bewegung vorhanden ist, um diesen Sinn für Solidarität. Wenn wir um uns blicken, bemerken wir, daß heute in der Welt und in der Kirche eine positive Bewegung vorhanden ist, um diesen Sinn für Solidarität unter den Begüterten und den weniger Begüterten in die Wege zu leiten und zu entwickeln.

Können wir dann innerhalb der Kongregation in einer egoistischen Isolierung verharren, die offenkundig darauf hinausläuft, allen schädlich zu werden?

Diese konkrete Liebeshaltung wird nicht nur für den von Vorteil sein, der gegeben hat. Die Erfahrung bestätigt es uns. Im übrigen bringt die Ausübung tätiger Liebe – wer wüßte das nicht? – Früchte großen geistlichen Reichtums für die Einzelpersonen wie für die Gemeinschaft.

Mit großer Freude muß ich sagen, daß man schon auf der Konferenz der Provinziale Lateinamerikas die Verwirklichung dieses deutlichen Konzilsauftrags lebendig und drängend empfunden hat. Es ergaben sich Schlußfolgerungen von großer Bedeutung.

Hier sind sie:

- a) Die Provinziale sollen sich bemühen, die schreienden Unterschiede zwischen den Häusern ein und derselben Provinz zu beseitigen.
- b) Der Provinzial fordere von den Häusern mit größeren wirtschaftlichen Einkünften, irgendein Sozialwerk zu unterhalten ...
- c) Mit Aufrichtigkeit und Liebe studiere man innerhalb der Provinzialkonferenz die Möglichkeit der Zusammenarbeit, sei es mit Geld, spezialisiertem Personal oder Studienfonds, um den ärmeren Provinzen der gleichen Gruppe oder auch den bedürftigsten des Kontinents zu helfen. In Nachahmung des Beispiels der Urkirche soll jede Provinz, trotz ihrer Geldnot oder Armut, dem Generalobern und der Generalleitung zur Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme helfen (A.C.S. n. 252, S. 77).

Ein solches Feingefühl ist tröstlich. Ich wiederhole jedoch, daß wir es wirksam werden lassen müssen, dann wird es für unsere ganze Familie ein großer Segen sein. Denn wie Ihr seht, handelt es sich nicht nur um eine Solidarität, die sich in rein wirtschaftlichen Begriffen äußert. Es handelt sich um etwas viel Wesentlicheres, etwas Edles und wahrhaft Erbauendes und Bereicherndes.

Ist nicht z. B. die Aussendung der Freiwilligen nach Lateinamerika eine in jeder Hinsicht wirksame Art dieser erhofften Solidarität?

So teile ich Euch gerne mit (siehe in einem anderen Teil dieses Amtsblattes), daß der Obernrat in seinen großen Linien einen Plan studiert hat, um diese Grundsätze der Solidarität innerhalb der Kongregation zu verwirklichen.

Die Regionalobern werden zusammen mit den Provinzialen auf den Provinzialkonferenzen die praktische Art und Weise für eine derartige Durchführung auf den verschiedenen Ebenen studieren.

Ich hege volle Zuversicht, daß die Provinzen, Häuser und Mitbrüder ihren gültigen und erwünschten Beitrag an Ideen, Initiativen und Zusammenarbeit leisten werden. Sie werden nicht nur willig, sondern begeistert dieser Einladung folgen, die viele lebhaft herbeisehnten und die dazu dienen wird, einen dauernden Austausch lebendiger Liebe in der Kongregation zu schaffen.

Über das Geld

Immer noch beim Thema „gemeinsame Armut“, halte ich es für angebracht, im Licht des Dekretes „*Perfectae Caritatis*“, aus den Konstitutionen und unserer gültigen Tradition einige wesentliche Gedanken über das Geld und seinen Gebrauch in Erinnerung zu rufen.

Auch das Geld, wie jedes andere Gut, das die göttliche Vorsehung uns schickt, muß ein Mittel im Dienste unseres Auftrages sein. Ich weiß sehr wohl, wie leicht es ist, mit dem Prinzip einverstanden zu sein, jedoch weniger es in die Praxis umzusetzen.

Die aus vielen Ursachen entstehende Gefahr ist nicht unrealistisch, daß das Geld, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, ein vorrangiges Interesse findet. Die beklagenswerten Folgen einer derartigen Haltung sind allen gegenwärtig. Sogar die Gerechtigkeit kommt in diesen Fällen zu Schaden, auch zum Ärgernis für die Laien.

Deshalb stellt es für uns eine große Verantwortung dar und vor allem für jene, die in der Kongregation auf allen Ebenen Verwaltungsämter innehaben oder irgendwie mit Geld umgehen.

Kardinal Antoniutti, Präfekt der Heiligen Kongregation für die Ordensleute und die Säkularinstitute, der von Amts wegen das Ordensleben gut kennt,

sagt hinsichtlich der Verwaltung Worte, die zu überdenken sind: „... Die Verwaltung einer Gemeinschaft soll zuständigen Leuten anvertraut werden, die ... gewagte Abenteuer verbotener Spekulationen zu meiden wissen oder auch die beklagenswerte Vernachlässigung der erforderlichen Methoden, um das Frucht bringen zu lassen, was sie zum gemeinsamen Wohl besitzt“.

Deshalb geht er näher darauf ein, die Eigenschaften und erforderlichen Fähigkeiten jener Leute aufzuzählen, die in den Ordensinstituten Verwaltungssämter ausüben.

„Die mit der Verwaltung der Ordensinstitute beauftragten Personen müssen klug sein, ordnungsliebend, aufrichtig, gewissenhaft und fleißig in den regelmäßigen Rechenschaftsberichten. Sie dürfen kein Geld gebrauchen außer in Übereinstimmung mit den Richtlinien seitens der höheren Obern und für die Ausführung nicht willkürlicher Werke, sondern für Werke, die mit den Zielen des Institutes selbst in Einklang sind.“

Jedes Wort und jeder Satz entspricht der Sorge, die von nicht wenigen schmerzlichen Erfahrungen kündet. Davon ist auch unsere Familie nicht ausgenommen. Es scheint mir daher nützlich, noch einmal die Worte von Kardinal Antoniutti zu wiederholen. Das wird uns zu einer guten Gewissenserforschung verhelfen.

„Leider muß man zugeben, daß gewisse Verwaltungsaufgaben in den Ordensinstituten Personen anvertraut sind, denen eine Spezialausbildung für die Buchhaltung mangelt, für die Aufstellung von Kostenvoranschlägen und Abschlußbilanzen, für den Besitzstand und die Wirtschaftsabrechnung. Nicht immer werden die Unterlagen in der gebührenden Weise aufbewahrt. Man vernachlässigt die Beachtung der Vermächtnisse. Bisweilen beachtet man ungenau die testamentarischen Bestimmungen und die letztwilligen Verfügungen, während man nicht immer für die gute Anlage jenes Geldes sorgt, das aus Schenkungen und milden Gaben stammt. Diese Verfehlungen werden manchmal durch die Unkenntnis kanonischer und bürgerlicher Vorschriften verschlimmert. Dies beeinträchtigt sowohl die ordentliche wie die außerordentliche Verwaltung. Daher ist die Hilfe eines zuständigen und verantwortungsbewußten Fachmannes erforderlich. Vor allem jedoch ist die Ausbildung irgendeines Ordensangehörigen notwendig, der die entsprechenden Diplome erlangen und sich das Fachwissen und die Berechtigung (Titel) für eine solide Verwaltung sichern kann.“

Die religiöse Armut schließt nicht den Besitz aus, aber die Geschäftemachelei, die übermäßige Sorge um materielle Güter, die Großtuerei in den Unternehmungen, wie auch die Unordnung in der Verwaltung.

Die schlechte Verwaltung einiger Ordensinstitute stellt eines der größten Ärgernisse dar, weil sie in der Öffentlichkeit ein hartes Urteil hinsichtlich der Beurteilung sittlicher Werte erzeugt.

Wer auch immer mit Ordensleuten wegen materieller Geschäfte in Beziehung tritt, muß den übernatürlichen Geist verspüren, der sie beseelt und der jeden Akt ausschließt, der mit dem gelobten Leben der Vollkommenheit in Widerspruch steht“ (a.a.O. S. 39–40).

Geordnete und verantwortliche Verwaltung

Diesen Aussagen einer bedeutenden Autorität möchte ich einige persönliche Bemerkungen hinzufügen.

Die klare, exakte und auf dem laufenden gehaltene Buchführung, die aufrichtigen und vollständigen, sowie den Obern rechtzeitig übermittelten Verwaltungsberichte sind keine überflüssige bürokratische oder formale Maßnahme. Abgesehen davon, daß sie eine vorrangige Berufspflicht darstellen, sind sie notwendig und unabdingbare Instrumente und Hilfsmittel für eine gesunde und ernsthafte Verwaltung. Nur wer keine Ahnung hat, was es heißt zu verwalten oder die Güter anderer zu verwalten, kann diese Hilfsmittel unterschätzen.

Auch die Überprüfungen und Kontrollen, die gelegentlich der Visitationen vorgenommen werden, dienen, ohne auch nur im geringsten ein Akt des Mißtrauens zu sein, bei gutem Zusehen dazu, jenem zu helfen und ihn zu stützen, der die Verwaltung ausübt, besonders wenn man, wie in vielen Fällen, das Amt ausübt, ohne in der Sache große Spezialkenntnisse oder Erfahrung zu besitzen.

Es ist sodann noch ein anderer Punkt da, auf den ich die Aufmerksamkeit lenken möchte. Ich spreche von außerordentlichen Ausgaben, von Bauunternehmungen, vom Erwerb und Verkauf unbeweglicher Güter, von neuen Werken usw.

Unsere Konstitutionen und unsere Satzungen, in Übereinstimmung mit dem kanonischen Recht, d. h. mit der Klugheit, der Gerechtigkeit und der Erfahrung, enthalten diesbezüglich sehr klare Normen, auf die auch vor kurzem erst hingewiesen wurde. Die Beobachtung solcher Normen vermeidet unter anderem sehr traurige Überraschungen, wirkliche Unordnungen, Mißbräuche, schwere Unzuträglichkeiten, die unter den Mitbrüdern Verwirrung und Mißtrauen auslösen, insofern sie bisweilen sehen, daß man unter praktischer Mißachtung jener Normen handelt, die das gewöhnliche Leben der Kongregation regeln.

Während ich alle auffordere, sich mit den Normen für die verschiedenen Fälle in Einklang zu bringen, welche die entsprechende Zuständigkeit der Hausobernräte, der Provinzialräte regeln, erinnere ich deshalb daran, daß ihr Gutachten nicht rein formal ist noch sein darf. Sie müssen rechtzeitig und deutlich informiert und für die Probleme interessiert werden. Ihr objektiv zum Ausdruck gebrachtes Gutachten darf nicht ignoriert noch unter-

bewertet werden. Auch muß es aus den Protokollen hervorgehen.

Man kann sodann nicht zulassen, daß verantwortliche Obern, wie z. B. der Obernrat, vor schwerwiegende und diskutable, ja direkt falsche und für die Kongregation schädliche Entscheidungen gestellt werden, nämlich durch schon übernommene und bindende Verpflichtungen auch für neue Werke. Eine derartige Handlungsweise führt, wie ich schon oben andeutete, zu einem doppelt schweren Schaden für die Kongregation. Denn sie kompromittiert oftmals die wahren Interessen, indem sie äußerst schädliche Situationen auslöst, die man hätte vermeiden können. Zu gleicher Zeit gibt sie das Beispiel für Willkürakte und Mißbräuche der Macht, die unter den Mitbrüdern traurige Schule machen.

Ich glaube, daß es nicht nötig ist, auf diesen Punkt noch weiterhin einzugehen. Ihr stimmt sicherlich mit mir über die Notwendigkeit dieser Ermunterungen überein, die nicht aus einem Mangel an Vertrauen kommen und nicht aus übermäßiger Klugheit; nein, Sie kommen unter anderem aus einer umfassenden Erfahrung und sind im weitesten Sinn des Wortes nur von den Interessen für die Kongregation getragen.

Schließlich halte ich es für angebracht, und zwar im konziliären Geist, der die Ordensleute innerhalb der Gemeinschaften als Mitverantwortliche und Mitinteressierte sehen will, daß ihre Obern die Mitbrüder in angebrachter Weise auch über die wirtschaftlichen Probleme und die wirtschaftliche Lage informieren. Eine derartige Information verpflichtet die Mitbrüder mehr für das Leben und die Interessen des Hauses, für das sie arbeiten, und ist ein Mittel der Einheit und der echten Formation für die Mitglieder der Gemeinschaft.

Unsere sozialen Pflichten

Es sei mir noch ein Wort gestattet, das unsere Pflichten sozialer Gerechtigkeit und die Pflichten als Bürger angeht.

Alle kennen wir die großen Sozialdokumente der Kirche und erklären sie auch. Das ist sehr gut. Diese Dokumente müssen sich in die Tat umsetzen, vor allem bei uns, in unseren Bereichen. Es wäre paradox, soviel von sozialer Gerechtigkeit zu sprechen, von der Encyclica „*Populorum Progressio*“, wenn den Worten die Tatsachen nicht entsprechen, wenn man sich ironischen und mißtrauischen Reaktionen aussetzte, die auf die Kongregation und die Kirche selbst Rückwirkungen hätten.

In der Praxis sollen alle, die mit uns Arbeitsbeziehungen haben, jene wirtschaftliche und soziale Behandlung erfahren, die von den Gesetzen und von der Art ihrer Dienstleistung selbst erfordert ist. Man kann nicht erwarten, daß viele gute Leute, sowie wir es in unserer Hingabe tun können, auf ihre Rechte verzichten, umso mehr als hinter ihnen eine Familie steht oder

sich irgendwie eine Vielzahl von Problemen befinden, denen sie begegnen müssen.

Nicht nur das. Solche Beziehungen sollen immer von einem tief christlichen, priesterlichen und salesianischen Geist eingeleitet und geführt werden. Wenn wir auch für das Leben unserer Werke irgendwie zu Arbeitgebern werden, können wir ihnen gegenüber nicht unsere besondere Lage vergessen: In ihren Augen sind wir immer Ordensleute und Priester, also Väter. „Was soll man“, so fragt ein Schriftsteller, „über die kleinen Unehrlichkeiten ‚zur Ehre Gottes‘ oder ‚zum Wohl der Kongregation‘ denken, über die falschen Erklärungen oder sogar über die Weigerung, Personen in die Sozialversicherung einschreiben zu lassen, wenn sie bei uns Dienste leisten? In jüngster Vergangenheit wagte eine Frau, die bei einer Gemeinschaft in Dienst gestellt wurde, aber nicht sozialversichert war, eine Lohnaufbesserung zu fordern. Sie erhielt die Antwort: ‚Aber gnädige Frau, Sie könnten es doch für den lieben Gott tun!‘“ (G. Huyghe, a.a.O., S. 228).

Oben wies ich auf unsere Pflichten als Bürger hin. Es ist nicht nötig, über diesen Punkt viele Worte zu machen. In jedem Land, in dem wir arbeiten, fühlen wir uns in diese große Gemeinschaft eingeordnet: Wir erfreuen uns ihrer Vorteile und Dienste. Es ist klar, daß wir unseren Beitrag am Gemeinwohl auch durch die treue Beobachtung der Gesetze leisten müssen, die Finanzgesetze, die Steuergesetze und die Zollgesetze eingeschlossen. Es erübrigt sich zu sagen, welche Rückwirkungen ein gegenteiliges Verhalten mitbringt. Der gute Christ – und der Ordensmann – ist ein Christ schlechthin, und ein vorbildlicher Bürger: „Gebt dem Kaiser . . .“.

Selig die Armen

Meine lieben Mitbrüder! Ich habe Euch lange aufgehalten. Doch denke ich, daß Ihr selbst die Überzeugung hegt, das Thema verdient es. So möchte ich doch gerne denken, daß die Abhandlung, wenn auch in bescheidener Form, gezeigt hat, wie umfassend und wie tiefgreifend die Auswirkungen der Armut in unserem ganzen Leben sind. Wir verstehen gut die Worte des hl. Franz von Assisi, der – es ist nützlich, das in Erinnerung zu rufen, – „in einer Zeit des Triumphalismus, in der Zeit, da im päpstlichen Rom sich die prächtigste Hofhaltung befand, keinen heftigen Protest erhebt, sondern einen Protest der Zeugenschaft voller Liebe zu Christus und zur Kirche, und sich deshalb mit der Armut vermählt“.

Nun gut, der hl. Franziskus, der evangelische Protestant der Liebe, sagte zu seinen Ordensleuten: „Solange die Armut standhält, hält auch die Baracke. Doch wenn die Armut zerfällt, wehe der Baracke.“

Es ist der nämliche Gedanke, der das Herz Don Boscos bedrängte. „Der

Wohlstand“, so sagte er, „wird das Ende der Kongregation sein“. „Die Welt wird uns achten, wenn wir arm und keusch sind.“

Diese deutliche Übereinstimmung in den Gedanken und Werturteilen seitens dieser großen Diener der Kirche, die im Abstand von Jahrhunderten lebten, in stürmischen Zeiten für die Kirche, ist für uns eine Mahnung, eine Einladung, ein Trost, gerade in diesen Tagen noch bekräftigt vom autoritativen und inhaltsreichen Wort des Papstes. „Unsere Armut“, so sagt er, „ist ein Zeugnis für unsere evangelische Treue. Sie ist die bisweilen unabdingbare Voraussetzung, die eigene Sendung glaubhaft zu machen; sie ist eine bisweilen übermenschliche Ausübung jener Freiheit des Geistes hinsichtlich der Fesseln des Reichtums, welche die Kraft für die Sendung des Apostels mehrt“ (Rede Pauls VI. vor der zweiten Lateinamerikanischen Konferenz).

Welche sind nun die Schlußfolgerungen dieses langen Gesprächs?

Ich lade alle ein, das zu tun, was man in bestimmten Ordensgemeinschaften das „scrutinium paupertatis“ nennt, die Überprüfung der Armut, damit die Armut zum wahren Reichtum unserer Kongregation werde, in diesen Augenblicken der Verwirrung und der Untreue. Es geschehe im Licht der Euch in diesem Brief vorgelegten Überlegungen. Sie sollen immer wieder gelesen und in angebrachter Weise verwirklicht werden.

Zu diesem Zweck folgt auf diesen meinen Brief eine praktische Gewissenserforschung, und zwar für die Provinzialräte und die einzelnen Gemeinschaften. Den Mitbrüdern rate ich, diese Gewissenserforschung nach dem Formular zu machen, das nach dem Generalkapitel veröffentlicht wurde. Es wird die Gewissenserforschung des monatlichen Besinnungstages eine gute Gelegenheit dazu sein.

Geistlich vorbereitet versammle man sich in den Räten und den Gemeinschaften, um durch die Gewissenserforschung eine wirksame Überprüfung des Lebens hinsichtlich der Armut zu vollziehen. Schließlich fasse man auch mutige, aber konkrete Entschlüsse, vor allem seitens der Provinziale und Direktoren.

Ich würde mich freuen, den Ausgang dieser großen Besinnung zu erfahren, die, wie Ihr seht, darauf zielt, unserer geliebten Kongregation jenen Schwung und Optimismus zu geben, deren Quelle und Voraussetzung die restlose gelebte und verwirklichte Armut ist.

Jeden von uns, der dem Herrn Jesus Christus großmütig in Seiner Einladung zum armen Leben folgen will, lasse Er die Freude Seines von Licht durchstrahlten Wortes fühlen und kosten: „Selig die Armen im Geiste!“

Zusammen mit meinen herzlichen Grüßen habt die Versicherung meines täglichen Gedenkens am Altare. Erwidert es und ich danke Euch von Herzen dafür! Euer sehr ergebener

Priester Alois Ricceri
Generaloberer

Auf Provinzebene

Interessiert sich der Provinzialrat regelmäßig und in bestimmten Abständen für die Treue zur Armut im Raume der Provinz?

Besitzt die Provinz (oder eine andere gleichgeartete Körperschaft) in ihrem Bereiche, abgesehen von jenen, die für den Fortschritt unserer Werke notwendig sind, so zahlreiche unbewegliche Güter, daß diese uns in die Kategorie der Reichen, Besitzenden und der Unternehmer verweisen?

Besteht tatsächlich ein konkretes und präzises Programm – oder macht man sich zumindest ernstliche Gedanken darüber – wie man einer solchen Situation entgegen kann, da sie unvertretbar und nach unseren Konstitutionen nicht erlaubt ist?

Ist bei einer objektiven Prüfung der Werke der Provinz ersichtlich, daß wir im gesamten die Arbeit an der armen und bedürftigen Jugend klar bevorzugen?

Haben wir den Mut, entschlossen eventuelle Abweichungen auf diesem Gebiet stufenweise zu beseitigen?

Halten wir uns bei der Billigung von Bauplänen und wichtigen Arbeiten vor Augen, was das Konzil über die Pflicht zum Zeugnis der „gemeinsamen“ Armut ausdrücklich erwähnt?

Interessieren wir uns und bevorzugen wir zuerst die sogenannten „reichen“ Werke und lassen die anderen beiseite? Schaffen oder fördern wir eine ungerechte Verschiedenheit bezüglich Bestand, Lebenshaltung und materiellen Möglichkeiten in den Häusern derselben Provinz?

Kann die Verwaltung der Provinzgüter wegen ihrer Ordnung und der auf den neuesten Stand gebrachten und klaren Buchführung ein Beispiel für die Verwaltung der einzelnen Häuser sein? Wegen ihres aufrichtigen Respektes der staatlichen Gesetze, seien es Steuer- wie auch Sozialgesetze? Wegen ihrer Treue gegenüber dem Willen der Wohltäter, gegenüber den verschiedenen Auflagen und Bedingungen, die mit Erbschaften und Schenkungen verknüpft sind? Werden die Haushaltspläne und Jahresbilanzen ernsthaft vorbereitet und dann gewissenhaft vom Provinzialrat geprüft? Ist der jährliche Rechenschaftsbericht für den Generalrat mit Genauigkeit und Aufrichtigkeit verfaßt und wird er rechtzeitig eingeschickt?

Ist die Verwaltung nachlässig und unordentlich durchgeführt worden, so daß sie eine Menge Geld auf Kosten der Kongregation verschlang?

Welche fachliche Ausbildung erhalten diejenigen (Präfekten, Direktoren), die mit der Verwaltung der Häuser beauftragt sind? Ist die Vernachlässigung

einer solchen Vorbereitung vielleicht Ursache schwerer Unordnung und von Verlusten in unseren Häusern?

Sind die Amtsräume des Provinzialats, bei allem Verständnis für deren Funktionen und ihrer Anpassung an moderne Bedürfnisse, für die Provinz und für die Leute von draußen ein klares Zeichen echter salesianischer Armut?

Gibt es im Leben und in der Arbeit des Provinzials und seiner engsten Mitarbeiter (Essen, Kleidung, Einrichtung, Reisen, Kommunikationsmittel, Beförderungsmittel, Auto, Flugzeug) etwas, das die Mitbrüder, die dies beobachten und sich darüber ein Urteil bilden, veranlassen könnte, Mißbräuche bezüglich der Armut einzuführen und für autorisiert zu halten?

Wird in besonderer Weise die Benützung von Autos immer von wirklichen Bedürfnissen bei der Arbeit bestimmt (und das Auto kann niemals ein persönliches sein), oder treten Mißbräuche bzgl. Zahl und im Gebrauch von auch luxuriösen Wagen auf, zum Ärgernis in den eigenen Reihen und bei Außenstehenden.

Gibt es in der Provinz krasse Unterschiede zwischen „armen“ und „reichen“ Häusern, zwischen solchen, die in Überfluß leben, und anderen, denen vielleicht das Notwendige fehlt?

Herrscht in den Häusern und unter den Mitbrüdern der Geist der Zusammengehörigkeit, der vom Konzil gefordert wird (P. C., 13), das heißt, die Gemeinsamkeit der Güter, die die einen dazu anleitet, die Bedürfnisse der anderen zu befriedigen? Was unternimmt man, um diese Zusammenarbeit und Solidarität zu aktivieren und sie wirksam und praktisch zu gestalten?

Wie nützt man die Talente, die der Herr den Mitbrüdern gegeben hat, ihre eventuelle Ausbildung oder Spezialisierung? Sind wir überzeugt, daß wir, wenn wir sie vergeuden, uns in gewissem Sinne gegen die Armut verfehlen, indem wir ein wertvolles Kapital an Intelligenz, Arbeitskraft, Erfahrung und Geld, das für die Studien verwendet wurde, verschwenden?

Sind die Ferien der Mitbrüder im Geiste echter Armut gestaltet, als eine notwendige Erholung, oder sind sie Manifestation eines bürgerlichen Lebensstils (zu lang, nicht nützlich, von unverhältnismäßig hohen Ausgaben, an sehr weit entfernten Orten)? Auch bei Fahrten ist zu fragen, ob sie bezüglich der Ausgaben, der Dauer und des Ortes usw. gerechtfertigt sind. Werden die Ausgaben, seien es die persönlichen oder diejenigen für die Gemeinschaft, im Geiste der Armut gemacht, das heißt, gerechtfertigt oder geht man leichtfertig vor, indem man den Wert des Geldes verkennt?

Auf lokaler Ebene

Das Gemeinschaftsleben verlangt, daß ohne Unterschied alle Mitbrüder des Hauses in der Übung der Armut übereinstimmen, ebenso im Einsatz nach

außen hin sich mit viel Freude zur Armut in Christus zu bekennen, Dies wird man aber nur erreichen, wenn der Hausobernrat jährlich einige Sitzungen für eine gründliche und strenge Prüfung all dessen, was die Armut im Hause anbelangt, verwendet.

Es gibt in besonderer Weise zwei Gelegenheiten im Jahr, die mehr als gewöhnlich die Kommunität aneifern sollen, ein Leben der Armut zu führen: die Fastenzeit, erfüllt von Bußgeist, und die Adventzeit, aufgefaßt als Zeit der Erwartung Christi, der, „obwohl sehr reich, unseretwegen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden“.

Kann man sagen, daß unsere Kommunität tatsächlich ein lebendiges, gleichsam gemeinsames Zeugnis der Armut gibt, z. B.

- durch eine einfache und arme Wohnung ...
- durch eine nüchterne und strenge Lebensform ...
- durch Verzicht auf unnötige Bequemlichkeiten ...
- durch mäßigen und vernünftigen Gebrauch von Vergnügungen ...
- durch nützliche Gestaltung der Sommerferien ...?

Gehen wir im Hause mit dem Geld wie arme Leute um, oder müssen wir oft unnötige, nicht gerechtfertigte, überflüssige Ausgaben beklagen?

Werden der Hausobernrat und angemessen alle Mitbrüder von Zeit zu Zeit für die Wirtschaftsführung im allgemeinen interessiert, besonders im Hinblick auf die Erfordernisse der religiösen Armut?

Werden die Mitbrüder über den wirtschaftlichen Stand des Hauses, über die Ausgaben und Spenden informiert?

Wenn sich das Haus überwiegend mit Jugendlichen beschäftigt, die aus sozial gut gestellten Klassen stammen oder jedenfalls imstande sind, einen angemessenen Betrag zu bezahlen, bemühen sich dann die verantwortlichen Obern, in einem angemessenen Verhältnis offen zu sein für eine notwendige Wohltätigkeit, indem sie zum Wohle von bedürftigen und würdigen Jungen kostenlos Plätze zur Verfügung stellen, Ermäßigungen und Studienbeihilfen gewähren oder andere soziale Unternehmungen entsprechend der lokalen Situation ins Leben rufen?

Zu diesem Gebiet der Wohltätigkeit, mehr aber noch aus den Forderungen der Gerechtigkeit und des Lebens der Kongregation, gehören die Abgaben an das Provinzialat, für die Formationshäuser und die allgemeinen Bedürfnisse der Provinz: wie erfüllt man diese Pflicht?

Gibt es in einem Haus mit verschiedenen Tätigkeiten eine ungleiche – vielleicht beleidigende – Behandlung der Mitbrüder, der Räumlichkeiten, der Einrichtung, der Möglichkeiten des einen oder anderen Bereiches aufgrund ihrer wirtschaftlichen Produktivität?

(Man denke zum Beispiel an Bedingungen, unter denen gewisse Oratorien neben großen, vortrefflich eingerichteten Instituten leben müssen.)

Können die Mitbrüder klar erkennen, daß diejenigen, die eine Verantwortung in der Verwaltung tragen, sich nicht als Besitzer, sondern nur als verantwortliche Verwalter der Gemeinschaft betrachten?

Gibt es in der Gemeinschaft eine wirkliche und vernünftige Gleichförmigkeit in der Lebensführung der Mitbrüder (Kleidung, Essen usw.)?

(Für die Buchhaltung und die Büros vgl. man das, was für die Provinz gesagt ist).

Entspricht der Teil des Hauses, der für die Gemeinschaft der Mitbrüder bestimmt ist, unserer Armut und meidet er überflüssige Güter?

Wird die Gemeinschaft interessiert für die großen, beängstigenden Probleme des Hungers, der Unterernährung, der Arbeitslosigkeit, der Krankheiten und eventuelle örtliche, regionale und weltweite Notstände? Studiert man die praktischen Möglichkeiten, damit dieses Interesse zu einer aktiven, helfenden Solidarität und christlicher Anteilnahme werde, getragen von gemeinsamen Opfern und persönlichem Verzicht, begleitet von einer strengen Lebensweise, die es uns ermöglichen, unserer Solidarität konkreten und wirksamen Ausdruck zu verleihen?

Schließen wir in der Absicht, in den Genuß von Wirtschaftsgütern zu gelangen, die von der örtlichen Gesetzgebung gewährt werden, vielleicht Kompromisse, die die Gerechtigkeit und die Aufrichtigkeit verletzen?

Erfährt das externe Personal, das bei uns unterrichtet, assistiert oder arbeitet, eine dem Gesetz des Staates gemäße Behandlung, vervollkommenet – wenn notwendig – nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der christlichen Gesellschaftslehre, wie sie die Kirche lehrt?

Es gibt ein Merkmal, das den Armen kennzeichnet und das ein Charakteristikum unseres Stifters war: Die Arbeit. Charakterisiert sie unsere Gemeinschaft und jeden einzelnen Mitbruder?

Stimmt die Benützung unserer Ferien und die Art unserer Bewältigung der Freizeit harmonisch mit der gelobten Armut überein oder entspricht sie mehr einem Wohlstandsleben?

Kann man sagen, daß das Haus bei aller Würdigung seiner praktischen Einrichtung arm und einfach ist?

Besitzt man einen echten Sinn für die Armut bezüglich der Einrichtungsgegenstände für den Alltag oder wechselt man sie zu oft oder kauft gar zu luxuriöse Möbel?

II. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN

Die monatlichen und vierteljährlichen Einkehrtage

Das XIX. Generalkapitel widmete im Hinblick auf die Vertiefung des religiösen Lebens des Einzelnen und der Gemeinschaft eine besondere Aufmerksamkeit den monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Einkehrtagen, indem es die praktische Form studierte, um sie der Form und dem Inhalt nach aufzuwerten und schließlich, vor allem im Art. 20,2 der Satzungen, seine Beschlüsse für den monatlichen und vierteljährlichen Einkehrtag veröffentlichte.

Vor der Abstimmung über diesen Artikel erklärte der Generalobere folgendes: „Dieser Ruf, der aus der gesamten Kongregation kommt: Gebt uns Spiritualität! Pflegt unser geistliches, priesterliches und religiöses Leben! Erschöpft uns nicht durch zuviel Arbeit! ist ein positives und tröstliches Zeichen. Lassen wir uns deshalb nicht von den Schwierigkeiten beeindrucken! Wenn wir nicht Vorsorge treffen, wenn wir für diesen Ruf kein offenes Ohr haben, betreiben wir unseren langsamen geistlichen Selbstmord. Das besondere Interesse der Kirche, und damit das der Kongregation, ist heute mehr denn je, daß ihre Apostel durch ein innerliches Leben lebendig bleiben.“

Diese Besorgnis des Generalkapitels und des Generaloberen fand ein lebhaftes Echo in den Provinzen und Häusern. Von verschiedenen Seiten kamen Nachrichten von Initiativen, von hochherzigen Anstrengungen, von genauen Planungen, um die Beschlüsse des Generalkapitels über die Einkehrtage voll und ganz zu verwirklichen und so den Mitbrüdern das anzubieten, was sie mit Recht von der Kongregation für ihr religiöses Vollkommenheitsstreben und für die Vertiefung ihrer apostolischen Tätigkeit erwarten.

Trotzdem mußte man hier und da einige Interpretationen feststellen, die weniger dem „Geist“ des Generalkapitels entsprechen. Es herrscht dabei die Tendenz vor, die Einkehrtage in Studientage mit Arbeitskreisen und Diskussionsgruppen zu verwandeln, oder sie für die Erstellung des pastoralen und erzieherischen Programms des Hauses zu benutzen.

Es ist offenbar, daß solche Bemühungen von größtem Nutzen, ja mehr noch, unentbehrlich sind, wie es bei vielen Gelegenheiten in den Konzilsdokumenten und den Dokumenten des Generalkapitels sowie in den Akten des Obernrates und bei den verschiedenen Provinzialkonferenzen vermerkt wurde.

Aber man darf sie absolut nicht gleichsetzen mit der Natur und den Zielen unserer Einkehrtage, die wir mit den Worten des Generalkapitels folgendermaßen beschreiben können: „Der Ordensmann weiß, daß er täglich erneut ein Ja zu seiner Verpflichtung sagen muß und daß er sich durch eine lebendige Betrachtung diese Verpflichtung gegenwärtig halten muß, mit einem offenen großherzigen Einsatz und immer unter dem Antrieb des Hl. Geistes. Daher vernachlässigt der gute Salesianer die Pflichten seines religiösen Lebens nicht, sondern er ergreift mit Liebe die Gelegenheit, bei der er in der intimen Begegnung mit Christus verweilen kann, um seinen Standort zu bedenken, sich zu reinigen, zu stärken und neu aufzubrechen: jeden Tag im heiligen Stillschweigen, im Gebet und in der Messe; jede Woche bei der Beichte; jeden Monat beim Einkehrtag und beim Rendikonto; jedes Jahr bei den Exerzitien.“

Dies ist also genau das Wesen des Einkehrtages: einige Zeit in der intimen Begegnung mit Christus verweilen, um sich Rechenschaft zu geben über seinen Standort, um sich zu läutern, zu stärken und neu zu beginnen.

Es ist deshalb notwendig, alles, was nicht direkt in diesen Bereich gehört, auf eine andere Zeit zu verschieben, um nicht eine so kostbare und für das Apostolat von heute so notwendige Gelegenheit zu vergeuden oder zu vermindern; der Direktor verlege auch die Pastoral-Konferenz, von der in Nr. 152 der Regeln gesprochen wird, auf eine andere Zeit des Monats.

„Es wäre ein Irrtum“, sagt P. Paul VI., „die Zurückgezogenheit der Exerzitien mit Neuerungen, die an sich zwar gut sind, aber die Wirkung des stillen Einkehrtages vermindern, aufheben zu wollen. Solche Initiativen – wie Gruppenaktivität, religiöse Diskussion und Untersuchungen der Religionssoziologie – haben ihren Platz in der Kirche, aber nicht im Besinnungstag, in dem die Seele, allein mit Gott, ihm so großzügig begegnen darf, und von ihm wunderbar erleuchtet und gestärkt wird. Solche Seelen braucht heute die Welt notwendig.“

Praktisch muß der vierteljährliche Besinnungstag ein Tag der Besinnung und Meditation sein, ein Tag konstruktiver Gewissenserforschung: Ein heilsames und segensvolles Innehalten für den Geist. Es ist also notwendig, daß die verantwortlichen Obern Sorge dafür tragen, daß alle Mitbrüder teilnehmen können; der Ort, die Umgebung, die Zeit, die Tagesordnung, der Prediger – alles muß dazu beitragen – ein Klima der Sammlung und des fruchtbaren Nachdenkens zu begünstigen. Aus diesem Grunde muß der Einkehrtag rechtzeitig geplant und vorsorglich organisiert werden. Was für die vierteljährliche Einkehr gilt, gilt analog auch für die jährliche, deren Bedeutung wir ja anerkennen. Den monatlichen Einkehrtag halte man an einem bestimmten Tag. Die Mitbrüder sollen – und dazu überwinde man jede Schwierigkeit – wenigstens drei volle Stunden der Ruhe haben, um sich ganz den Anliegen der eigenen Seele widmen zu können.

III. MITTEILUNGEN

1. Leitgedanke für 1969

„Das Geheimnis der heiligen Eucharistie verpflichtet alle Gläubigen und verlangt von jedem Einzelnen eine ganz persönliche und lebendige Hochschätzung“.

Betrachten wir im Hinblick auf dieses Wort Papst Paul VI. die Eucharistie und unser eucharistisches Leben

- als den Mittelpunkt der Erziehungsarbeit
- als die Seele des Familienlebens
- als Quelle und Rückhalt für unser Zeugnis und Apostolat.“

2. Genauigkeit beim Ausfüllen der statistischen Fragebogen

Das Generalsekretariat wiederholt eine dringende Empfehlung an jene, die mit der Vorbereitung der statistischen Angaben über unsere Werke beauftragt sind: Sie mögen bedacht sein, ihre Aufgabe mit äußerster Sorgfalt und eifriger Genauigkeit auszuführen.

Man mache sich ein erstes Anliegen daraus, daß die Zahlen mit der Wirklichkeit übereinstimmen, indem man bei den zuständigen Büros die notwendigen Nachforschungen anstellt. In einigen Fällen ist ein Kontrast zwischen den Zahlen der Fragebögen und dem wirklichen Sachverhalt ganz offensichtlich.

Man achte sorgfältig auf den genauen Sinn jeder Frage des Fragebogens, um die verschiedenen Angaben auch an der richtigen Stelle zu machen. Durch den häufigeren und auch wissenschaftlichen Einsatz statistischer Angaben, in der Absicht, eine aktuelle und klare Kenntnis über die Werke und die salesianische Tätigkeit zu haben, ist es heute sehr leicht, Ungenauigkeiten festzustellen. Die Statistiken haben nicht nur Bedeutung für das Archiv, sie liefern auch die Grundlagen für wichtige Entscheidungen praktischer Natur, indem sie die konkrete Situation der Kongregation in den einzelnen Apostolatsbereichen beleuchten. Gute Statistiken sind ein sehr nützliches Instrument zur Organisation unserer Arbeit, deshalb bedarf es der Sorgfalt aller Verantwortlichen, damit dieses Instrument auch wirklich brauchbar ist.

IV. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

a) Tätigkeit des Obernrates

In der letzten Nummer des Amtsblattes des Obernrates wurde in der Chronik des Obernrates auf die Provinziale-Konferenzen hingewiesen, die in Bangalore, Como und Caracas stattgefunden hatten, sowie auf die Festlichkeiten anlässlich der Jahrhundertfeier der Maria-Hilf-Basilika.

Während der Monate Juli, August und September haben die Obern, die alle in Turin anwesend waren, außer der Erledigung gewöhnlicher Angelegenheiten vor allem der Regelung von Personalfragen und dem Studium allgemeiner Probleme der Kongregation, von denen einige bereits auf den Provinziale-Konferenzen vorgeschlagen worden waren, ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Die einzelnen Themen wurden in verschiedenen Kommissionen vorbereitet und dann zur Prüfung und Genehmigung dem gesamten Obernrat vorgelegt. Es ist hier nicht möglich, ein erschöpfendes Bild der behandelten Gegenstände zu entwickeln, noch konnten über die einzelnen Themen endgültige Beschlüsse gefaßt werden. Es werden demnach nur Berichte vermittelt, die für die Kongregation von besonderem Interesse sind und solche, die eine unmittelbare Durchführung ermöglichen oder bereits erfahren haben.

Umstellung der Werke auf die veränderten Verhältnisse

Alle Provinzen, mit Ausnahme derer von Latein-Amerika, die ihr Material im Laufe des Juni vorlegen werden, haben in den vergangenen Monaten die Unterlagen für die Umstellung ihrer Werke auf die veränderten Verhältnisse nach Turin gesandt: Die Vorschläge der einzelnen Mitbrüder, der Häuser, der Provinzialräte und der Provinz-Kommissionen. Die Zentralkommission für das Ridimensionamento, vom Obernrat eigens mit Vertretern aus den verschiedenen Regionen besetzt, versammelte sich für mehrere Wochen in Turin-Caselette um das gesamte Material zu überprüfen und schließlich ihre Beschlüsse für jede Provinz zu formulieren.

In diese Beschlüsse nahmen die Obern Einsicht und verfügten, daß sie den Provinzialen mitgeteilt würden, damit diese zusammen mit dem Regionalrat und der Provinz-Kommission endgültige Unterlagen für die Umstellung wegweisend sein sollen.

Umstellung der Provinzen auf die veränderten Verhältnisse

Das Studium der Umstellung der Provinzen auf die veränderten Verhältnisse hat Schwierigkeiten erkennen lassen, die sich aus verschiedenen Ursachen ergeben; dies zeigen die Erfahrungen der Provinzen selbst.

Diese Feststellung hat den Obernrat veranlaßt, in den möglichen Grenzen klarzustellen, welche Bedingungen geographischer, sozialer, religiöser, wirtschaftlicher und struktureller Art notwendig sind, damit eine Provinz hinreichend lebensfähig und ihr apostolisches Wirken gesichert erscheinen.

Diese Richtlinien müssen beim Studium jener Gegebenheiten im Auge behalten werden, die im Zusammenhang mit der Umstellung eine besondere Aufmerksamkeit gefordert haben: dort, wo es notwendig dünkt, ist eine Kommission einzusetzen, die im Einvernehmen mit den interessierten Provinzialen, den Provinzialräten und den Kommissionen für das Ridimensionamento erforderliche Maßnahmen für eine zweckmäßige Zusammenlegung von Provinzen studiert und vorschlägt.

Ausbildung der Freiwilligen für Lateinamerika

Die Vorbereitung der außerordentlichen Aussendung von Mitbrüdern nach Latein-Amerika forderte die Aufstellung eines Studienprogrammes für den Vorbereitungskurs, den die Freiwilligen in Rom-San Tarcisio im Laufe des September mitmachen sollten. Die unmittelbar interessierten Regionalräte bereiteten einen Entwurf des Lehrplanes vor. Der Kurs, zu dem Lehrkräfte mit besonderer missionarischer Erfahrung eingeladen worden waren, stellte alle zufrieden und brachte ein konkretes Ergebnis. An anderer Stelle des Amtsblattes sind Gruß und Glückwunsch des Heiligen Vaters bei der Audienz in Castelgandolfo zu lesen.

Solidarität bezüglich der Werke der Kongregation

Um der Einladung des II. Vatikanums und des 19. Generalkapitels nachzukommen und veranlaßt durch die im Verlaufe der Visitationen sehr oft gesammelten Erfahrungen, haben die Obern beschlossen, Anregungen von dauernder und regelmäßiger, nicht nur gelegentlicher, Gültigkeit zu geben und zu fördern, damit sich bei allen Mitbrüdern ein Geist der Einmütigkeit bezüglich der Werke der Kongregation entwickle, eine aufgeschlossene Haltung des Geistes und Verständnis für alle Bedürfnisse, frei von partikularistischem und einschränkendem Denken, das die Kongregation nur unter dem Blickwinkel des Hauses oder der Provinz sieht.

Die Regionalobern mögen auf den Provinziale-Konferenzen die große Linie für die Verwirklichung der – wie oben gesagt – vom Konzil (P. C. 13) und vom Generalkapitel (Amtsblatt 19. Gen. Kap. „Unser religiöses Leben“, 3. Kap.) angeregten Initiativen studieren.

Das zweite Noviziat

Das Generalkapitel („Unser religiöses Leben heute“), hat den Obernrat beauftragt, „die Möglichkeit, stufenweise das zweite Noviziat einzuführen“, zu studieren. Bei den kontinentalen Provinziale-Konferenzen wurde an dieses Anliegen erinnert und die Notwendigkeit einer ernsten geistigen Erneuerung der Mitbrüder nach einem Zeitabschnitt intensiver apostolischer Tätigkeit bekräftigt. Die Obern haben die Lösung dieses Problems, das viele Schwierigkeiten hinsichtlich Ort, Dauer, Durchführung, Personal usw. bereitet, überprüft. Mit den Erkenntnissen dieser Überlegungen hofft man, daß die Schwierigkeiten zu überwinden sind und daß im Verlaufe des Jahres 1969 sowohl für Priester als auch für Laienmitbrüder die ersten Erfahrungen gesammelt werden können. Die Regionalräte wurden beauftragt, sich zusammen mit den Provinzialen und ihren Räten dafür zu interessieren und in den einzelnen Provinzen Hinweise für eine praktische Verwirklichung des vom Generalkapitel übermittelten Vorschlages zu sammeln.

Generalat in Rom

Lebhaft hat sich der Obernrat auch für die Verwirklichung des vom Generalkapitel geäußerten Wunsches, das Generalat nach Rom zu verlegen, interessiert.

Nachdem das Gelände erworben war, wurde ein bis ins Einzelne gehender Entwurf gefertigt, der in den vergangenen Monaten eine genaue Prüfung seitens des Obernrates erfahren hat. Gegenwärtig laufen die Bemühungen um die Baugenehmigung. Man hofft, daß mit den Arbeiten in relativ kurzer Zeit begonnen werden kann.

Valdocco

Infolge der geplanten Verlegung des Generalates von Turin nach Rom ergibt sich die Notwendigkeit, für das Haus in Valdocco, die Maria-Hilf-Basilika und die Kommunitäten der Mitbrüder und Jugendlichen eine neue Ordnung zu schaffen.

Auf Grund der im Zuge des Ridimensionamento in der Zentralprovinz und in der Subalpina gefaßten Beschlüsse hat der Obernrat, ohne unmittelbare und endgültige Entscheidungen treffen zu wollen, einige Richtlinien für künftige Schritte festgelegt, die den Erfordernissen der Basilika und der so verehrungswürdigen Stätten salesianischer Geschichte sowie der Notwendigkeit Rechnung getragen, in Valdocco ein Werk zu besitzen, das eines geistigen Zentrums der Kongregation wahrhaft würdig ist. Es soll auch ein Zentrum für die Wallfahrer geschaffen werden.

Laien für die Mission

Die Einladung, die vom Konzil an alle Missionsorganisationen erging, wurde vom 19. Generalkapitel aufgenommen. Was von anderen Institutionen schon getan wurde, sowie die mit dem Schwinden der geistlichen Berufe immer drängendere Anfrage nach Unterstützung seitens unserer Missionen haben das Obernkapitel verlaßt, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß sich auch unsere Kongregation nach Laien umsehe, um diese in Missionsländer zu entsenden. Die Initiative ist von großem Interesse und kann mit dem Zentralbüro für die Missionen die Jugendpastoral, die Mitarbeiter und Ehemaligen und die „Volontarie di Don Bosco“ (eine Art Säkularinstitut) umfassen.

Der Obernrat hat die Ziele studiert, die solche Initiative sich stellen muß, den Bereich und die Weise, nach denen man die passenden Personen auszusuchen hat, die Methoden zur Vorbereitung jener, die ausgewählt werden, die bestimmten Zonen, die Finanzierung, die verantwortlichen Organe usw.

Auch in diesem Sektor hat man nicht bestimmte Anordnungen erlassen, sondern nach dem ersten Studium des Problems nahmen es einige Mitglieder auf sich, es zu vertiefen, praktische Normen zur Verwirklichung der wichtigen missionarischen Initiative aufzuzeigen, Erfahrungen zu beginnen, also mit der Vorbereitung von Laien für unsere Missionswerke anzufangen.

b) Unternehmungen allgemeinen Interesses

Während der vergangenen Monate gab es eine bedeutende Aktivität für Kongresse, Zusammenkünfte, Kurse und Studienbegegnungen. Es ist unmöglich, sie alle aufzuführen, auch weil, leider, zu den zentralen Büros nicht immer die notwendige Dokumentation gelangt. Wir wollen einen Hinweis auf die wichtigsten Zusammenkünfte geben, auf jene von größerem, allgemeinem Interesse.

Erinnern wir an erster Stelle an den „Interamerikanischen Kongreß der salesianischen Ehemaligen“, der vom 20.–24. August in Bogotá (Kolumbien), zugleich mit dem Eucharistischen Weltkongreß, abgehalten wurde. Dort nahmen alle Delegationen der lateinamerikanischen Provinzen teil, die von der Kolumbianischen Vereinigung, die sich um die Organisation des Kongresses sorgte, mit der größten Herzlichkeit aufgenommen wurden. Wenn sich auch bei dieser Gelegenheit die großen Möglichkeiten zeigten, welche sich unseren Ehemaligen in Südamerika für eine christliche Beseelung der Gesellschaft auf tun und man auch Kenntnis von der großen Bereitschaft für diese Aufgabe nehmen konnte, mußte man leider auch feststellen, daß dieser Teil salesianischer Aktivität noch nicht in seiner ganzen Wichtigkeit erkannt worden ist, nämlich als Vervollkommenung unserer Erziehungsarbeit, und daß ihm noch nicht jene Personen, Mittel und Initiativen zur Verfügung stehen, die notwendig wären, um ihm eine starke apostolische Wirksamkeit zu geben. Die offiziellen Akten des Kongresses werden in nicht allzulanger Zeit veröffentlicht.

In Muzzano (Italien) wurde zum zweiten Male, nach der glücklichen Erfahrung der vergangenen Jahre, ein Kursus für neue Direktoren abgehalten. Zugewogen waren Mitbrüder aus Italien, Spanien, Portugal, Belgien und Jugoslawien sowie einige Mitbrüder aus Mexiko und Indien.

Die vergrößerte Anzahl der Teilnehmer an dieser Initiative ließ die Zweckmäßigkeit einer starken, näheren Vorbereitung für jene erkennen, welche die Verantwortung für unsere Gemeinschaften übernehmen müssen. Wir empfehlen allen Mitbrüdern die Konferenzen über salesianisches Ordensleben in der Sicht der Konzilsdokumente, die von D. Aubry und D. Marchisio gehalten wurden: beide Konferenzen sind, abgezogen und in einem Bande vereint, beim Regionalstudienleiter Italiens zu haben.

Zu Lyon trat am 12. September die Kommission der „Ratio Studiorum“ unserer Formationshäuser zu ihrer letzten Sitzung zusammen. Das Schlußdokument, von der Kommission selbst formuliert, wird den Provinzialen der Studentate zugestellt werden, damit man Einsicht in die neu zu verfolgenden Direktiven für die kirchlichen Studien nehmen kann. Da jedoch die zuständige Kongregation noch nicht offiziell die endgültigen Normen für eine Reform der Studien erlassen hat, wird unsere „Ratio Studiorum“ vorläufig den Wert einer provisorischen Weisung haben.

Ebenfalls zu Lyon fand am 10. und 11. September in Gegenwart von D. Bellido und D. Pianazzi eine Tagung über salesianische Studien statt. Hieran nahmen Experten der Provinzen Österreichs, Belgiens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Spaniens teil.

Das zu studierende Thema war folgendes: „Die salesianischen religiösen Übungen“. Es wurden darüber einige Referate gehalten, an die sich eine vertiefte Diskussion der Teilnehmer anschloß. Die „Acti“ dieser Tagung

werden, demnächst veröffentlicht, die Anstrengung der Kongregation zeigen, den Beschluß des 19. Generalkapitels, Prinzipien und praktische Hinweise einer salesianischen Spiritualität zu umreißen, zu verwirklichen.

In Verona fand vom 12.–14. September die „erste nationale Begegnung zwischen Leitern und Lehrern der salesianischen graphischen Gewerbeschulen“ statt. Mit den italienischen Laienmitbrüdern vereinten sich Vertretungen aus anderen europäischen Provinzen. Die Begegnung hatte einen vorherrschend technischen Charakter. Sie zeigte auf der einen Seite die Vorbereitung von so vielen Laienmitbrüdern, auf der anderen die Notwendigkeit einer immer höheren Qualifikation unserer Schulen im graphischen Gewerbe auf nationaler und internationaler Ebene.

In Sondrio fand im 5. Jahr der Katechetenkurs für unsere Laienmitbrüder statt. Das Ziel ist, sie als Religionslehrer für die Schulen vorzubereiten und sie zu befähigen, dieses Amt mit anerkanntem kirchlichen Titel auszuüben. Der Kurs wurde von etwa 80 Salesianern besucht und fand einstimmige Genugtuung bei den Teilnehmern.

In Niteroi, Brasilien, hielt man im Juli, vier Wochen hindurch, einen Kurs für die Ausbildung von Schulberatern ab. Ein erster Teil des Kurses fand bereits 1967 statt, der letzte Teil folgt im Januar des nächsten Jahres. Die Vorlesungen, die den Mitbrüdern, Priestern und Klerikern vorbehalten waren, wurden von Professoren der Don Bosco Fakultät von S. Joao del Rei gehalten.

D. Michele Mouillard, internationaler Delegat für die Jugendpastoral, und D. Vittorio Gambino, ebenfalls vom Zentrum für Jugendpastoral, leiteten im vergangenen Juli zwei Kurse für ein katechetisches Aggiornamento für die Mitbrüder der Provinzen Recife und Sao Paulo in Brasilien.

Anschließend besuchten sie die einzelnen Provinzzentren für Jugendpastoral in den lateinamerikanischen Provinzen. Sie nahmen Kontakt auf mit den Provinzialen, den Delegierten für Jugendpastoral und anderen Mitbrüdern, die in verschiedenen Bereichen des Jugendapostolates eingesetzt sind. Mit ihnen studierten sie die Möglichkeiten einer Vermehrung und Vervollkommnung des salesianischen Apostolatsdienstes für die Jugend in jenen Gebieten.

Ihr Besuch, der immer noch andauert, gab dem Internationalen Zentrum zu Turin Gelegenheit, wertvolle Erfahrungen für die Lösungen der Hauptprobleme in der Jugendpastoral zu sammeln.

Viele Kurse zur Qualifizierung in verschiedenen Tätigkeiten des Apostolates wurden für Mitbrüder und Jugendliche in fast allen Provinzen organisiert. Wir verweisen auf die Veröffentlichungen mit genauerer Information, von nur nationalem oder örtlichem Interesse, erwähnen jedoch kurz besonders charakteristische Unternehmungen: Kurse zur Orientierung über geistliche Berufe, Schulungslager für Gruppenführer, Kurse für Leiter von Filmdiskus-

sionen, für Leiter in verschiedenen Apostolatsbereichen (Knabenhort, Internat, Liturgie), Zusammenkünfte für Katecheten, Schulungslager für Sport- und Spielleiter, Schulung für die Ausbildung zum Apostolat, Kurse für pastorale, religiöse und didaktische Erneuerung usw. Zahllos sind auch die Tätigkeiten im Apostolat für die Missionen, für die Vororte der Großstädte, bei der Betreuung der Jungen in den Ferienkolonien, in Werken für die Armen. Verschiedene dieser Tätigkeiten verdienen eine ausführlichere Darstellung, die in den Salesianischen Nachrichten der verschiedenen Länder oder in Provinzrundschriften gemacht werden kann. Alle diese Initiativen sind Zeugnisse des Eifers der Mitbrüder und eines hochherzigen Mitmachens der Jugendlichen. Sie berechtigen zum Optimismus bei unserer Arbeit als Erzieher und bestätigen den Kurs der Treue zu Don Bosco und sind Zeichen einer echten und unternehmungsfreudigen Bereitschaft zur Erneuerung.

Am Sonntag, den 22. September, war in der Maria-Hilf-Basilika die feierliche Verabschiedung unserer Missionare für Lateinamerika. Der Generalobere und die Mitglieder des Obernrates feierten die hl. Messe in Konzelebration mit den Priestermissionaren. Im Zuge der liturgischen Erneuerung wurde, anders als in den vergangenen Jahren, nach dem Evangelium das Kreuz überreicht. Die Aussendung der Missionare ist, wie der Generalobere sagte, die bedeutungsvollste Gabe der Kongregation zur Hundertjahrfeier der Konsekration der Maria-Hilf-Basilika. Sie ist die Antwort unserer Familie auf die wiederholten sorgenvollen Appelle Pauls VI. für Lateinamerika in einer schweren Stunde seiner Geschichte.

Alle Mitbrüder, die für verschiedene Länder bestimmt sind, nahmen beim internationalen Institut „S. Tarcisio“ in Rom an einem Kurs zur pastoralen Vorbereitung auf das Apostolat teil, das sie erwartet. Es wurden allgemeine Themen behandelt, wie „die Mission“ in der Lehrmeinung des 2. Vatikanischen Konzils, Jugendpastoral, Familien- und Pfarrseelsorge, die Soziologie in religiöser Sicht usw. Ferner besondere Themen, wie der Protestantismus, die Pfarrei, die Arbeiterseelsorge und die Einsatzbereitschaft des Christen in der Arbeiter- und Bauernbewegung mit besonderem Bezug auf die Lage in Lateinamerika. Schließlich behandelte man die Lage der Salesianischen Kongregation in Lateinamerika und die großen Linien der Seelsorge in Lateinamerika, wie sie vom Episkopat gezogen wurden.

Um unsere Dankbarkeit zu zeigen, geben wir die Heimatprovinzen der Missionare bekannt: Zentral-Provinz 10, Zamora (Spanien) 8, Madrid 5, Novara und Venezianische S. Marco 4, die Provinzen Apulien, Kalabrien, Lombardei, Valencia (Spanien) 3, Subalpine Prov., Rom, Sizilien, England, Jugoslawien, Barcelona, Cordoba, Sevilla und Vereinigte Staaten San Franzisko je 2, Österreich, Australien, Belgien Süd und Nord, Tschechoslowakei, Frank-

reich (Lyon), Ligurische Provinz, Bilbao (Spanien), Vereinigte Staaten N. Rochelle je 1.

Die Missionare sind auf die verschieden lateinamerikanischen Länder verteilt worden, vorzugsweise auf jene Gebiete mit dem dringendsten Bedürfnis nach priesterlicher Tätigkeit.

Außer den Mitbrüdern, die nach Lateinamerika gesandt wurden, verabschiedete man andere, Priester und Kleriker, die für den Mittleren Osten (3) und Zentralafrika (3) bestimmt waren.

Um die Übersicht der Tätigkeiten in diesen letzten Monaten abzuschließen, wollen wir noch die große Anzahl der Pilgergruppen hervorheben, die zur Hundertjahrfeier der Maria-Hilf-Basilika kamen. Es handelte sich um Jugendliche unserer Jugendheime, um Mitarbeiter und Mitbrüder aus allen Teilen Europas, um Gruppen aus Salesianerpfarreien, in bedeutender Zahl auch um Gruppen aus Pfarreien, die nicht von den Salesianern betreut werden.

Die Hundertjahrfeier, die die Gegenwart von Gläubigen im Heiligtum der Mutter Gottes vervielfachte, diente sicher dazu, in vielen Seelen die Liebe und Verehrung zur Helferin der Christen zu vermehren. Unsere Kongregation aber spürte zu Füßen der Helferin ihren geistigen Mittelpunkt und ihre beseelende Kraft.

1. Die Kirche lieben: Pflicht der gegenwärtigen Stunde

Papstansprache vom 18. September 1968

Geliebte Söhne und Töchter!

In der letzten Audienz haben wir den Besuchern zugerufen: „Baut an der Kirche!“ Heute nehmen wir die Gelegenheit wahr und verkünden: „Liebet die Kirche!“ Wir beziehen uns wieder auf den Geist des Konzils, jenen Geist, den wir rein und glühend sehen möchten in diesen Jahren, in denen wir die vielen und großen uns vom Konzil hinterlassenen Lehren überdenken und anwenden müssen. Einige glauben, das Konzil sei schon überholt. Und indem sie ohne Rücksicht auf das, was jene feierlichen Kirchenversammlungen festgesetzt haben, nur deren reformatorischen Drang zurückbehalten, möchten sie noch über das Konzil hinausgehen. Dabei planen sie nicht mehr nur Reformen, sondern schon Umwälzungen, die sie aus sich autorisieren zu können glauben. Diese Umwälzungen halten sie für umso genialer, je weniger treu und folgerichtig sie gegenüber der Tradition, das heißt dem Leben der Kirche seien, für umso inspirierter, je weniger sie mit der Autorität und mit der Disziplin der Kirche selbst konform gehen und schließlich für umso lobenswerter, je weniger sie sich von den Denkweisen und Sitten des weltlichen Denkens unterscheiden.

Ein Geist zersetzender Kritik ist auf einigen Gebieten des katholischen Lebens in Mode gekommen. Es gibt beispielsweise Zeitschriften und Zeitungen, die anscheinend keine andere Funktion mehr haben, als die bedauerlichen Nachrichten über Ereignisse und Personen des kirchlichen Bereiches wiederzugeben. Nicht selten bringen sie diese in einseitiger Form und manchmal auch entstellt und dramatisiert, um sie interessanter und pikanter zu machen. Auf diese Weise gewöhnen sie ihre Leser nicht etwa an ein objektives und abgeklärtes Urteilen, sondern an einen negativen Argwohn und ein systematisches Mißtrauen, an eine vorgefaßte Verachtung gegenüber Personen, Institutionen und Aktivitäten der Kirche. Damit verleiten sie ihre Leser, den Respekt und die Solidarität abzuwerfen, die jeder gute Katholik und sogar jeder ehrliche Leser gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft und der kirchlichen Autorität haben müßte. Nicht das Bemühen um genaue und vollständige Information, nicht der Wunsch um brüderliche Besserung, dort wo sie angebracht ist, leiten gewisse Publizisten, son-

der der Geschmack an der Sensation und die Freude am Anprangern und Zanken. So säen sie Unruhe und Ungehorsam in die Seelen vieler Katholiken, davon sind auch einige Priester und nicht wenige eifrige Jugendliche nicht ausgeschlossen. Auf diese Weise macht sich eine seltsame Mentalität breit, die ein geachteter protestantischer Universitätsprofessor in einer Privatunterhaltung mit dem Papst als Angst qualifiziert hat. Es ist dies die sonderbare Angst gewisser Katholiken, in der Bewegung der Ideen im Rückstand zu bleiben. Aus diesem Grunde sind sie geneigt, sich dem Weltgeist aufzuschließen und bereit, die neuesten und der gewohnten katholischen Tradition am meisten entgegengesetzten Ideen anzunehmen. Dies allerdings scheint mir, so sagte er, nicht dem Geiste des Evangeliums zu entsprechen.

Die erfreuliche Einsicht der Begegnung in der Liebe

Was sollen wir schließlich sagen zu einigen kürzlich vorgefallenen Episoden der Besetzung von Kathedralkirchen, der Gutheißung unangenehmer Filme, kollektiver und konzentrierter Proteste gegen unsere jüngste Enzyklika, der Propaganda für politische Gewalt zur Erreichung sozialer Ziele, der Gleichmacherei um jeden Preis, zu anarchistischen Kundgebungen, die alles in Abrede stellen, zur Interkommunion, die der ehrlichen ökumenischen Bewegung zuwiderläuft? Wo ist da die dem wahren Christen eigene Charakterfestigkeit und Würde? Wo ist da das Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem eigenen katholischen Bekenntnis und dem Bekenntnis anderer? Wo ist da die Liebe zur Kirche?

Die Liebe zur Kirche! Wir möchten vermuten, daß sie in denen noch nicht zum Erlöschen kam, die sich katholisch nennen und zu Christus bekennen. Wenn es wahr ist, daß sie Christus lieben und nach dem Evangelium leben möchten, müßte sich die Begegnung in der Liebe und daher in der vom Heiligen Geist erfüllten Kirche gerade aus dem Miteinander von Vielen ergeben, die in der Liebe leben, die immer in Aktion sein und, gleichsam aus innerem Antrieb, in einer erfreulichen Klarheit in Erscheinung treten sollte, die uns aber oft fehlt. Umsomehr wünschen wir diese Liebe, als es unser Bedauern ist, daß viele dieser unruhigen Katholiken, wie wir sehen, von einer hohen Berufung zum Apostolate, d. h. zum Dienste und zur Ausbreitung der Kirche erfüllt sind. Wegen dieser negativen Kritik jedoch wurden sie manchmal an apostolischer Liebe in einem Maße leer, daß sie in gewissen Fällen für die Kirche sogar als lästig und schädlich bezeichnet werden müssen. Uns fällt das Wort Jesu ein: „Inimici hominis domestici eius“, die Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen sein! (Math. 10, 36)

Unser neues Beginnen als „Brüder im Glauben“

Nun sprechen wir zu Euch, gläubige Söhne, und es freut uns, in Euch so viele zu sehen, die demütig und frei das Beste für die Kirche wünschen und die auch mit Herz und Händen unsere Einladung auszuführen bereit sind: Liebet die Kirche! Die Stunde ist da, die Kirche mit starker und neuer Liebe zu lieben.

Die Schwierigkeit, die es zu überwinden gilt, ist die geistige Kurzsichtigkeit, die nur das äußere, irdische Gesicht der Kirche sehen will und nicht das Geheimnis der Gegenwart Christi, das nur dem vom Glauben und vom tiefen Wissen um diese mystische Wirklichkeit erleuchteten Auge erkenntlich wird.

Dieses irdische Erscheinungsbild zeigt die Kirche mit ihren unvollkommenen Menschen, ihren vergänglichen und begrenzten Einrichtungen, während man sie sich gleichzeitig ganz vergeistigt, ganz vollkommen und oft nach einem ganz eigenwilligen Konzept geradezu idealisiert vorstellt. Das wirkliche und irdische Bild der Kirche macht eine leichte und oberflächliche Liebe unmöglich; das irdische Erscheinungsbild der Kirche, das sich aus der Alltagserfahrung ergibt, scheint die Heiligkeit und Schönheit, die sie aufgrund göttlichen Charismas enthält, Lügen zu strafen. Aber gerade hier beweist sich die Liebe. Es ist unsere Pflicht, den Nächsten zu lieben, ganz gleich in welcher Gestalt er uns begegnet; und diese Liebe muß umso größer sein, je elender und bedürftiger er uns erscheint, dann müssen wir uns erinnern, daß auch die Kirche unser Nächster ist, ja unser Allernächster mit Vorrang, sie ist die Gesamtheit der „Brüder im Glauben“ (Gal. 6, 10), der in erster Linie unsere tätige Liebe gehört. Je größer die Mängel und Übel der Menschen in der Kirche sind, umso mächtiger und drängender muß die Liebe jenes sein, der ein lebendiges, gesundes und geduldiges Glied in ihr sein will. So handeln gute Söhne, so handeln Heilige! *Um sich wahrhaftig und lebendig zu fühlen, muß sich die Kirche heute ganz auf ihren Ursprung besinnen*

Wir können noch mehr sagen: Die Schwierigkeit, die Kirche auch in ihrer menschlichen Realität zu lieben, ist heute geringer geworden. Die Kirche zeigt heute mehr ein Bild der Bewunderung als des Vorwurfes und des Mitleides. In der ganzen Kirche zeigen sich heute Kräfte, herrliche Kräfte der Glaubwürdigkeit, der Erneuerung, christlicher Vitalität und Heiligkeit. Weniger eine gewohnheitsmäßige und umweltbedingte Heiligkeit früherer Zeiten, sondern eine mehr persönliche und bewußte sowie auch gemeinsame und tätige Heiligkeit. Heute, nach dem Konzil, gibt die Kirche beedtes Zeugnis für ihre innere Erneuerung: Gebet und Glaubensverkündung befruchten einander und vermitteln dem geistlichen Leben der Kirche den Sinn der Wahrheit und der Fülle für Gespräch mit Gott, eine innere und

vertiefte Gründlichkeit in den einzelnen Seelen, einen harmonischen und herzlichen Ausdruck in den liturgischen Feiern der heiligen Geheimnisse. Heute ist jeder Bischof, jede Diözese, jede Bischofskonferenz, jede Ordensgemeinschaft im Zustand der Erneuerung, im Bemühen um ein echt katholisches Leben. Heute ist jeder Gläubige zur Vollkommenheit aufgerufen, jeder Laie zu apostolischer Tätigkeit, jede kirchliche Gruppe zur Verantwortung in der kirchlichen Aktivität, jedes Gewissen und jede Gemeinschaft zu missionarischem Dienste: die ganze Kirche im Sinne ihrer eigenen Katholizität, wobei sie auch aufrichtig und eifrig ökumenische Kontakte aufnimmt. So gelangen die Katholiken zur eigenen Erneuerung und zu einer ganz neuen Fähigkeit einen herzlichen Dialog mit den getrennten Brüdern zu führen. Heute muß die Kirche, um sich wahrhaftig und lebendig zu fühlen, zu ihren Quellen zurückkehren, ganz geöffnet für gezielte und nützliche Kontakte mit der Welt, im Bemühen, durch das Zusammenleben mit ihr die eigene dienende Funktion als „Licht“ und als „Heil“ für eine alle umfassende Erlösung zu finden. Im Hinblick auf die endzeitliche Pilgerschaft gibt sich die Kirche arm, frei, mutig und ausgerichtet auf ihren ursprünglichen Auftrag, Zeuge der Auferstehung Jesu Christi und Quelle für jene überirdische Hoffnung zu sein, die Sicherheit und Bedeutung für jede erlaubte irdische Hoffnung enthält. Während sich die Kirche heute von jeder unguten irdischen Belastung frei macht, verkündet sie der Welt unvergleichliche moralische Werte, echte und solide Brüderlichkeit, die Fähigkeit, jede Wahrheit und jeden Reichtum der Schöpfung zu gewinnen, die Freude am Leben in Ordnung und Freiheit, in Einheit und Frieden.

Die Kirche lieben! Das meine Söhne und Brüder ist die Aufgabe der Stunde. Sie lieben heißt auch sie achten und glücklich sein, ihr anzugehören, heißt auch überzeugt gläubig zu sein, heißt ihr gehorchen und ihr dienen, mit Opfergeist und Freude ihr helfen bei der Erfüllung ihres brennenden Auftrages, heißt wissen um die Zugehörigkeit zur sichtbaren und mystischen Gemeinschaft mit großmütiger Liebe und um jede andere Wirklichkeit der Schöpfung, die uns umgibt und uns ergreift: Das Leben, die Familie, die Gesellschaft, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit und das Gute.

In diesem Sinne, geliebte Söhne, erteilen wir Euch den apostolischen Segen.

2. Der Kirche gehorchen: Tugend und Verpflichtung aller Gläubigen

Papstansprache vom 17. Oktober 1968

Geliebte Söhne und Töchter!

Die Überlegung über das Konzil, die wir dieser unserer wöchentlichen Audienzansprache zu Grunde legen, enthält heute ein sehr schwieriges, ja unpopuläres Thema: Der Ungehorsam in der Kirche.

In erster Linie ist dies ein gefährliches Thema wegen des Duftes der Freiheit, der die ganze moderne Geisteswelt erfüllt, im Gegensatz zu den Begrenzungen und Beschränkungen der Freiwilligkeit und der Selbständigkeit der menschlichen Person und auch von Gruppen, die sich einig sind über eine Autorität von außen. Der Gehorsam ist in zweiter Hinsicht ein gefährliches Thema wegen der Verteidigung der Freiheit unter den verschiedensten Gesichtspunkten der menschlichen Freiheit als Forderung der Menschenwürde (Gaudium et spes, 17), der Freiheit der Kinder Gottes (Ekk. 15, 14–15), die das Evangelium verheißt (Gaudium et spes, 41), der Freiheit der Bekehrung (Ad gentes I, 13), der Freiheit der Kirche (Dign. hum., 13), der Religionsfreiheit im Bereiche der staatlichen Verfassungen (Dign. hum.), der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, der Freiheit der Information, der Versammlungsfreiheit usw. (Gaudium et spes). Eine solche Verteidigung findet sich an den verschiedensten Stellen der Konzils-Dokumente. Was soll man über den Gehorsam sagen nach all diesen mit dem menschlichen Geiste, mit den Erfahrungen der heutigen Psychologie, mit der Entwicklung der Gesellschaft mit der Unduldsamkeit bezüglich Disziplin in der jungen Generation so übereinstimmenden Behauptungen?

Das Wort Gehorsam klingt nicht mehr in der modernen Sprache, auch dort, wo der Gehorsam nach Lage der Dinge noch eine Daseinsberechtigung haben sollte: In der Erziehung, in der Gesetzgebung, in kirchlichen Erlassen, in militärischen Weisungen u. ä. – Die Begriffe Persönlichkeit, Gewissen, Selbständigkeit, Verantwortungsbewußtsein, Übereinstimmung mit dem Gemeinwohl . . . haben Vorrang. Man weiß auch, daß es sich nicht nur um eine Änderung der Ausdrücke handelt, die in dieser Hinsicht heute angeboten werden, es handelt sich um eine grundlegende Ideenwandlung, über deren Tatsache und Bedeutung jeder, klein und groß, Bescheid weiß.

Die Ablehnung der alten bürgerlichen und christlichen Tugend

Der Gehorsam enthält ein zweifaches äußeres Element für den Einzelnen und die einzelne Gruppe: Man muß auf eine Stimme hören, die nicht die eigene ist, es muß Übereinstimmung bestehen mit dieser Stimme, die befiehlt, die sich als Autorität ausweist, die den Hörer in einer Weise zu denken und handeln nötigt, für die er selber nicht als Urheber gilt und für die er oft nicht die Gründe kennt. Die Überbewertung der eigenen Meinung läßt kein Verständnis mehr zu für eine andere Meinung von außen, für eine Autorität, nimmt für sich das Recht in Anspruch, die spontane und natürliche Meinung des Einzelnen oder der Gruppe von Menschen zu „überlagern“. Philosophen von gestern werden zu Lehrern derer von heute, die nicht zurückschrecken vor den extremen Folgen der Streitfragen, der Rebellion und schließlich der Anarchie und des Nihilismus. Wir haben erst

in jüngster Zeit selber solch schmerzliche Versuche festgestellt. Und als ob es nicht genügen würde, den Gehorsam bei der jungen Generation durch die mehr oder weniger radikale Verneinung der alten bürgerlichen und christlichen Tugend in Mißkredit zu bringen, überspitzen sie noch die übertriebenen und untragbaren Behauptungen. Totale Unterdrückung durch Einsatz systematisch entwickelter Macht und Polizeigesetze, Einsatz öffentlicher Druckmittel, ein überwältigendes Angebot der Massenmedien, wie man heute sagt, wird von Millionen gelehriger Anhänger allmählich und gleichzeitig durch Lesen, Hören und Sehen angenommen. Wie soll der Mensch da gehorsam sein? Ist diese Invasion an Meinungen, Ideen, Beispielen, Moden und gemeinsamen Machenschaften nicht eine Macht, ein unüberlegtes und bereitwilliges sich Unterordnen, das, so möchte man sagen, die Würde der Persönlichkeit vermindert und untergräbt?

Natur und Zuständigkeit des kirchlichen Lehramtes

Kommen wir nun aus dem profanen in den religiösen Bereich, speziell in den unseres katholischen Lebens. Herrscht nicht auch hier ein Dogmatismus, eine Lehrmeinung, die die Freiheit des Denkens und des Gewissens unter Druck setzt? Was wäre diesbezüglich alles zu sagen, besonders wegen der jüngsten Rückschläge, die das kirchliche Lehramt anlässlich bestimmter Entscheidungen erfahren hat? Wie steht es um seine Zuständigkeit, seine Autorität, seine Stabilität?

Wir wollen hier nicht über dieses umfangreiche Thema sprechen, da es, um gebührend behandelt zu werden, einer tiefgreifenden und angemessenen Erörterung bedürfte, die wir jedoch im Augenblick nicht für möglich halten.

Uns drängt es lediglich, geliebte Söhne, daß ihr als Teilnehmer dieser Audienz und als Hörer unserer bescheidenen Worte, die eine Würdigung der Tugend des christlichen Gehorsams sein wollen, in eurem Herzen wieder eine gute Haltung zu dieser Tugend einnehmt. Wir hätten viel über einen diesbezüglichen Vorrang dieser Tugend zu sagen (siehe Thomas II/II, 104, 3): Ist der Gehorsam nicht das einigende Band im privaten und öffentlichen Bereiche? Sorgt er nicht für Gleichgewicht und Harmonie in jedweder Gemeinschaft und für das Allgemeinwohl? Überwindet er nicht Schwächen und individuelle Unfähigkeit, bringt er nicht gute Erfolge allgemeinen und sozialen Interesses? Sind noch Gesetze, Autorität, Gemeinschaftssinn möglich, wenn man die Auswirkungen des Gehorsams untergräbt? Gäbe es in der Kirche eine Einheit in der Liebe und im Glauben, eine durch eine autorisierte Macht garantierte Einmütigkeit im Wollen, die sich wiederum dem Willen Gottes verpflichtet weiß, könnte man sich eine Übereinstimmung im Denken und Handeln vorstellen? Hängt nicht unsere ganze Erlösung von

der freien und verantwortungsbewußten Erfüllung des Gehorsams ab? Was wäre noch Sünde, wenn nicht der Ungehorsam gegenüber der göttlichen Weisung, was wäre unsere Erlösung ohne eine demütige und freudige Zustimmung zu den Plänen der göttlichen Barmherzigkeit, die Christus verwirklicht hat, indem er IHM gehorsam war wie ein Kind, gläubig und als treuer Zeuge? Können wir nicht in der Zusammenschau des Gehorsams unser christliches Glaubensbekenntnis, unsere Verbundenheit mit der Kirche und unsere heilig- und seligmachende Verbindung mit dem Willen Gottes bekunden?

Das „fiat“ unseres täglichen Gebetes

Das „Dein Wille geschehe“, das wir immer wieder in unseren Gebeten sprechen, kann es nicht noch mehr ein selbstverständlicher und vollkommener Akt des Gehorsams gegenüber dem höchsten und heiligen Willen Gottes sein? Wird es nicht leicht sein, die glücklichen Beziehungen aufzuzeigen, die zwischen einem echten Gehorsam und der Freiheit, dem Gewissen, der Verantwortlichkeit, der Würde der Person, der Reife, der moralischen Stärke und allen anderen Eigenschaften der Menschenwürde wie auch unserer ehrenvollen Stellung in der Gemeinschaft der Kirche bestehen, wenn wir genug Geduld aufbringen, die Rechtmäßigkeit, die Erfordernisse und die Grenzen des Gehorsams, wie ihn uns die Heilige Schrift und das authentische Lehramt der Kirche beschreiben, zu überdenken? Wie können wir noch von Frieden sprechen ohne zuerst zu sagen, daß in uns und um uns jene Ordnung den Frieden bringt und sichert, die Gehorsam heißt? Oboedientia et pax! Gehorsam und Friede: Das ist die liebevolle Formulierung von Kardinal Baronio und später von Papst Johannes XXIII., Verfasser der Enzyklika „Pacem in terris“ (Prov. 21, 28).

Ja, wir hätten noch vieles zu sagen über dieses Thema! Es wurde auch schon viel darüber geschrieben, auch in den letzten Jahren erst (z. B. Eine Untersuchung über das Thema „Gehorsam und persönliche Autonomie“ von Tullo Goffi, Ancora, Milano 1967).

„Erweist euch als Kinder des Gehorsams in der Offenbarung des Herrn Jesus Christus“

Wir wollen nur noch eines erwähnen: Das Geheimnis des Gehorsams unseres Herrn Jesus Christus (Adam, Christus unser Bruder), das strahlendste Geheimnis des ganzen Evangeliums, das Geheimnis unseres Erlösers (Mtth. 11, 25; Joh. 6, 37; Mtth. 26, 39; Röm. 5, 19; Phil. 2, 8 etc.), das Geheimnis, das sich uns mitteilt als der „fundamentale Gehorsamserweis Christi, durch Christus auch uns vermittelt, Ursprung für den Geist des christlichen Gehorsams“ (Lochet).

Wir dürfen fortfahren und mit Freude die Gleichrangigkeit feststellen, die auf dieser Ebene Gehorsam und Liebe miteinander verbinden. Wir möchten euch alles sagen, was wir in der Kirche durch die Weisungen des Konzils über den neuen Stil, den des Gehorsams erfahren haben. Einen ersten Einblick haben wir euch schon in unserer ersten Enzyklika „Ecclesiam suam“ (A.A.S. 1964, 657) gegeben. Wir besiegeln diese ganze Unterweisung, diese neue Lehre, diese neue Übung des Gehorsams mit der Erinnerung an die Mahnung des Apostels Petrus, über dessen Grab wir eben zu euch sprechen, die er an die ersten Christen gerichtet hat: „Seid gehorsam Kinder in der Offenbarung Jesu Christi“ (1. Petr. 1, 13–14; Hebr. 13, 17). In diesem Sinne erteilen wir euch für eure Würde als Christen, für eure Treue und für eure Glückseligkeit unseren apostolischen Segen.

3. Das „Gesetz des Betens“ der Kirche muß mit dem Glauben, der Tradition und dem Kirchenrecht übereinstimmen

Aus der Papstansprache an die Mitglieder des „Consilium“ für die Heilige Liturgie vom 14. Oktober 1968

Da es notwendig ist, daß das „Gesetz des Betens“ (Lex orandi) mit dem „Gesetz des Glaubens“ (Lex credendi) übereinstimmt und dazu helfen soll, den Glauben des christlichen Volkes zu bezeugen und zu stärken, können die Erneuerungen, die ihr vorzubereiten habt, nur dann Gottes würdig sein, wenn sie als der gläubige Widerhall der katholischen Glaubenslehre erscheinen. Es ist so leicht einzusehen, welche Würde, Schlichtheit und Schönheit und welche Eignung, die Gefühle zu bewegen und die Frömmigkeit anzuregen, sie beinhalten müssen, auf daß sie voll und ganz der eigentlichen Natur der Liturgie zu entsprechen vermögen (R. Guardini, Der Geist der Liturgie, 43/44).

Die liturgische Erneuerung darf des weiteren nicht das Ziel haben, das heilige Erbe vergangener Zeit von sich zu weisen und überstürzt irgendwelche Neuerungen zu gestatten. Was in dieser Hinsicht die Konzilsväter vorgeschlagen haben, ist euch gut bekannt: Die Erneuerung soll mit der gesunden Tradition übereinstimmen, und zwar so, „daß die neuen Formen, gleich welcher Art, sich organisch aus den schon bestehenden herausentwickeln“ (Nr. 23). Man wird deshalb sagen müssen, daß die klügste Form der Erneuerung jene ist, die in vernünftigem Maße Altes und Neues zu verbinden vermag.

Aus dem Erwähnten wird klar, welche Schwierigkeiten es mit sich bringen wird, eine vernünftige Reform zu erreichen, damit alle den kirchlichen und hierarchischen Charakter der heiligen Liturgie erkennen können. Die litur-

gischen Formen dürfen aus diesem Grunde nicht als eine private Angelegenheit betrachtet werden, die sich auf Einzelpersonen, auf die Pfarrei, auf die Diözese oder irgend eine Nation bezieht, sondern als ein Bestandteil der Weltkirche, als deren lebendiges Zeugnis durch das Gebet. Es ist demnach niemand erlaubt, Formen zu ändern, neue einzuführen oder durch andere zu ersetzen. Dies wird durch eben die Würde der heiligen Liturgie untersagt, durch welche sich der Mensch mit Gott in Verbindung setzt; es verbietet dies auch das Heil der Seelen und die Wirksamkeit des pastoralen Handelns, das auf solche Weise beeinträchtigt würde. Es wird daher gut sein, sich an die Weisungen der Liturgie-Konstitution zu erinnern, die festlegt, daß „das Recht die heilige Liturgie zu ändern, einzig der Autorität der Kirche zusteht“ (Nr. 22, 1 und Nr. 33).

Während wir zu euch über die Normen sprechen, die eure Arbeit bestimmen sollen, dürfen wir einige Tendenzen nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich in verschiedenen Bereichen der Kirche zeigen, denn sie sind Grund zu nicht geringer Angst und Sorge.

Wir berichten zunächst von einer Haltung, die sich bei vielen abzuzeichnen beginnt, die nur ungern das annehmen, was von einer kirchlichen Autorität kommt und legitim veranlaßt ist. Dazu kommt, daß sogar Bischofskonferenzen auf liturgischem Gebiete manchmal selbständig die gerechterweise gesetzten Grenzen überschreiten. Es werden nach eigenem Ermessen Experimente unternommen und Riten eingeführt, die in offenem Widerspruch zu den von der Kirche gegebenen Weisungen stehen. Niemand kann übersehen, daß durch eine solche Handlungsweise nicht nur das Gewissen der Gläubigen schwer angeschlagen wird, es werden auch der berechtigten Durchführung der liturgischen Erneuerung, die allen Klugheit, Wachsamkeit und vor allem Disziplin abfordert, schwere Schäden zugefügt. Noch mehr jedoch erfüllt uns die Handlungsweise jener mit Sorge, die davon überzeugt sind, daß der liturgische Kult seines sakramentalen Charakters entkleidet werden müßte und die deshalb irrtümlich der Meinung sind, keine liturgischen Gegenstände mehr gebrauchen zu müssen und an ihrer Stelle solche des alltäglichen Gebrauchs verwenden. Die Unbesonnenheit einiger geht sogar soweit, daß sie die Gottesdienste nicht mehr an den dafür geheiligten Orten feiern. Es ist notwendig festzustellen, daß solche Ideen nicht nur die ursprüngliche Form der heiligen Liturgie auf den Kopf stellen, sondern auch das ganze Konzept der katholischen Religion (L. Bouyer, *Das liturgische Leben*, Ed. du Cerf. „*Lex orandi*“ S. 324).

Wer sich anschickt, Riten, Gebete und liturgische Zeichen zu vereinfachen, muß sich davor hüten, zu viel zu beseitigen und den großen Wert, den die liturgischen Zeichen bieten, nicht entsprechend zur Kenntnis zu nehmen. All dies würde zu einer Verarmung der Liturgie führen. Aus den heiligen Riten wäre das zu entfernen, was heutzutage wirklich als zu überschweng-

lich oder antiquiert erscheint und als unnütz erfunden wird: Es ist eine andere Sache, aus der Liturgie solche Zeichen und mehr dekorative Teile zu entfernen. Dies wird, in den rechten Grenzen gehalten, dem ganzen christlichen Volke nützen und es werden wieder die geheimnisvollen Wirklichkeiten und Wahrheiten zu erkennen sein, die sich hinter dem Schleier der äußeren Formen verbergen.

Bei diesem Stande der Dinge, meine geliebten Söhne, ist es eure heilige und große Verpflichtung, so zu wirken, daß die heilige Liturgie allen Menschen die ursprüngliche Schönheit ihres Antlitzes aufzeigt und ihre ganze Wirkkraft, das geistliche Leben der Gesellschaft zu fördern, deutlich macht. Das ist noch nicht alles: Ihr müßt zudem noch besorgt sein, daß, während man mit der Zeit geht, nicht der Eifer für die liturgische Erneuerung nachläßt, von dem gegenwärtig erfreulicherweise das Volk Gottes erfüllt ist.

Ganz selbstverständlich ist notwendig, daß man schrittweise vorgeht. Aus diesem Grunde fordert euer Bemühen die Kenntnisnahme des Maßstabes der Vorbereitung des gläubigen Volkes. Die neuen Riten müssen auf die geeignetste Weise und zur günstigsten Zeit für deren Annahme und deren Verständnis vorgestellt werden.

Erlaubt mir noch eine letzte Empfehlung, die uns sehr am Herzen liegt; überlegt so, daß eure Arbeit sich nicht zu sehr von der römischen Tradition entfernt, von der die lateinische Liturgie ihren Anfang nahm, sich entwickelte und ihren Höhepunkt erreicht hat. Das ist eine Empfehlung, die wir nicht aus historischem oder lokalem Interesse geben, noch weniger bewegt uns der Wunsch, irgend einen Hoheitsanspruch geltend zu machen, sie ist vielmehr von theologischen Überlegungen und durch die Konstitution der Kirche begründet, die in Rom das Zentrum ihrer Einheit und Katholizität besitzt. Um unserer Empfehlung Nachdruck zu verleihen, folgen hier noch die Meinungen zweier bedeutender Lehrer der Liturgie.

P. Gabriel M. Brasò, ein Benediktiner, drückt sich wie folgt aus: „Wer nicht römisch denkt, kann sich nur schwer dem Geiste der Liturgie anpassen. Das Römische ist die Schutzmacht für die Reinheit des liturgischen Geistes. Die Abweichungen auf liturgischem und vielen anderen Gebieten des Denkens und der Praxis des christlichen Lebens, haben ihre Ursache in der fehlenden Verbindung mit Rom. Nur ein übertriebener und blinder Patriotismus läßt die Liebe zu Rom als Rivalität erscheinen und bezeichnet die römischen Weisungen als unverständlich und die Gesetze als despotische Auflagen. Das Römische ist das Fundament unserer Katholizität“ (Liturgie und Spiritualität, Edizione Liturgiche, Rom 1958, Seite 307–308).

Das andere Zeugnis, mit dem wir euch dienen möchten, stammt von E. Bischof, einem ganz bedeutenden Forscher auf liturgischem Gebiete, der uns in seinen Studien ebenfalls ermahnt, den Geist der römischen Liturgie zu bewahren: „Der römischen Art mangelt nicht eine ganz eigentümliche

Kraft, eine Kraft, umsomehr unerläßlich und würdig geschützt zu werden, als die Religionsgeschichte Europas in ihren verschiedenen Epochen die Feststellung erlaubt, daß infolge ihrer Ablehnung schädliche Wirkungen eingetreten sind“ (Le Génie du Rit Romain, Libr. de l'art catholique, S. 66/67): Geliebte Söhne! Hegt deshalb kein Mißtrauen und keine Furcht vor Rom: Es wird eure Arbeit bereitwillig anzunehmen, gerecht zu beurteilen und, wahrhaft katholisch, immer wiederzugeben wissen, nicht zu seiner, sondern zur Ehre der Kirche und zum Ruhme Christi unseres Erlösers. Das sind die Weisungen, die wir im Bewußtsein unseres apostolischen Auftrages euch vermitteln zu müssen glauben. Befolgt sie bereitwillig und redlich. Der Herr vermittele euch die Fülle himmlischer Gnaden, als deren Unterpfand wir jedem einzelnen von euch den apostolischen Segen spenden.

4. Ansprache des Heiligen Vaters an die Salesianer-Missionare vor der Abreise nach Latein-Amerka

In der General-Audienz des 18. Septembers richtete der Heilige Vater neben anderen Sondergruppen auch einen Gruß und Glückwunsch an die nach Latein-Amerika abreisenden Salesianer-Misionare.

„Nun richten wir unseren väterlichen und von großer Zuneigung erfüllten Gruß an die Salesianer-Missionare, die im Begriffe sind, nach Latein-Amerika abzureisen.

Seid herzlich willkommen, geliebte Söhne! Mit eurem Besuche weckt ihr in unserem Herzen die Erinnerung an unvergeßliche Tage, die wir vor nicht zu langer Zeit während unserer Reise zum Eucharistischen Weltkongreß nach Bogotá erlebt haben. Gleichzeitig gebt ihr Zeugnis eures selbstlosen Einsatzes für den ganzen Kontinent, in den ihr euch mit großmütigen Vorsätzen begeben wollt, ohne auf die Stimmen von Fleisch und Blut zu hören, sondern einzig der Stimme des Herrn zu folgen, die euch ruft, und auf jene der Seelen, die eure Hilfe erwarten.

Als Salesianer übernehmt ihr in Latein-Amerika ein wertvolles Erbe: Jenes nämlich, das euch eure Vorgänger hinterlassen haben, das sie in diesen Ländern in unvergleichlichen Werken, Wirksamkeiten und Hoffnungen zu schaffen verstanden, worüber die Söhne Don Boscos mit Recht stolz sein dürfen.

Ihr seid heute berufen, dieses Werk zu befruchten, allerdings unter den besorgniserregenden Schwierigkeiten, denen gegenwärtig die Kirche auf diesem Kontinent begegnet. Der Herr begleite euch mit seiner Gnade bei dieser so wichtigen Aufgabe, die zwar harte Mühen, aber auch geistige Freuden mit sich bringen wird. In diesem Sinne werden wir für euch beten und erteilen euch als Zeichen der Hilfe von Oben den Apostolischen Segen.“

5. Brief der nach Latein-Amerika reisenden Missionare an den Generalobern

An den Hochwürdigsten Herrn Don Ricceri und die Hochwürdigsten Herren Obernräte!

Verehrte Väter,

In dem Augenblick, da wir uns anschicken, die Heimat zu verlassen, um bei den verschiedenen Nationen Latein-Amerikas ein Leben nach dem Evangelium zu führen, fühlen wir uns glücklich, Ihnen unsere Freude darüber mitteilen zu können, daß wir in Rom, in Betrachtung und Gebet vereint, den Anfang für unsere neue apostolische Wirksamkeit setzen durften.

Wir danken Ihnen herzlich für alle Güte, die wir in den vergangenen Tagen erfahren haben und fühlen gerade in diesem Augenblick das Bedürfnis um ihre Freundschaft zu bitten, mit der wir auch in der kommenden Zeit rechnen möchten.

Wir empfinden den großen Vorteil des Vorbereitungskurses, an dem wir mit Freude teilgenommen haben und halten es für unerläßlich, daß solche Kurse auch künftig regelmäßig und noch umfangreicher durchgeführt werden.

Nur wenige Tage nach dem Eucharistischen Weltkongreß, auf dem der Papst in allen die Sorge für die unermeßliche Bevölkerung Latein-Amerikas, die Brot für den Leib und die Seele erwartet, neu belebt hat, fühlen wir uns als kleine Schar für die Aufgabe, die uns erwartet. Doch hoffen wir, dort Mitbrüder zu finden, die sich seit vielen Jahren selbstlos dieser großen Aufgabe widmen, der Ausbreitung der Kirche zu dienen, und so trennen wir uns eigentlich gar nicht von Mitbrüdern und Christen, Jugendlichen und Erwachsenen in unseren Pfarreien und Oratorien, die wir verlassen.

Unsere Abreise ist und darf aber nicht nur unsere eigene Sache sein. Wir vereinen uns anläßlich unserer Abfahrt mit den Salesianern aller Häuser, Provinzen und der ganzen Kongregation, glücklich darüber, diesen Schritt im Hinblick auf die Weltkirche, im Dienste an Latein-Amerika, jenem Lande, das wohl die dringlichste pastorale Hilfe benötigt, getan zu haben.

Es wird uns freuen, bei den Schwierigkeiten, die uns erwarten, die Verbindung mit unserer Heimatprovinz zu spüren, mit den Mitbrüdern zu Hause, die uns verstehen und uns unterstützen mit ihrem Gebet, ihrem Wohlwollen, mit möglichen Mitteln und mit ihrem eigenen missionarisch ausgerichteten christlichen Leben. Schließlich ist es unsere gemeinsame Verantwortung, an der Kirche zu bauen. Diese Verpflichtung wird das starke Band sein, das uns mit den Zurückgebliebenen verbindet über Christus, der auf der ganzen weiten Welt wirksam ist.

Rom, 18. September 1968

Internationales Institut St. Tarzisius bei den Katakomben.

In Don Bosco ergeben...

(Es folgen die Unterschriften)

VI. VERSTORBENE SALESIANER

P. Theodor Andreas

* 9. 9. 1901, † zu Chetpet-North Arcot (Indien) am 8. 1. 1968 mit 66 Jahren, 39 der Profeß und 31 des Priestertums.

Gleich nach seiner Priesterweihe in Benediktbeuern zog er als Missionar nach Indien. Dort wirkte er, die Jahre seiner Gefangenschaft während des Krieges ausgenommen, als Pfarrer. Er war ein großer Missionar und eifriger Priester, der seine besondere Liebe den Armen und den Kindern schenkte. In der Mission von Vellore wirkte er 16 Jahre lang beispielhaft und fruchtbar; besonders für die Armen und Aussätzigen errichtete er mit bemerkenswertem Unternehmungsgeist verschiedene Bauwerke.

P. Karl Baruffaldi

* 27. 2. 1879, † zu Montevideo (Uruguay) am 31. 8. 1968 mit 89 Jahren, 69 der Profeß und 63 des Priestertums. Er war 25 Jahre Direktor.

Schon mit 17 Jahren zog er nach Amerika und wirkte durch 70 Jahre in den Häusern von Uruguay und Paraguay. Immer bereit zum Gehorsam, ging er noch mit 70 Jahren in das Feuerland, um die südlichste Ackerbauschule zu gründen. Blind geworden, strahlte um so mehr aus ihm die Geduld, die Nächstenliebe und das Verständnis für andere. Fast fürchtete er, jemand zur Last zu fallen. Der Gemeinschaft fühlte er sich immer verbunden. Sein ganzes Salesianerleben verbrachte er stets frohgemut und bescheiden, auch in den größten Schwierigkeiten.

L. Ephrem Bertan

* 14. 1. 1923, † zu Santo Domingo (Dominikanische Republik) am 29. 6. 1968 mit 45 Jahren und 28 der Profeß.

Er war schon einige Jahre Salesianer, als er in die Dominikanische Republik kam, um sein salesianisches Apostolat als Chorleiter und Musikmeister in Moca und San Domingo zu beginnen. In der Herz-Jesu-Pfarrei leitete er auch 3 Jahre lang die Salesianerschule für die Ärmsten der armen Knaben. Seine große Liebe zur Kongregation, seine Frömmigkeit und eine unstillbare Freude an der Arbeit machten ihn bei allen beliebt.

P. Benjamin Chinnici

* 10. 2. 1909, † zu Catania (Italien) am 30. 9. 1968 mit 59 Jahren, 43 der Probezeit und 34 des Priestertums.

Seine echte Frömmigkeit, sein stets heiteres Wesen, die genaue Erfüllung der ihm übertragenen Aufgaben, besonders seine 30jährige Tätigkeit als Verwalter verschiedener Häuser, erwarben ihm das Wohlwollen und die Achtung der Mitbrüder, der Eltern der Jugendlichen und all jener, die ihn kannten. Der vorbildliche und wahre Sohn Don Boscos hinterließ eine Lücke, die kaum zu schließen sein wird.

P. Martin Dokudowiec

* 2. 10. 1908, † zu Szczecin-Wielgowo (Polen) am 23. 5. 1968 mit 59 Jahren, 39 der Probezeit und 29 des Priestertums.

Ein Priester mit weitem Herzen, war er der Freund aller und vornehm im Umgang mit den Menschen. Diese Eigenschaften bewies er immer wieder als Krankenhausgeistlicher und später als Pfarrer. Viele Pfarrkinder und Mitbrüder trauern um ihn.

P. Josef Dryzalowski

* 14. 3. 1908, † zu London (England) am 27. 9. 1968 mit 60 Jahren, 40 der Probezeit und 30. des Priestertums.

P. Marigo Forgione

* 30. 7. 1902, † zu Campinas (Brasilien) am 26. 7. 1968 mit 66 Jahren, 47 der Probezeit und 39 des Priestertums. Er war 24 Jahre Direktor.

Zuletzt war er Provinzial-Vikar von Campo Grande in Mato Grosso. Eine Lungenembolie bereitete in wenigen Minuten seinem Leben, das er fast ganz unter der Jugend zugebracht hatte, ein Ende. Er war beliebt als echter Salesianer, Lehrer, Musiker und Triebfeder bei vielen Unternehmungen. Der herzensgute und höfliche Priester war voll Verständnis für andere. Am tiefsten betrauern ihn die Ehemaligen. Erstaunlich war sein Anpassungsvermögen an die Zeichen der Zeit, immer bereit, die jungen Menschen zu verstehen.

Subd. Franz Franco

* 7. 5. 1940, † zu Candelario (Spanien) am 23. 6. 1968 mit 28 Jahren und 10 der Probezeit.

Er fand den Tod bei einer Tat der Nächstenliebe: Er wollte einen seiner Obsorge anvertrauten Jungen vom Tode des Ertrinkens retten. Man fand ihn mit auf der Brust gekreuzten, gleichsam zum Gebet verschlungenen

P. Johann Bapt. Biglino

* 9. 12. 1899, † zu Turin-Richelmy am 24. 8. 1968 mit 68 Jahren, 48 der Profeß und 40 des Priestertums.

Als echter Sohn Don Boscos widmete er sein ganzes Leben mit steter Begeisterung und lebhaftem Interesse dem Dienste in der Schule. So wurde er einer großen Schar jugendlicher Lehrer und Erzieher, vornehmlich in Turin-Johannes Ev. und Turin-Richelmy. Ein schweres Herzleiden zwang ihn die letzten Lebensjahre zur Untätigkeit; Leid, Geduld und Ergebung ließen seine Seele reif werden.

P. Martin Bogucki

* 10. 11. 1888, † zu New Rochelle (USA) am 27. 3. 1968 mit 79 Jahren, 56 der Profeß und 49 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Er kam unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg in die USA und wirkte viele Jahre im Hause von Ramsey N. J. Sein priesterlicher Eifer und seine beachtenswerte Demut machten ihn bei allen beliebt. In diesem Jahre hätte er sein goldenes Priesterjubiläum feiern können.

P. Josef Maria Capote

* 7. 12. 1884, † zu Rota (Spanien) am 12. 6. 1968 mit 83 Jahren, 41 der Profeß und 33 des Priestertums.

Als Hausgeistlicher der Don-Bosco-Schwestern in Rota übersah er es nicht, auch außerhalb apostolisch tätig zu sein. Er wurde zum Begründer der Volksschule des Städtchens und verstand es, das Wohlwollen aller zu erwerben, so daß noch zu seinen Lebzeiten eine Straße nach ihm benannt wurde. Als Mensch mit beständigem Charakter war er stets bereit zu Opfer und Verzicht und wurde so zum Vorbild eines schlichten, hingebenden und bescheidenen Lebens. Als guter Sohn Don Boscos verehrte er innig die Helferin der Christen. Seinen Tod betrauernten auch viele Ehemalige.

P. Josef Paul Casagrande

* 5. 11. 1897, † zu S. Isidro (Argentinien) am 28. 8. 1968 mit 70 Jahren, 53 der Profeß und 46 des Priestertums. Er war 3 Jahre Direktor.

Der eifrige Priester widmete sich besonders der Schule. Bei seinen Schülern war er hochgeschätzt ob seiner ausgezeichneten Vorbereitung des Unterrichtes und seines großzügigen und verständnisvollen Wesens. Er schrieb über Katechetik und Liturgie und bereicherte das salesianische Theater um 19 Titel. Als Mitglied verschiedener religiöser Vereinigungen vervielfältigte noch sein ohnehin weitverzweigtes apostolisches Wirken.

Händen. Von bester Begabung und edlem Charakter, schlicht und gut, war er fest entschlossen Priester zu werden. Fünf Tage vor seinem unvorhergesehenen Sterben schrieb er einige ausgezeichnete Verse, die sein Sterben auf einem blutigen Wege voraussagen.

P. Peter Galizzi

* 19. 4. 1887, † zu Bethlehem (Palästina) am 8. 7. 1968 mit 81 Jahren, 58 der Profeß und 47 des Priestertums. Er war 3 Jahre Direktor.

Mit P. Galizzi verlor die Provinz des Mittleren Orient einen ihrer Veteranen. Seit 1916 hatte er dort gearbeitet. Er war ein begeisterter Ordensmann, ein frommer und eifriger Priester, ein unermüdlicher Arbeiter. Die letzten Jahre seines Lebens gehörten dem Apostolat des Beichtstuhles. Bemerkenswert waren hier seine klaren und präzisen Ratschläge sowie sein väterliches Bemühen, andere zu verstehen. Im Gemeinschaftsleben war er das einigende Band, die Quelle des Frohsinns und das Vorbild eines opferbereiten Menschen.

P. Georg Heeb

* 6. 5. 1882, † zu München (Deutschland) am 13. 9. 1968 mit 86 Jahren, 68 der Profeß und 60 des Priestertums.

P. Heeb war der älteste Salesianer der Süddeutschen Provinz. Er gehörte zur Schar jener jungen Salesianer, die in Italien, in Penango und Ivrea ausgebildet, zu den Ecksteinen der Kongregation im nördlichen Europa wurden. Hervorstechendes Merkmal war sein Eifer für die Seelen im Beichtstuhl, viele Stunden immer für alle bereit.

P. Sigismund Jedrzejak

* 9. 10. 1911, † zu Dobrze Miasto (Polen) am 7. 7. 1968 mit 56 Jahren, 33 der Profeß und 20 des Priestertums.

Er war ein immer froher und fleißiger Salesianer. Sein offener und gütiger Charakter erweckte Vertrauen bei großen Scharen junger Menschen. Durch seine Lehrtätigkeit in Rosanystok bereitete er viele auf ein christliches Leben vor. Einige Jahre war er auch Pfarrer in Rogiedle.

P. Ivo Albert Junkes

* 10. 7. 1924, † zu Porto Alegre (Brasilien) am 13. 6. 1968 mit 43 Jahren, 23 der Profeß und 15 des Priestertums. Er war 3 Jahre Direktor.

Als echter Sohn Don Boscos fiel er auf dem Felde der Arbeit. Er war ein Salesianerpriester, der sich mit Einfachheit, Frömmigkeit, Demut und uner-

müddlicher Arbeit um das Wohl der anderen sorgte. An sich selber konnte er nicht denken, anderen gegenüber war er dafür umso gütiger und freigebiger. Er genoß das Wohlwollen der Mitbrüder und Freunde unserer Werke. Eine lange Krankheit krönte ein Leben, das ganz und gar der Liebe zur Kongregation gehörte.

P. Oswald Krause

* 31. 7. 1904, † zu Rüdesheim (Deutschland) am 9. 7. 1968 mit 64 Jahren, 45 der Profeß und 37 des Priestertums.

Seine ersten Priesterjahre als Salesianer verbrachte er bei den Gymnasiasten in Bamberg, wo ihn der Bischof der Stadt auch zum Leiter aller Jugendvereine machte. Später wurde ihm die Seelsorge in einer ganz protestantischen Umgebung in Kassel sowie eine Religionslehrerstelle übertragen. Während des Krieges nahm er sich besonders der Flüchtlinge, vornehmlich jener aus dem Ausland mit großem Seeleneifer an. In Hessisch-Lichtenau baute er die Christkönig-Kirche und in Fürstenhagen eine Maria-Hilf-Kapelle, die zu einem Zentrum der Marienverehrung, auch für die Protestanten, wurde.

L. Benito La Spada

* 16. 6. 1941, † zu Palermo (Italien) am 21. 8. 1968 mit 27 Jahren und 8 der Profeß.

Er war ein Mitbruder mit außergewöhnlichen Geistesgaben, ein vorbildlicher Ordensmann, freudiger Arbeiter und begabter Zeichner in der Druckerei. Er starb an den Folgen eines tragischen Unfalles.

P. Mario Maestri

* 23. 8. 1915, † zu Rom am 23. 8. 1968 mit 53 Jahren, 34 der Profeß und 22 des Priestertums.

Ein Leiden, das ihn 18 Monate lang ans Bett fesselte, läuterte seinen Geist und vervollkommnete seine Ganzhingabe an Gott. Der Tod traf ihn vorbereitet, um – wie sein Primizleitspruch aussagt – eine brennende Lampe im Hause Gottes zu sein.

P. Justus Miranda

* 27. 5. 1893, † zu Madrid (Spanien) am 17. 6. 1968 mit 75 Jahren, 57 der Profeß und 48 des Priestertums.

Während seines Salesianerlebens hatte er verschiedene verantwortliche Aufgaben in den Häusern von Andalusien und den Kanarischen Inseln zu erfüllen. Immer erschien er feinfühlig und rücksichtsvoll in seinen sozialen und menschlichen Beziehungen. Stets war er das Vorbild eines frohen

und unermüdlichen Salesianers, treu im religiösen Leben, groß in der Liebe zur Kongregation, allen ein Vorbild in christlicher Ergebenheit, mit der er in den letzten Jahren seine schwere Krankheit ertrug.

L. Anton Narciso

* 23. 6. 1902, † zu Pescara (Italien) am 15. 8. 1968 mit 66 Jahren und 41 der Profeß.

Mit 22 Jahren wurde er Aspirant in Ivrea, von hier aus ging er nach China in die Mission. Zuerst weilte er bei Bischof Versiglia und dann in verschiedenen anderen Häusern, wo er überall liebe Erinnerungen ob seiner Frömmigkeit und seiner Treue zu Don Bosco hinterließ. Müde und körperlich aufgebracht kehrte er nach Italien zurück und erwies sich wieder bei allen ihm übertragenen Aufgaben als zuverlässig und gehorsam.

P. Josef Ochoa

* 18. 3. 1900, † zu La Plata (Argentinien) am 24. 7. 1968 mit 68 Jahren, 50 der Profeß und 42 des Priestertums. Er war 20 Jahre Direktor.

Nach seinen Gelübden schonte er sich nicht im Dienste Gottes und an den Nebenmenschen. Er verbrachte fast sein ganzes Leben mit wirklich außergewöhnlicher Einsatzfreudigkeit in Pfarreien. So konnte er sechs Kapellen, 2 Kirchen und 3 Kinder- und Altersheime errichten. In jeder Pfarrei, in der er arbeitete, gründete ca. 20 religiöse und soziale Vereinigungen, als Freund der Musik mehrere Chöre zur feierlichen Ausgestaltung der Gottesdienste. Es bleibt ein Vorbild der bedingungslosen Hingabe an Gott und einer großmütigen Treue in der Berufung zum Salesianer.

L. Hyazinth Perilla

* 3. 6. 1913, † zu Bogotá (Kolumbien) am 21. 8. 1968 mit 55 Jahren und 32 der Profeß.

Die ersten 20 Jahre seines Ordenslebens arbeitete er als Schneidermeister und Erzieher von Kindern aussätziger Eltern. Von einer Gliedergelenkentzündung heimgesucht, gab er das Beispiel einer bewundernswerten Demut, Bescheidenheit und Geduld, da ihn die Krankheit zum Nichtstun verurteilt hatte. Zuerst im Noviziat und später im theol. Studendat ertrug er eine schmerzliche Krankheit mit großer Ergebenheit. Er, der einst das Leben im Berufe des Salesianerbruders in der geheiligten Arbeit sah, reifte aus durch eine vollkommene Hingabe in den Willen Gottes.

L. Magino Portella

* 5. 3. 1902, † zu Bilbao (Spanien) am 28. 8. 1968, mit 66 Jahren und 45 der Profeß.

Charakteristisch für diesen Mitbruder war sein großer Opfergeist. In den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit war er Tag und Nacht unterwegs, um für die zahlreichen Jugendlichen im Heim das Notwendigste zu besorgen. Erbaulich in seiner schlichten, aber tiefen Frömmigkeit, verstand er es, trotz seiner verschiedenen Tätigkeiten, auch unter Opfern, besonders an den religiösen Übungen der Gemeinschaft teilzunehmen.

L. Simon Preciado

* 28. 10. 1887, † zu Tena (Kolumbien) am 1. 8. 1968 mit 80 Jahren und 48 der Profeß.

Fast sein ganzes Salesianerleben verbrachte er als Koch in den verschiedenen Häusern, besonders in Ibaguè und Bogotá. Er zeichnete sich aus durch Schlichtheit, Gehorsam und Opfergeist bei der Arbeit. Trotz seines hohen Alters machte er sich durch allerhand Tätigkeiten im Hause noch nützlich.

P. Josef Puertas

* 23. 9. 1886, † zu Valencia (Spanien) am 28. 8. 1968 mit 81 Jahren, 59 der Profeß und 50 des Priestertums. Er war 15 Jahre Direktor und 6 Jahre Provinzial.

Als Direktor und Provinzial entwickelte er eine fruchtbare Tätigkeit an verschiedenen Orten und Nationen. Er gründete das Haus von Deusto-Bilbao. In seinem langen Ordensleben bewies er stets beachtlichen Arbeitsgeist, tiefe Frömmigkeit und echte Einsatzfreudigkeit für die salesianischen Belange. In seinen letzten Lebensjahren begleitete er unseren Erzbischof Marcelino Olaechea, auch erteilte er noch Religionsunterricht und wirkte im Beichtstuhl bis wenige Monate vor seinem Tode.

L. Paul Richard

* 2. 9. 1894, † zu Marseille (Frankreich) am 3. 7. 1968 mit 73 Jahren und 49 der Profeß.

Als Schneidermeister und Musikleiter verbrachte er 45 Jahre bei den Schülern unserer Schule von Marseille. Selbstverleugnung und Güte zeichneten den Mitbruder aus; so hinterließ er ein Beispiel großer Treue zum Ordens- und Salesianerleben.

P. Angelus Rochard

* 5. 6. 1882, † zu Gradignan (Frankreich) am 21. 8. 1968 mit 86 Jahren, 67 der Profeß und 49 des Priestertums. Er war 26 Jahre Direktor.

Mehr als 20 Jahre verbrachte er im apostolischen Dienste eines Pfarrers und Direktors in unseren Häusern in Nordafrika, Algerien und Tunesien. Besonders zeichneten ihn seine Liebe zur salesianischen Assistenz, vornehmlich im Hofe, und dies noch in vorgerücktem Alter, aus. Ein weiteres Merkmal war sein gütiges Wesen, das ihn, obwohl er sehr wortkarg war, zu einem angenehmen Gesellschafter machte.

P. Jakob Salustio

* 15. 3. 1921, † zu Miramur (Argentinien) am 24. 7. 1968 mit 47 Jahren, 31 der Profeß und 29 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Der treue Ordensmann diente in seinem Leben als Lehrer und Pfarrer. Sehr feinfühlig veranlagt, verstand er es besonders mit den Armen, denen er immer Trost und Hilfe brachte. Der Tod überraschte ihn bei einem Liebeswerk ersten Ranges: Er stand gerade Alten und Kranken bei.

P. Michael Smetek

* 9. 9. 1904, † zu Luszgowko (Polen) am 14. 9. 1968 mit 64 Jahren, 45 der Profeß und 34 des Priestertums.

Schlichtheit des Herzens, Demut und tiefe Frömmigkeit zeichneten ihn aus. Dies waren seine hervorstechenden Tugenden! Trotz seiner Krankheit war er immer heiter, hilfsbereit gegenüber den Mitbrüdern und nachsichtig bei menschlichen Schwächen. Unermüdlich arbeitete er bis in die letzten Tage seines Lebens.

P. Alois Trifari

* 3. 12. 1897, † zu Birmingham (USA) am 23. 6. 1968 mit 70 Jahren, 45 der Profeß und 40 des Priestertums. Er war 33 Jahre Direktor.

Er war sehr berühmt als Prediger und Schriftsteller, aber auch als demütiger und eifriger Ordensmann. Er war Pfarrer in unseren Pfarreien in New York, Port Chester und Elizabeth. Zuletzt wurde er in die schwierige Mission von Birmingham gesandt, wo er es verstand, sich bei den Armen und den Schwarzen und den wenigen weißen Katholiken als Vater beliebt zu machen, und dies gerade in den Jahren der großen sozialen Auseinandersetzungen.

P. Karl Georg Trojan

* 7. 11. 1913, † zu Köln (Deutschland) am 26. 8. 1968 mit 54 Jahren, 36 der Profeß und 27 des Priestertums.

Er wurde in Sachsen von protestantischen Eltern geboren. Durch den Besuch eines katholischen Institutes erhielt er die Gnade der Konversion. Dann rief ihn der Herr in unsere Kongregation, wo er immer durch seine Fröhlichkeit und beständige Heiterkeit auffiel. Eine im 2. Weltkrieg erlittene Verwundung brachte im viel Leid, das er jedoch mit großer Ergebenheit und Geduld zu tragen verstand.

P. Franz Tsuchiya

* 6. 9. 1931, † zu Tokio (Japan) am 15. 7. 1968 mit 36 Jahren, 16 der Profeß und 8 des Priestertums.

Als erstes Glied seiner Familie lernte er das Christentum kennen und zog später die ganze Familie nach. Die Priesterweihe empfing er als einen Dank gegen Gott für die Gnade des Glaubens und den Dienst an den Brüdern, die er zum Glauben führen wollte. Im priesterlichen Dienste und in der salesianischen Arbeit erwarb er sich, erfüllt von Opfergeist und apostolischer Hingabe, das Vertrauen und die Hochachtung sowie die Verehrung aller, mit denen er zu tun hatte.

Mons. Josef de la Cruz Turcios Barahona

* 1. 9. 1884, † zu San José de Costa Rica am 12. 7. 1968 mit 83 Jahren, 58 der Profeß und 48 des Priestertums. Er war 9 Jahre Direktor, 4 Jahre Weihbischof, 15 Jahre Erzbischof von Tegucigalpa und 6 Jahre aus Altersgründen von der Verwaltung der Erzdiozese entbunden.

Als Spätberufener brachte er einen bereits durch Mühen und Opfer gefestigten Charakter mit in die Kongregation. Mit 29 Jahren wurde er Salesianer, mit 34 Priester und Apostel für die Oratorien, denen er die ganze Kraft seiner Jahre als Priester widmete. Bei Ausübung dieses Apostolates in verschiedenen Staaten von Zentralamerika zog er sich allseits große Bewunderung wegen seines organisatorischen Talentes und seines frohen Wesens zu. Besonders feinfühlig war er für die Probleme der Jugend, deren Organisationen er starke Impulse gab. Hierbei bewunderte man neben seinem Organisationstalent besonders auch seine Fähigkeit, den jungen Menschen christliche Bildung zu vermitteln.

Auch sein Wirken als Erzbischof hinderte ihn nicht, weiterhin für die arme und notleidende Jugend als Vater zu erscheinen. Seine hervorstechenden Charaktermerkmale waren das grundgütige Herz, der liebenswürdige und sympatische Umgang, ein feines Empfinden für die Probleme der armen Leute und ein fast natürliches Talent sich jeder Situation anzupassen. Sein Tod löste die Trauer der ganzen Nation aus.

3. Verzeichnis 1968

N.	Name	Geburtstag	Ort des Todes	Provinz	Todestag	Alter
89	P. ANDREAS Theodor	9. 9. 1901	Madras	Chetpet (Indien)	8. 1. 1968	66
90	P. BARUFFALDI Karl	27. 2. 1879	Uruguay	Montevideo	31. 8. 1968	89
91	L. BERTAN Ephrem	14. 1. 1923	Antillen	Santo Domingo	29. 6. 1968	45
92	P. BIGLINO Johann B.	9. 12. 1899	Subalpina	Torino-Richelmy	24. 8. 1968	68
93	P. BOGUICKI Martin	10. 11. 1888	New Rochelle	New R. (USA)	27. 3. 1968	79
94	P. CAPOTE Josef	7. 12. 1884	Sevilla	Rota (Spanien)	12. 6. 1968	83
95	P. CASAGRANDE Josef	5. 11. 1897	Buenos Aires	S. Isidro (Argentinien)	28. 8. 1968	70
96	P. CHINNICI Benjamin	19. 2. 1909	Sicula	Catania (Italien)	30. 9. 1968	59
97	P. DOKUDOWIEC Martin	2. 10. 1908	Lodz (Polen)	Szczecin-Wielgowa	23. 5. 1968	59
98	P. DRYZALOWSKI Josef	14. 3. 1908	England	London	27. 9. 1968	60
99	P. FORGIONE Mario	30. 7. 1902	Campo Grande	Campania (Brasilien)	26. 7. 1968	66
100	K. FRANCO Franz	7. 5. 1940	Zamora	Candelario (Spanien)	23. 6. 1968	28
101	P. GALIZZI Peter	19. 4. 1887	Medio Oriente	Bethlehem	8. 7. 1968	81
102	P. HEEB Georg	6. 5. 1882	München	München (D.)	13. 9. 1968	86
103	P. JEDRZEJAK Sigismund	9. 10. 1911	Lodz	Dobre Miasto (Polen)	7. 7. 1968	56
104	P. JUNKES Ivo Albert	10. 7. 1924	Porto Alegre	P. Alegre (Brasilien)	13. 6. 1968	43
105	P. KRAUSE Oswald	31. 7. 1904	Rüdesheim	Köln (D.)	9. 7. 1968	64
106	L. LA SPADA Benito	16. 6. 1941	Sicula	Palermo (Italien)	21. 8. 1968	27
107	P. MAESTRI Mario	23. 8. 1915	Adriatica	Rom	23. 8. 1968	53
108	P. MIRANDA Giusto	27. 5. 1893	Cordoba	Madrid (Spanien)	17. 6. 1968	75
109	L. NARCISO Anton	23. 6. 1902	Campano-Cal.	Pescara (Italien)	15. 8. 1968	66
110	P. OCHOA Josef	18. 3. 1900	La Plata	La Plata (Argentinien)	24. 7. 1968	68
111	L. PERILLA Giacinto	3. 6. 1913	Bogotá	Bogotá (Kolumbien)	21. 8. 1968	55
112	L. PORTELLA Magino	5. 3. 1902	Bilbao	Bilbao (Spanien)	28. 8. 1968	66
113	L. PRECIADO Simon	28. 10. 1887	Bogotá	Tena (Kolumbien)	1. 8. 1968	80
114	P. PUERTAS Josef	23. 9. 1886	Valencia	Valencia (Spanien)	28. 8. 1968	81
115	L. RICHARD Paul	2. 9. 1894	Lyon	Marseille (Frankreich)	3. 7. 1968	73
116	P. ROCHARD Angelo	5. 6. 1882	Lyon	Gradignan (Frankreich)	21. 8. 1968	86
117	P. SALUSTIO Jakob	15. 3. 1921	La Plata	Miramar (Argentinien)	24. 7. 1968	47
118	P. SMETEK Michael	9. 9. 1904	Lodz	Luszkowko (Polen)	14. 9. 1968	64
119	P. TRIFARI Alois	3. 12. 1897	New Rochelle	Birmingham (USA)	23. 6. 1968	70
120	P. TROJAN Karl	7. 11. 1913	Köln-Mülheim	Köln (D.)	26. 8. 1968	54
121	P. TSUCHIYA Franz	6. 9. 1931	Giappone	Tokio	15. 7. 1968	36
122	Mons. TURCIOS Josef	1. 9. 1884	Am. Cen.	San José de Costa Rica	12. 7. 1968	83